<36635601890013

<36635601890013

Bayer. Staatsbibliothek

Des Herrn Abt Millot,

Mitglieds der Academie zu Lyon ꝛc.

Universalhistorie

alter, mittler und neuer Zeiten.

Aus dem Französischen.

Mit

Zusätzen und Berichtigungen

von

Wilhelm Ernst Christiani,

niglich Dänischen wirklichen Justizrath und ordentlichen Professor der Weltweisheit, Beredsamkeit und Geschichte, wie auch Bibliothekar der königlichen Universität zu Kiel.

Fünfter Band.

Wien, 1794.

Bey Franz Haas, Buchhändler.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Mit diesem fünften Bande, fängt nach der
theilung des Verfassers, die neuere Ge-
ichte an. Von dem besondern Plane, den
sich dabey vorgezeichnet hat, gibt er selbst
seiner Vorrede Nachricht. Aus derselben
es hier genug folgendes anzumerken.

Seine Absicht war nicht für Kinder zu
eiben, die des Nachdenkens unfähig sind,
dern für die Jugend, die schon in den An-
gsgründen der Wissenschaften unterwiesen
und für Personen, die sich den Geschäf-
widmen und die vornehmsten historischen
ntnisse sich entweder erwerben, oder sich
e mit Vortheil und ohne lange Anstren-
g wieder in Erinnerung bringen wollen.

Bey der unendlichen Menge von Thatsa-
, welche zum Theil isolirt, und in den Ab-

gründen der Jahrhunderte oder in der
meßlichkeit des Ganzen vermischt, un
unserm Geschmacke und persönlichen V
nissen mehr oder weniger anziehend sin
diesem Chaos der Begebenheiten, wo
sein Werk mit Licht und Ordnung an
und mit der Kürze, Klarheit, Gena
und Zierde verknüpfen, keine dürre C
logie vollgestopt von Nahmen und Jah
len, aber auch keine frostige Zusammen
lung gemeiner und eckelhafter Kenntnis
fern, vielmehr das große Gemählde me
cher Begebenheiten entwerfen, und
die Gegenstände nur so weit zergliedern
stellen, als es nöthig war, die Aufmer
keit auf dasjenige zu richten, was seiner
tigkeit wegen vorzüglich verdient behal
werden.

So sehr es nöthig schien, die Wißb
de zu erwecken, und dem Gedächtnisse zu
fe zu kommen, so kam es doch vornäh
darauf an, die Kette der Ursachen und
Wirkungen zu bezeichnen, den Grund der
schiedenen Revolutionen zu bemerken, un
Materien in gewisse Schranken zu verthe
worin sie deutlich übersehen werden kön
In Absicht auf das letztere kam es haupt
lich auf die Bestimmung der Epochen an.

Immer blieb es nöthig über die Gesch

Betrachtungen anzustellen. Die Geschichte
terrichtet nicht bloß durch Beyspiele der
eisheit und der Tugend, sondern auch
rch Aufstellung der Thorheit und der Laster.
ch sind die Fehler der alten Regierungen
tzliche Lehren für die Staatskunst, und die
irrungen der ältern Geistlichkeit nützliche
ren für die Moral.

Der Verfasser wollte also keine Ausschwei=
g verstellen, selbst diejenigen nicht, welche
n den Päpsten und Priestern, und über=
pt den Geistlichen mit großer Härte vor=
worfen hat. Und in der That hat ihn die
rbindung mit der römischen Kirche wenig=
s in dem gegenwärtigen Bande seines
rks nicht abgehalten, sich mit Freymüthig=
über diese Sachen auszulassen. Auch be=
kt er richtig, daß es der Triumph der
che sey, sich mitten unter so vielen Aerger=
en erhalten zu haben; daß nur der Gott=
es wage, die Religion darum zu schmähen,
daß der Christ eben darin einen Bewe=
gsgrund mehr finde, die Vorsehung anzu=
ben.

So viel von den Absichten des Verfas=
. Von der Uibersetzung selbst habe ich hier
ts weiter zu sagen, als daß sowohl von
te des Herrn Uibersetzers als von mir

aller Fleiß zur Vervollkommnung derse
gewendet sey. An meinen Berichtigung
Anmerkungen habe ich es nirgends, wo
für nöthig hielt, fehlen lassen. Und selb
unerhebliche Zusätze, die ich dem Wer
Verfassers beygefügt habe, werden di
schen Leser hoffentlich von meinem Eifer
selbe ihnen so nützlich als möglich zu m
noch mehr überzeugen. Nirgends waren
Zusätze mehr nöthig, als in Absicht a
Geschichte der nordischen Reiche, d
Verfasser theils kaum berührt, theils
übergangen hat, und die gleichwohl sch
dem Zeitraume, wovon hier die Rede i
viel Wichtigkeit hat, als daß sie i
Universalhistorie ganz übergangen werden
te. Einschaltungen von dieser Art habe
folgenden Bände dieser Weltgeschichte vo
noch mehr zu erwarten. Einen Anhang
der Kirchenhistorie würde ich diesem, wi
dritten und vierten Bande, beygefügt h
wenn ich es nicht für besser gehalten hätte
ganze Reihe der kirchlichen Begebenheiten
der Mitte des siebenten Jahrhunderts a
nahe an das Zeitalter der Reformation
nem ununterbrochenen Zusammenhange b
tragen. Dieß scheint den Vortheil zu ge
ren, daß die allmählig wachsende Macht
Päpste, das einreissende Verderben der Ki
die mannigfaltige nach und nach bewirkte
änderung der Religion und des Gottesdien
der gleichförmig verminderte und verme
Verfall und Wachsthum der Gelehrsamkeit

d

er Religions-Aufklärung, die immer wir-
ende Sorge der Vorsicht die Religion vor
em völligen Verderben zu bewahren, kurz
er ganze fortschreitende Gang der Bege-
nheiten eines so ansehnlichen und merkwür-
gen Zeitraums recht einleuchtend sichtbar
erde. Das aber wird an besten erhalten
erden können, wenn die Kirchengeschichte
sselben dem folgenden sechsten Bande beyge-
gt wird Denn in diesem hat Herr Millot
Geschichte bereits bis in die Mitte des fünf-
nten Jahrhunderts, folglich ohngefähr bis
f eine Zeit von etwa sechzig Jahren vor der
formation vorgetragen. Indessen wird es
Lesern nicht ganz an Nachrichten von der
chenverfassung des in dem fünften Bande
getragenen Zeitraums fehlen, da der Ver-
er selbst manche Nachrichten davon mitge-
lt hat.

Das chronologische Verzeichniß ist nicht
von mir sorgfältig nachgesehen, sondern
mit einigen Zusätzen vermehrt worden.

Die diesem fünften Band vorangesetzte
richt von den vornehmsten Quellen und
smitteln der mitleren und neueren Ge-
te, werden die Leser nach der Absicht
heilen. Sie würde mager und unvollstän-
yn, wenn sie für Gelehrte aufgesetzt wäre.
Verhältnisse gegen diejenigen, für welche

dieß

dieß Buch hauptsächlich geschrieben ist
sie der Absicht genug zu entsprechen.

Eine Reise, Uiberhäufung mit
ten und selbst eine Schwäche der Aug
mir nicht erlaubt, im Winter so viel
Sommer zu arbeiten, haben die Ausg
ses fünften Bandes bisher verzögert. U
Nachtheil der Leser übereilt zu arbeite
ich mir nicht verstatten wollen. Im geg
tigen Sommerhalbenjahre hoffe ich M
nug zu haben, die Ausgabe des sechste
des zur Michaellismesse zu bewirken.

Geschrieben auf der königl. Christ
brechtsuniversität zu Kiel im May 1781

W. E. Christi

Verzeichniß

des

Inhalts dieses fünften Bands.

Vorläufige Bemerkungen

über

e Besitznehmung der Barbaren im römischen Reiche. S. 1

Der Untergang des römischen Reichs gibt dem Nachdenken
ne unterhaltende Beschäftigung. Diese Staatsveränderung grün-
t sich auf moralische Ursachen. Uiber den Wachsthum der römi-
en Macht. Verderbniß des Staats. Einige große Kaiser halfen
n Uibel nur auf kurze Zeit ab. Zügellosigkeit der Soldaten.
ster und Elend des Volks. Des Occidents beklagenswürdiger
stand nach Erbauung Constantinopels. Oeffentliche Räubereyen.
ete Staatsveränderungen und Verräthereyen. Tugend und Ehr-
e verschwunden ganz. Die Aufnahme des Christenthums hatte
Religionshaß zur Begleitung. Gewaltsames Verfahren wider
Helden. Uneinigkeit und Fanatismus. Streitigkeiten der Chri-
unter einander. Die Kaiser wollen selbst Gottesgelehrte seyn,
werden Verfolger. Macht der Clerisey. Secirsucht. Schlechte
ehe des Theodosius und seiner Söhne. Uiberlegenheit der Bar-
en über die Römer. Die Vandalen und die Vistgothen. At-
war in mancher Betrachtung ein großer Mann. Odoacer und
odorich, die Eroberer Italiens. Ihre Toleranz verglichen mit
ins Intoleranz. Chlodowig und die Franken. Justinians Ver-
rungen waren von keiner Dauer. Große Fehltritte dieses Kai-
Die Longobarden in Italien. Des Heraclius schlechte Auf-
ung im Orient. Mahomed und die Araber. Ihr Betragen

gegen

gegen die Christen. Die Römer konnten es mit keinen
aufnehmen. Traurige Folgen dieser Staatsveränderung.
der römischen Gesetze. Mißbräuche der barbarischen Gesetze.
liche Vermischung der barbarischen Gesetze mit den r
Die Reichsverwaltung der Barbaren schien sehr gut zu se
sie schien es bloß. Geringachtung des Volks. Unabhängi
Großen. Lehne und Lehnsgüter. Feudalregierung. Feudal
Barbarische Sitten. Ursache von der Tugend des alten
Bey den neuen Völkern mußte sich alles verschlimmern. A
schweifungen. Vergebene Bemühungen Carls des Großen
Ausschweifungen zu steuern. Unwissenheit diente der Barb
Nahrung. Diese Unwissenheit mußte zunehmen. Bey den
die China eroberten, ging es ganz anders. Traurige Fo
Unwissenheit. Blinder Aberglaube. Übertriebene Gewalt d
lichkeit. In Spanien besetzen die Bischöfe den Thron n
nem Gefallen. In Frankreich waren sie gleichfalls die Ge
Vermischung der Kirchengesetze mit den bürgerlichen. Ande
bräuche. Unternehmungen der Päpste. Europa entreißt
Barbarey. Muß aber zuvor alles Unglück derselben erdulde

Zustand der rohen Völker unter dem Einflusse des
thums und des Interesse. Seite

Universalhistorie.

Zweyter Theil.

Neue Geschichte.

bsicht dieses Bandes der Universalhistorie. S. 51

Erste Epoche.

Stiftung der französischen Monarchie.

Ausbreitung der Barbaren in Europa

von

lodowig bis auf Carl den Großen, ein Zeit=aum von ohngefähr drey Jahrhunderten.

Erstes Kapitel.

nzösische Monarchie bis auf die Zeit der Großhof=meister. (Majores Domus.) S. 53

Allgemeine Nachricht von den Barbaren die das Reich um=en. Ihre Besitzungen in Gallien. Chlodowig besiegt die Rö= Er gewinnt die Gallier durch sein kluges Betragen. Er ver= sich mit Clotildis. Wird ein Christ. Unnützer Krieg mit obald, König von Burgund. Chlodowig greift den König der gothen an. Theodorich rettet einen Theil des westgothischen es. Grausamkeit und Ende Chlodowigs im Jahr 511. Ver= ng, die Aufnahme in die Clerisey betreffend. Chlodowigs vier e theilen das Reich. Ihre Grausamkeiten. Theudebert, be= er König von Austrasien. Eroberung des Königreichs Bur= Die Franken, treulose Bundesgenossen beydes der Römer er Ostgothen. Ein anderer Feldzug in Italien. Theilung des nach Clotars des Ersten Ableben. Brunehild und Frede= Guntram, König von Burgund, wird von den Schriftstel= sehr gelobt. Clotar der Zweyte, einziger König der Fran= die Majores Domus. Anwachsende Macht derselben unter Da=

gobert

gobert und dessen Nachfolgern in der Regierung. Der
mus Ebroin. Austrasien will keinen König mehr haben
Herstall, Regent des ganzen Reichs. Carl Martel.

Zweytes Kapitel.

Spanien wird von den Saracenen eingenomm
Carl Martel schlägt dieselben in Frankreich

Zustand des westgothischen Reiches in Spanien. lichkeit herrscht daselbst. Häufige Staatsveränderungen nehmsten Könige. Leuvigild. Reccared. Sisebut. Chintil Vamba. Erviges. Witisa. Roderich. Fortgang des Mah Die Saracenen nehmen Spanien ein. Verrätherey Pelayo entweicht nach den asturischen Gebirgen. Carl M die Mauren, die Frankreich erobern wollen. Spanien Herrschaft anfangs unglücklich. Staatsveränderungen m sat. Abdorrahman, Stifter des maurischen Reichs h Herrschet rühmlich. Carl Martel will den erledigten S besetzen. Stirbt, Theilung des Reichs. Carlomann wird Pipin alleiniger Beherrscher der Franken.

Drittes Kapitel.

Zustand des longobardischen Königreichs und stantinopolitanischen Kaiserthums. — — R Papstes — Pipin entzieht Chlodowigs Abkön den Thron — = = = = =

Zustand des longobardischen Reiches. Autharis wird und regiert weislich. Agilulph will Rom einnehmen. Er Antrieb seiner Gemahlinn ein Katholik. Rotharius, Gese Longobarden. Luitprandus. Sein Gesetz wegen der Zw Schwäche des griechischen Kaiserthums. Macht des Aber Bilderstürmer. Die Mönche erregen einen Aufruhr im Or Unruhe bricht auch in Italien aus. Luitprandus erobert und viele andere Städte. Die Päpste sind schon zu mächtig Staatsangelegenheiten beschäftigt. Gregorius der Zweyt die Vertreibung der Longobarden aus Ravenna. Greg Dritte und Zacharias befolgen dessen Absichten. Luitpran Sein Nachfolger Ratchis wird ein Mönch. Zacharias Ent zum Besten Pipins, der nach der königlichen Würde str pin entthront Childerich. Uber die Salbung der Könige. K terhandlung Stephans des Dritten mit Pipin. Listiger A Papstes, um Pipin zum Krieg wieder die Longobarden

gen. Pipin gibt dem Papst verschiedene Städte, deren sich Aistulph bemächtiget hatte. Behält sich aber als Patricius die Oberherrschaft vor. Pipin stirbt.

Viertes Kapitel

Allgemeine Bemerkungen. = = = S. 87

I.

Alle Barbaren, die sich im Occident niederließen waren einander ähnlich. Ihre anfängliche Regierungsform bestand in einer militärischen Democratie. Rathsversammlungen. Aus der Democratie wird eine Aristocratie. Vermehrung der königlichen Gewalt, besonders in Frankreich. Beneficien. Thronfolge. Die Gesetze der Barbaren waren zu gelinde. Vom Duel. Ungereimtheit der gerichtlichen Proben zum Beweise der Unschuld. Auch nach Einführung des Christenthums erhielt sich der Aberglaube. Von der Gerichtsbarkeit.

II.

Verderbniß der Religion bey den Barbaren. Man glaubte sich die Seligkeit dadurch zu verschaffen, daß man die Kirche bereicherte. Übertriebene Macht der Bischöfe. Zwiespalt zwischen der Geistlichkeit und den Laien. Die Bischöfe machen sich sogar Königen furchtbar. Vermehrung der Mönche im Orient. Mönche im Occident. Der heilige Benedictus. Klöster. Die den Mönchen zugestandene Befreyung vom Gerichtszwang brachte den Päpsten Vortheil. Zuwachs der päpstl. Macht. Uible Politik der Geistlichkeit. Blinde Leichtgläubigkeit. Falsche Religionsbegriffe.

Zweyte Epoche.

Carl der Große,

oder

das neue occidentalische Kaiserthum.

Einfall der Normänner.

vom Ende des achten bis in die Mitte des zehnten Jahrhunderts.

Erstes Kapitel.

Kriege Carls des Großen, = = = S. 105

Regierungsantritt Carls des Großen und Tod seines Bruders. Gegenseitiger Haß der Päpste und der longobardischen Könige.

Un=

Undankbarkeit Stephans des Vierten gegen Desiderius. Große nimmt die Tochter dieses Königs zur Gemahlinn stößt sie wieder. Er macht dem longobardischen Reich Seine Reise nach Rom. Seine Rechte und die Rechte stes. Uiber die damahlige Art zu kriegen. Spanischer F der den König Abdorrhaman. Abdorrhamans Tod und A Dreyßigjähriger Krieg mit den Sachsen. Blutbad be Wittekind unterwirft sich. Gewaltsame Errichtung des thums in Sachsen. Teutschland erkennt die fränkische Ober

Zweytes Kapitel.

Concilium zu Frankfurt. — Kirchenangelegenhei
Carl der Große wird Kaiser. — Ende seiner
rung — —

Carl des Großen beständige Thätigkeit. Berühmte versammlung zu Frankfurt. Carls Ansehen auf dieser Ki sammlung. Irene stellet den Bilderdienst wieder her. A der nicäischen Kirchenversammlung. Carl läßt die Schlüs Kirchenversammlung verwerfen. Klugheit des Papstes Adr verspricht, Constantin und Irenen mit dem Bann zu beleg flüchtige Papst Leo der Dritte nimmt zu Carln seine Z Carl spricht das Urtheil über den Papst. Der Papst krön zum Kaiser. Irene wird vom Nicephorus vom Thron Carl des Großen Freundschaft mit Harun al Raschid. und Wissenschaften blühen unter den Arabern. Theilung de zösischen Reiches. Ludwig wird Mitregent.

Drittes Kapitel.

Bemerkungen Carl den Großen betreffend. — Zu
Englands bis zu Ende der Heptarchie. — S.

Tod Carls des Großen. Seine großen Talente. Köni Gesandten in den Provinzen. Sein Verhalten gegen die lichkeit. Streit über den Ausgang des heiligen Geistes. Ent und Unternehmungen Carls des Großen. Schulen. Seine gebigkeit gegen die Kirche. Reichthum des Abtes Alcuin. richt von England, nachdem die Sachsen dasselbe erobert h Einführung des Christenthums daselbst. Der König Offa suc Rom Absolution. St. Petersgroschen. Egbert vereinigt die s Königreiche in eine Monarchie. Einfälle der Dänen.

dieſes fünften Bandes XIII

Viertes Kapitel.

Schwäche und unglückliche Regierung Ludewig des Frommen. Theilung ſeines Reichs. S. 131

Ludwig ein frommrr aber ſchwacher König. Theilung des Reichs. Empörung Bernhards, Königs von Italien. Beſtrafung deſſelben. Ludwigs übel angebrachte Demüthigung. Die Kaiſerinn Judith erregt Verwirrungen in der kaiſerlichen Familie. Ludewig kömmt in Gefahr vom Throne geſtoßen zu werden. Er hatte ſich der Verurtheilung der Biſchöfe unterworfen. Übertriebene Vorſtellung von der Biſchofswürde. Ludewig veranlaſſet neue Empörungen. Gregorius der Vierte vereiniget ſich mit den rebelliſchen Prinzen. Abogard iſt päpſtlich geſinnt. Falſche Decretalen, und deren Mißbrauch. Ludwig wird verrathen, ergibt ſich den Rebellen und wird abgeſetzt. Kirchenbuße des Kaiſers. Er kömmt wieder zur Regierung. Fabelhafte Lebensgeſchichte des St. Denis. Proceß der ſtrafwürdigſten Biſchöfe. Ludewig iſt und bleibt ein ſchwacher Fürſt. Neue Theilung des Reichs, und neue Empörung. Ludwig der Fromme ſtirbt. Wiederherſtellung der canoniſchen Wahlen. Schenkungen an die Kirche, zum Nachtheil der Kinder. Päpſte machen ſich die Schwäche des Kaiſers zu Nutz. Der Kaiſer behauptete die Souverainitätsrechte von Rom. Die Saracenen in Sicilien u. ſ. w.

Fünftes Kapitel.

Unruhen und bürgerliche Kriege unter Carl dem Kahlen — — S. 144

Zwiſt unter den Söhnen Ludwigs des Frommen. Schlacht bey Fontenai. Die Cleriſey ertheilt Lothars Brüdern die Staaten deſſelben. Neue Theilung des Reichs. Unglücklicher Zuſtand deſſelben. Berühmte Zuſammenkunft zu Merſen. Lothar ſtirbt. Theilung unter ſeinen dreyen Söhnen. Carls des Kahlen Betragen in Bedrängniſſen. Mißhelligkeit unter der Cleriſey und den Großen des Reichs. Triumph der letztern zu Epernai. Ludewig König von Deutſchland wird aufgefordert, das Reich ſeines Bruders einzunehmen. Merkwürdiger Brief Hinkmars. Ludewig wird zurückgetrieben. Befehle der franzöſiſchen Biſchöfe an König Ludewig. Ludewigs Antwort. Proceß des Wenilo. Die Biſchöfe halten ſich berechtigt, die Kronen nach eigenem Gefallen zu vergeben.

Sech-

Sechstes Kapitel.

Unternehmungen der Päpste. — Lothars Ehe
und deren Folgen. — Tod Carls des Kahlen.

Die Päpste werden immer unabhängiger. Sergius
te. Nicolaus der Erste. Lothars Ehescheidung. Papst
will Lothar zwingen, seine abgeschiedene Gemahlinn wi
nehmen. Anderweitige Unternehmungen des Papstes
Lothars Ehescheidungssache. Lothar stirbt. Schicksal vo
gen. Hinkmars berühmtes Schreiben an den Papst. Ad
tragen gegen Carl den Kahlen. Carl der Cahle wird K
dann sucht einen Vicar des Papstes in Frankreich ei
Carls feindseliges Betragen gegen die Söhne seines Bru
wig. Der Papst verlangt seinen Beystand wider die S
Capitular zur Einführung der erblichen Lehne.

Siebentes Kapitel.

Einfälle der Normänner in Frankreich und E
Regierung Alfreds des Großen. = =

Allgemeine Nachricht von den Normännern. Ihre
Vernünftige Begriffe von der Gottheit wurden für Athei
halten. Ihre Grundsätze und Auswanderungen. Ihre Tapf
Verachtung des Todes. Einfälle der Normänner nach
Carls des Großen. Ihre Verwüstungen. Carl der Kahl
von ihnen den Frieden. Steuer zur Bezahlung der No
Normänner in England. Alfred König in England. Seine
sale. Er schlägt die Dänen gänzlich. Er erlaubt ihnen
denen entvölkerten Provinzen niederzulassen. Seine weis
rung. Seine Veranstaltungen zur Gerechtigkeitspflege und
haltung einer guten Ordnung. Er sorgt für die Aufna
Wissenschaften mit seinem eigenen Exempel. Alfred stirbt.

Achtes Kapitel.

Gänzlicher Verfall des französischen Reiches.

Ludwig der Stammelnde. Der flüchtige Papst Joh
Achte ertheilt in Frankreich Befehle. Boso, König von P
Weitere Zergliederung Frankreichs. Kaiser Carl der Di
zum König von Frankreich erwählt. Durch seine Feigh
Treulosigkeit erbittert er die Normänner. Paris wird b
Schimpflich erkaufter Friede. Die Kirche zu St. Germain
plündert. Empörungen wider Carl. In Teutschland. In
In Frankreich. Odo, König in Frankreich. Er überläßt C
Einfältigen einen Theil des Reichs. Königreich Burgund

ura. Rollo wird Herzog von der Normandie. Und macht seine nterthanen glücklich. Empörung wider den König Carl. Carl wird s Reichs entsetzt. Stirbt. Staatsveränderungen in Italien. Be= ngar bleibt König in Italien. Die carolingischen Könige herr= en nicht mehr in Teutschland. Conrad, Herzog von Franken, wählter König in Teutschland. Verwüstungen der Hunnen. Jam= rvoller Zustand des zehnten Jahrhunderts. Hugo der Große nmt den König Ludwig übers Meer gefangen. Lothar, Lud= gs Thronfolger. Verliert das Königreich Lothringen.

Dritte Epoche.

Otto der Große.

Das Kaiserthum kommt an die Teutschen. Frankreich unter den Capetingischen Königen.

von der Mitte des zehnten Jahrhunderts bis zu den Zeiten Gregors des Siebenten.

Erstes Kapitel.

Herzoge von Sachsen werden Könige in Teutschland und Kaiser. — Regierung der drey Ottonen. S. 186

Heinrich der Vogelsteller, Herzog von Sachsen erwählter g in Teutschland. Wird von den Soldaten zum Kaiser aus= fen, und nennet sich bloß den Schirmvoigt von Rom. Otto Erste, der größte Fürst seines Jahrhunderts. Staatsveränderun= nd Unruhen in Italien. Italien wollte immer neue Beherr= haben. Otto läßt Berengar das Königreich Italien. Johann Zwölfte ruft ihn wider Berengar zu Hülfe. Otto wird zum g und Kaiser gekrönt. Des Papsts Undank und Bestrafung. abgesetzte Johann bewegt die Römer zum Aufruhr. Otto der bemächtigt sich Roms. Berühmtes Decret Leo des Achten. die Aechtheit dieses Decrets. Neue Empörung der Römer. im Kriege mit den Griechen. Otto stirbt. Er war ein weiser t, machte aber die Geistlichkeit zu mächtig. Erblehns. Duelle ntscheidung streitiger Rechtssachen. Otto der Zweyte. Päpste Gegenpäpste. Der Kaiser stirbt in Italien. Crescentius richtet in neue Empörungen an. Otto der Dritte bestraft ihn. Ge= der nordischen Reiche.

Zwey=

Zweytes Kapitel.

Hugo Lapet besteigt den Thron der carolingis
ge. — Robert. — Philipp der Erste.

Hugo Capet will sich die französische Krone zuei
winnet die Zuneigung der Geistlichkeit. Wird gekrö
des Erzbischofs Arnulf. Gerbert, Erzbischof von Rhei
der Funfzehnte will ihn absetzen. Gerbert verliert sei
Der Papst Gregorius der Fünfte betreibt des Kön
Ehescheidung. Robert schlägt die kaiserliche Würde aus
in Italien. Robert unter der tyrannischen Gewalt sei
linn. Ketzer zu Orleans. Grausamkeit der Königinn.
Heinrichs des Ersten. Er vermählt sich mit einer russ
zessinn. Gottes Friede.

Drittes Kapitel.

England, Spanien, das Reich der Araber, das
lische Kaiserthum während der beyden letz
chen von Carl dem Großen an.

England.

Zustand Englands nach den Zeiten Alfred. Die B
mönche werden daselbst zu mächtig. Einfall der Dänen un
red. Svend und nach ihm Knut der Große, König in

Spanien.

Verfolgung der Christen im Königreich Cordova.
reiche Asturien und Navarra. Besitzungen der Maurer
keiten der Christen selbst unter Alphonsus dem Großen.
der Mauren bey Simancas. Almanzor überwindet die
wird von ihnen geschlagen. Sein Tod. Drey Bischöfe
der Schlacht als Bundesgenossen der Mauren. Das
Cordova zerfällt in viele kleine Königreiche. Mit den
Staaten geht es eben so. Die Ricos Hombres in Arra

Das Reich der Araber.

Innerliche Zerrüttungen in dem Reiche der Araber.
Cairo. Dritter Calif in Afrika. Die Türken machen sich
ren von Bagdad.

Das constantinopolitanische Kaiserth

Nicephorus. Stauratius. Michael Rangabes. Leo
ein Bilderfeind. Michael der Stammelnde. Theodora.
Dritte. Basilius. Leo der Philosoph. Constantin Porphyr
Ro

Romanus. Nicephorus Phocas. Johann Zimisces. Basilius der
weyte. Die Prinzessin Zoe. Isaac Comnenus. Constantin Ducas.

Viertes Kapitel.

Trennung der griechischen und lateinischen Kirche. S. 243

Der Patriarch Ignatius wird vom Photius gestürzt. Pho=
ius Patriarch. Bestätigung des Photius. Seine Erwählung für
chtig erklärt und er selbst mit dem Bann belegt. Rache desse=
n. Nimmt den Titel eines ökumenischen Patriarchen an. Vor=
irfe, die er der römischen Kirche macht. Photius wird abgesetzt.
natius wird wiederum Patriarch. Streit wegen der Kirchenjuris=
tion über die Bulgaren. Ignatius stirbt. Photius ist wieder
triarch. Wird des Landes verwiesen. Stirbt. Michael Cerula=
s erneuert den Zwist, Vorwürfe, die Leo der Neunte den Grie=
n machte, und Bannflüche, womit er sie belegte. Cerularius
iedert die Beleidigungen. Die Trennung bleibt immerwährend.

Fünftes Kapitel.

gemeine Beobachtung über die beyden letztern Epo=
chen. = = = = = = = S. 149

Absicht der folgenden Beobachtungen. Unwissenheit und Anarchie
irken unaussprechlich viel Böses.

I.

Die Mönche bauen ihre Macht und ihr Ansehen auf die Un=
nheit. Sie maßen sich insonderheit in Ansehung der Ehen die
te Gewalt an. Mißbrauch dieser Gewalt. Formulare und äus=
he Andachtsübungen vertreten die Stelle der Pflichten. Miß=
che des Kirchenbannes. Verdorbene Sitten der Geistlichkeit.
chsreformation zu Clugni und deren Folgen. Neue Mönchsstu=
en. Fabeln der Legendenschreiber. Theologische Streitigkeiten
neunten Jahrhunderts. Goldschalkus wird gegeißelt. Ratberts
itigkeiten wegen der Lehre vom Abendmahl. Gefährliche Lo=
es eilften Jahrhunderts. Streit Berengars und Lanfrancus
Transsubstantiation. Unbegrenzte Macht der Päpste, Einfluß
Religionsbegriffe.

II.

Die Lehne werden zum Schaden der königlichen Gewalt ver=
ltigt und erblich gemacht. Die Herren und die Geistlichkeit
chtigen sich der Städte und Ländereyen. In Teutschland ist
eistlichkeit am mächtigsten. Feudalregirung. Lehne und Afters
Die Feudalregierung bewirkt gräuliche Unordnungen. Die

dem Souverain zu leistenden Kriegsdienste verringern
mehr. Elend und Knechtschaft des Volks.

III.

Der Geschmack an der Ritterschaft (Chevaleri
die Kriegslust. Romanhafte Galanterie der Ritter. G
sche Liebe zu den ritterlichen Beschäftigungen. Vortheile
schaft. Mißbräuche derselben 1) Mangel an Zucht. 2)
3) Unkeusche Ausschweifungen. Kämpfe und Turniere.
nach Abenteuern.

Chronologische Tabelle

einiger der vornehmsten Begebenheiten der neuen Geschichte bis ins fünfte Jahrhundert. =

Die berühmtesten Päpste.

Von Gregor dem Zweyten bis zur großen Trennung.

Könige von Frankreich.

Carolingische Könige. = = = =
Capetingische Könige. = = = =

Kaiser in Teutschland

bis auf Wenceslaus = = = =

Könige in England.

Von Eroberung der Normänner bis auf Heinrich den Fünften = = = = =

Könige in Dännemark.

Von Gorm den Alten bis auf die calmarsche Union

Könige von Schweden.

Von dem ersten christlichen Könige, bis auf die calmarsche Union = = = = =

Kurzer Bericht

von den vornehmsten Quellen und Hülfsmitteln der mittlern und neuern Geschichte.

In den ersten Bänden der teutschen Uibersetzung dieser Universalhistorie finden die Leser von der Geschichte jeder besondern Nation eine Nachricht von den vornehmsten Quellen und Hülfsmitteln, daraus diese Geschichte herzuleiten ist. In der neuern Weltgeschichte verstattet die Art, wie der Verfasser die Geschichte vorträgt, es nicht, jeder einzelnen Nationalgeschichte die vornehmsten Schriftsteller derselben voranzusetzen. Denn schon aus dem gegenwärtigen Bande sieht man, wie, nach dem Plane des Verfassers, die Weltgeschichte nicht getrennt, sondern möglichst in Verbindung erzählt wird. Damit indessen diejenigen Leser, für welche dieß Buch hauptsächlich geschrieben ist, nicht alle Nachricht von den Quellen und Hülfsmitteln der Geschichte vermissen, sey es genug, hier folgendes anzumerken.

Das mittlere Zeitalter, oder die ganze Reihe der Jahrhunderte, vom 5ten bis zum Ausgange des 15ten, stellet uns ein trauriges Gemählde von dem Zustande der Wissenschaften auf, die fast allein in den Händen der Geistlichen waren, und fast allein, in so ferne es damahls nicht zum Besten eingerichtete Gottesdienst heischte, in Beziehung auf die Hierarchie bearbeitet wurden. Bey aller dadurch eingerissenen Barbarey ist es ein Glück für die Geschichtskunde, daß die Geistlichen, besonders die Klostergeistlichen, die Geschichte ihrer, und zum Theile vergangener Jahrhunderte, auf-

zuzeichnen gewohnt waren. Und für unsere
ein Glück, daß ein beträchtlicher Theil ihr
sich bis jetzt erhalten hat. Zwar tragen
präg der Mönchsstudien an sich, Verwirr
glauben, Mangel der Beurtheilung und ge
tik, meistens rauhe und ungebildete lateinisch
art. Aber gleichwohl enthalten sie einen Reic
senswürdiger Nachrichten, die unter der Han
ren Geschichtschreibers, wie wilde Pflanzen
und Kunst des Gärtners, verschönert aufblüh
hat erst spät und in den letzten Jahrhunderte
gen, diese Denkmähler der Geschichtkunde a
und sie zum Theile einzeln, noch mehr aber
Sammlungen herauszugeben. So haben den
trächtlichsten Staaten Europens das große
tel erhalten, das zur Aufnahme ihrer Geschic
unentbehrlich war. So haben die Teutschen i
tores rerum germanicarum, die großen Sa
von Pistorius, Urstisius, Freherus, Heineccius
feld, Reuber, Meibom, Menken, Leibnitz und
andern. So hat Frankreich seinen du Chesne,
Martene und Durand, Bouquet u. s. f. So
land die berühmten sieben Sammlungen von
bus rerum anglicarum. So hat Dänemark se
gebeck, Italien seinen Muratori, und so h
dere Staaten ähnliche verdienstvolle Sammler,
mit mehrerer, bald mit minderer Sorgfalt
schicklichkeit die alten größtentheils gleichzeitigen
steller herausgegeben haben. Außerdem ist ma
gewesen, und ist noch bemüht, Urkunden hervor
feyerliche, und wo nicht unter öffentlicher Auto
fertigte, dennoch mit allen Kennzeichen der G
digkeit versehene Schriften, die vorzüglich Ge
und Verbindlichkeiten zu gründen und zu sichern
setzt worden sind. Seitdem man angefangen
Geschichte aus so zuverläßigen Quellen, aus

und gleichzeitigen Geschichtschreibern herzuleiten, hat sie eine ganz andere Gestalt und eine weit größere Nutzbarkeit bekommen, als sie zuvor hatte, und haben konnte.

Eben daher sind denn auch die schätzbaren Hülfsmittel entstanden, welche uns die Geschichte jedes besondern Staats in gründlichen und pragmatischen Werken ausgeführt darstellen. Lange hat man Teutschlands Geschichte bearbeitet. Eine Menge größerer und kleinerer Werke zeugen von dem Fleiße und der Geschicklichkeit ihrer Verfasser. Ludwig, Gundling, Schmauß, Struv, Bünau, und so viele andere, haben gründliche und brauchbare, wenn gleich nicht immer mit ächter historischer Kunst und in schöner angemessener Schreibart abgefaßte Werke geliefert. Mascov hat in den vortrefflichen Abhandlungen über die Kaiser- und Reichsgeschichte, die sich eben so sehr durch die Güte des Styls und der Latinität, als durch die Bündigkeit der Ausführung empfehlen, und denen er den bescheidenen Nahmen der Commentarien gab, ein Werk geliefert, das nichts mehr als die Einschränkung auf einen kleinen Zeitraum der Geschichte bedauern läßt. Zu den guten Compendien gehören vorzüglich die von Pütter und Selchow. Mit ächtem philosophischen Geiste pragmatisch, gründlich und angenehm ist Schmidts Geschichte der Teutschen geschrieben, deren dritter Theil schon bis auf Kaiser Wenceslaus gehet, und deren Fortsetzung eben so sehr gewünscht als gehofft wird.

Zur spanischen Geschichte dienen vorzüglich Mariana und Ferreras. Ersterer schrieb in lateinischer, letzterer in spanischer Sprache. Man hat aber vom Ferreras eine französische Uibersetzung von d'Hermilly, und nach derselben eine teutsche, die unter Baumgartens und Semlers Aufsicht herausgekommen, und nachher von Bertram fortgesetzt ist.

Frank-

Frankreichs Geschichte haben nach M
Daniel auch Velly, Villaret und Garnier
chem Erfolge bearbeitet. Auch Teutsche ha
dieselbe verdient gemacht. Schroeckh in den
gen zum 10ten und 11ten Bande der englisch
schichte von Guthrie und Gray, und Meusel
seiner größern Geschichte von Frankreich als
nern. Jene gehört zu der großen allgemeine
storie, welche die Engländer angefangen, un
schen, als die Britten in der neuern Ges
zu schlecht zu Werke gingen, durch eigene B
fortgesetzt haben. Diese gehört zu dem beka
zuge aus der großen Welthistorie.

Englands oder vielmehr Großbrittannien
te hat das Glück gehabt, mehr als einen
oder vortrefflichen Schriftsteller zu erhalten.
Thoyrs, der in französischer Sprache schrieb
Ehre gehabt, daß sein Werk ins Englische übe
den ist. Man hat auch eine teutsche Uiberse
von. In englischer Sprache schrieb der berühm
Hume die Geschichte von England und von Gro
nieu, die mit einem Beyfalle aufgenommen wu
fen wenige Werke theilhaftig geworden sind. Da
beträgt sechs Quartbände im Englischen und
schens teutscher Uibersetzung. Als ein wohlge
Auszug aus diesem größern Werke ist Goldsmith
sche Geschichte anzusehen, die in der teutschen
tzung mit zu Guthrie und Gray Weltgeschichte
men ist, und bey dieser Gelegenheit von S
Meisterhand wichtige Anmerkungen, Zusätze u
richtigungen bekommen hat.

Dänemarks erster Führer in der Geschichte
ge Saxo Grammaticus gewesen. Dieser berühm
weit mehr, als es in seinem Zeitalter üblich w

ehrte Schriftsteller aus dem 12ten und 13ten Jahrhun=
erte. Endlich brach Torfäus, ein gelehrter Isländer,
ine neue Bahn, indem er Saxon's Nachrichten von den
ltesten Jahrhunderten aus den bis dahin vernachläßig=
n Nachrichten der Isländer verbesserte und berichtigte.
ach ihm hat mehr als ein großer Mann zur Verbesse=
ung und Aufklärung der dänischen Geschichte sich ruhm=
oll bestrebt. Die Nahmen: Gramm, Schöning, Sum,
arstens, denen noch mehrere beygefügt werden können,
zeichnen die ehrwürdigen Urheber aller der vortheilhaf=
n Veränderungen, welche die dänische Geschichte theils
on erhalten, theils noch zu hoffen hat. Unter den ein=
imischen Geschichtschreibern, die es nach dem großen
eichskanzler Huitfeld unternommen haben, die däni=
e Geschichte ausführlich zu bearbeiten, zeichnet sich
olbergs Fleiß und Scharfsinn aus, wenn er sich gleich
der ältern dänischen Geschichte zwischen den Wegen
s Saxo und Torfäus einen Mittelweg wählte, der ihn
n der rechten Straße abzuführen scheint. Mallet, der,
s ein Ausländer, seine Histoire de Dannemarc zu schrei=
n unternahm, war bescheiden, wie es ein wahrer Ge=
rter seyn muß, indem er dänische Gelehrte, und rich=
in seiner Wahl, indem er den vortrefflichen Herrn
heimen Rath Carstens bey seiner Arbeit zu Rathe zog.
f ähnliche Weise hielt ein berühmter teutscher Schrift=
ler Gebhardi, der uns eine ausführliche dänische Ge=
chte in teutscher Sprache gegeben hat, wenn ihm
ich eigene Sprachkenntniß die Bekanntschaft mit den
nischen Schriftstellern gewährte, es nicht zu klein für
en festgegründeten Ruhm, des großen Geschichtkundi=
, des Herrn Kammerherrn Suhm Urtheile über sein
rk zu vernehmen, und dessen Bemerkungen seinen Le=
mitzutheilen. Die Unterstützung und Aufmunterung,
che der König und das Königliche Haus den Wissen=
ften, und besonders auch der Vaterlandsgeschichte
nken, und die immer fortgesetzte Oeffnung neuer

Quel=

Quellen, geben der dänischen Geschichte die
sten Aussichten.

Ein Theil der Schriftsteller, welche D
Geschichte, besonders die ältere, aufgezeichn
kommen auch der schwedischen zu statten.
Neuern haben sich verschiedene berühmte gelehrt
den um dieselbe berühmt gemacht, besonders
seiner schwedischen Geschichte, Botin in seine
aber körnigten Abrisse der Geschichte von Schw
Lagerbring in seinem großen Werke und in der
von ihm selbst gemachten Auszuge.

Der russischen Geschichte fehlt es noch
an guten Quellen, als der Geschichte der übr
ropäischen Staaten. Indessen fängt man an, d
gel zu ergänzen. Daher ist auch Müller in seiner
lung russischer Geschichte nur einzelne Stücke
aufzuklären im Stande gewesen. Zur ältern
Geschichte hat auch Schlözer aufklärende Beyträ
Smidt, genannt Phiseldeck, ein kurzes aber
Handbuch geliefert. Von Russen selbst haben L
sow, der Fürst Schtscheberatow, und andere
russische Geschichte geschrieben.

Vorläufige Bemerkungen

über die

Besitznehmung der Barbaren

im römischen Reiche.

nter so vielen blutigen Staatsveränderungen, der Welt eine andere Gestalt gegeben haben, ienet keine mehr mit politischen und selbst mit osophischen Augen genau betrachtet zu werden, der Umsturz des römischen Reichs, und die auf Ruinen desselben gegründeten Monarchien Euro- s. Der Ruhm, die Größe, die Macht und die eklärten Einsichten dieses berühmten Reichs, das s verschwand in kurzer Zeit. Unbekannte oder ver- ete Barbaren zernichteten ein Werk von Jahr- derten, das Werk einer unzählbaren Menge un- licher Helden, und mit großen Geistesfähigkeiten bter Männer. Sie besiegten Rom, bemächtig- sich seiner Provinzen, machten daraus unabhän- Staaten, und führten daselbst ihre Gesetze und Vorurtheile zugleich mit ihrer Gewalt ein. Die chen und Wirkungen einer so merkwürdigen Be- nheit würden hinlänglichen Stoff zu vielen Bü- n geben; ich aber suche sie mir in einem einzi- Gemählde darzustellen: indem ich mich bloß auf e nützliche Bemerkungen einschränke, und in der

Der Untergang des römischen Reichs gibt dem Nachdenken eine sehr unterhaltende Beschäftigung.

Geschichte nur auf dasjenige sehe, was
aufklären und mit Weisheit erfüllen ka

Diese Staatsveränderung gründete sich auf moralische Ursachen.

Der Nahme Rom hat große Gen
Es fehlt nicht viel, daß wir nicht be
mern des Reichs seufzen, und die Z
ben, als niedrige und abscheuliche Ung
scheuen. Aber, sollte der Coloß, de
nen zerschmetterte, und sich auf den R
ben gebildet hatte, sollte der anziehe
seyn, als Völker, deren Blut in u
wallt? Honorius, Arcadius und die
Niederträchtigkeit und ihres dummen
haben doch wohl keine bessere Rechte
Verehrung, als Alarich, Ataulph,
Odoacer, Theodorich, Totila, Alboin,
s. w. Sollte das Joch der Kaiser mehr
als das Joch der Stifter neuer Monar
man endlich die Siege der Barbaren,
ihnen gelung, sich im Reiche festzusetzen
eine Folge moralischer Ursachen ansehen,
fluß früh oder spät die Aufnahme und de
Reiche bewirkt? Die Geschichte lehret u
am besten urtheilen. Lasset uns einen
zurück sehen, und einige wichtige Bemer
in dem ersten Bande dieser Geschichte z
gebracht sind, wieder in unser Gedächt
sie sind der Keim von den Folgerungen
noch zu entwickeln haben.

über den Wachsthum der römischen Macht.

Die Römer hatten ihr Glück eben
ren Sitten als ihrer Staatskunst und ih
fen zu danken. Ihre edelmüthigen Ges
ihre Liebe zur Freyheit, ihr Patriotism
Ruhmbegierde, ihre ausharrende unübe
Standhaftigkeit in Beschwerden, ihre V

r Gefahren und des Todes, ihre Folgsamkeit gen die Gesetze, und vornähmlich ihre vortreffhe Kriegszucht, hatten jene Eroberungen ausgehnt und befestiget. Ihre Ungerechtigkeiten selbst igen das glänzende Gewand der Majestät, und s königliche Volk machte selbst seine Tyranney rkwürdig.

Verderbniß des Staats.

Die Reichthümer bewirkten in Rom, was sie nthalben bewirket haben. Der Luxus verdarb Sitten, und der Ehrgeitz der Großen erkaufdie Stimmen des Volks; die Freyheit erlosch dem Blute der Bürger. Die bürgerlichen Kriewurden nur beygelegt, indem Rom einen Herrn elt; der Eigennutz machte die Römer zu Höfen, und die Gewalt zu Sclaven; die Legionen den Werkzeuge des Despotismus, und glaubsich berechtiget, die höchste Gewalt zu ertheilen, sie wollten; die prätorischen Wachen, die imdem Meistbiethenden feil waren, trieben ihr el mit dem Leben der Kaiser, wie mit den Gen der Republik; mit einem Worte, man sahe r der alten Regierungsform das Laster und die ßlichsten Mißbräuche herrschen. Ein herabgedigter Senat, obrigkeitliche Personen ohne Macht Ansehen, zügellose Soldaten, und das feige, drückte und doch übermüthige Volk überließen allen Unordnungen; die Hofluft selbst wäre ichend gewesen, die Nation anzustecken; denn iniglich hatten ausschweifende Wollust, Bosund fast alle Arten der Laster den Thron einmmen.

Einige große Kaiser halfen

Einige große Männer, welche die oberste Stureichten, stellten das Bild der alten Tugend wie-

dem Übel nur auf kurze Zeit ab.

wieder her. Rom schien neu gebore
Aber es ging dem Staate, wie solche
die man dem Rande des Grabes entr
den Keim des Todes, der tief in ihr
ist, auszurotten. Der Rückfall desselben
lich, so bald die Quellen des Verderben
der öffneten.

Zügellosigkeit der Soldaten.

Bey den Heeren, welche Kaiser s
von denselben unermäßliche Geschenke zu
und sie ermordeten; um von ihren Nachf
che Summen zu erpressen, ging die Zügel
weit, daß selbst das Wort, Kriegeszucht,
nal zur Empörung war. Sie waren kei
ten mehr, sondern Unterdrücker der Frey
Bürger, gerüstet zur Vertheidigung des
des, sondern unbändige unersättliche Rä
zu war bey den Armeen eine große Men
bener Soldaten von eben denjenigen
deren Landsleute und Brüder eben damahl
vinzen überströmet hatten. Die Feinde fa
bey den Legionen Anhänger, die sie mit o
men aufzunehmen bereit waren.

Laster und Elend des Volks.

Unterdessen, daß eine gefährliche Kri
die Grenzen bewachte, oder zu Grunde
kannte das Volk in den Hauptstädten, w
der Entfernung vom Kriege von demselb
Kenntnisse mehr hatte, fast eben so wenig
Anstrengung, die zur Erhaltung der S
nothwendig ist. Bey seiner Armuth und
tigkeit lebte das Volk von den Austheilun
verschwenderischen Geschenken, die eine
Staatskunst, um sich dasselbe geneigt zu e
eingeführt hatte. Es verlangte Brot und

biele, nicht als einen verdienten Sold, oder zu ei=
er Erquickung bey schwerer Arbeit, sondern viel=
ehr als eine Frucht und zur Nahrung seiner La=
er; zum Aufruhre geneigt, sobald die Bedürfnisse
s Staats die Zahlung dieses Tributs verhinder=
n. Durch eine asiatische Pracht war Italien in
nen Lustgarten verwandelt, der den Einwohnern
n Unterhalt versagte. Wenn nun zum Unglücke
- und das geschah bey den steten Unruhen und
riegen nur zu oft — die afrikanischen und sicilia=
schen Flotten ausblieben, so athmete das Volk
chts als Empörung. Näherte sich ein Feind den
oren der Stadt, so wußte das Volk weder zu
horchen, noch zu streiten. Rom hatte keine Rö=
r mehr.

Des Occidents beklagenswürdiger Zustand, nach Erbauung Constantinopels.

Nachdem Constantin seine neue Hauptstadt er=
uet, und aus einem unüberlegten Stolze fast alle
ichthümer des Staats dahin gezogen hatte, fiel
erschöpfte Occident in eine Art der Vernichtung.
eichwohl versichert man, daß zu der Zeit, da
rich Rom einnahm, die Einkünfte vieler Fami=
über vier Millionen unserer Münze betrugen,
daß die Familien vom zweyten Range zum we=
sten eine Einnahme von einer Million an Renten
ten. Wenn man auch diese Summen sehr her=
etzt, so ist dieß doch ein überzeugender Beweis,
einige wenige Menschen das Vermögen der Na=
verschlungen, daß ein verabscheuungswürdiger
us die Verbrechen unabläßlich vermehrte, und
bläßlich das allgemeine Elend vergrößerte, und
die Provinzen den Höflingen, den obrigkeitli=
Personen, und den Finanzbedienten zum Rau=
ienen mußten.

In

Oeffentliche Räubereyen.

In der That stellt uns die Gesch
als ein Gemählde von Erpressungen
reyen dar. Die berüchtigte Auflage, C
genannt, die auf solche Sachen, davon
sten eine Steuer konnte entrichtet werde
wisser Massen aufs Betteln gelegt war, e
Andenken Constantins. Viele Gesetze,
diejenigen, die unter der Regierung de
Kinder des Theodosius gegeben wurde
der Ungerechtigkeit einen Zügel anzulegen
Gesetze wurden nicht mehr geachtet. N
Ungerechtigkeit himmelschreyender, nie bl
gestrafter. Die Minister, das Frauenzi
Verschnittenen, die Hofbedienten opferte
ren Leidenschaften auf, unter dem geheil
men der kaiserlichen Gewalt; ein Nahme,
als Tyranney ankündigte.

Stete Staatsveränderungen und Verräthereyen.

Man bleibe mit seinem Nachdenke
zweyen Arten ausgemachter Thatsachen st
che uns die Geschichte erzählt. Nach dem
xander Severus wurden innerhalb funfz
mehr als funfzig Cäsares oder Augusti von
daten ausgerufen, und von eben diesen
ermordet, die eben so geneigt zum Mord
ruhre, als gleichgültig gegen den Ruhm
Wohlfahrt des Staates waren. Auf d
Seite ward ein schändlicher Verrath einer
nehmsten Triebfedern der Regierung. C
Fürsten, deren Waffen man fürchtete, sch
Meuchelmörder aus; man lockte sie sogar
Schein der Vertraulichkeit in Fallstricke de
bens. Die Gastfreundschaft ward mörde
Gastfreundschaft, die ehemahls den Römer
lig war, und die man bey den Barbaren

so edlen Freymüthigkeit ausüben sah! Die gierung des Valens zeigt das Beyspiel zweyer nige, die beym Aufstehen von der Tafel getödtet rden. Welch ein seltsames Mittel, den Unter- mungen eroberungssüchtiger Völker zu wehren, eben der Zeit, da man sich doch nicht schämte, n diesen Völkern Tribute zu bezahlen, und den eden erkaufte, sie zum Kriege lüsterner zu machen.

Tugend und Ehrliebe verschwanden ganz.

Wundern darf man sich daher nicht, daß, da gend und Ehrliebe am Hofe, bey den Armeen, bey den Staatsbeamten verschwanden, eine un- ckliche und herabgewürdigte Nation nur noch ß den Nahmen des römischen Volks beybehielt; dieser Nahme, da er allen Unterthanen des chs beygelegt ward, niemanden mit Gesinnun- des alten Roms belebte, daß Gemüther, die ehemahls für das allgemeine Wohl erhitzten, nun nur für die Factionen der Kutscher des Cir- , und für die Religionszänkereyen entflammten; endlich der Religionshaß, der die Vertilgung Patriotismus vollendete, eine der vornehmsten achen des sich nähernden Unterganges war.

Die Aufnahme des Christenthums hatte den Religionshaß zur Begleitung.

Das Christenthum hatte glücklicher Weise den ron bestigen. Durch dasselbe sollte die siegende hrheit die Irrthümer verdrängen, die Tugend r alle Leidenschaften herrschen; durch dasselbe ei- allgemeine Liebe die Menschen mit der Gottheit einigen, deren unbegrenzte Güte und Barmher- eit sich ihnen zum Muster darstellte. Aber diese ligion machte ihre Bekenner nicht fehlerfrey. e konnten durch Abweichung von ihren Grund- en sich derselben als eines Vorwandes zu den idlichsten Vergehungen bedienen. Sobald die

Chri-

Christen Verfolger wurden, nachdem
trefflichkeit ihres Glaubens unter dem
Verfolgung verherrlichet hatten, selbst
ausarteten; so mußten freylich inne
den Staatskörper zerreißen, und allen
sen verursachen, dadurch auswärtige Fe
Herz des Reiches eindringen konnten.
geschah es also.

Gewaltsames Verfahren wider die Hei-den.

So sehr auch Constantin zum
geneigt war, so wagte er es doch nich
wissen der Götzendiener zu zwingen.
sich nicht vorstellen, daß die Röme
Kreuze ihre Knie beugen würden, so
die Uiberzeugung sie antrieb, das Geh
Kreuzes in ihren Herzen zu verehren.
schon viel gewonnen, daß man dem wa
Altäre errichtete, und das Evangelium
tol geprediget ward. Einige Kaiser beh
selbe Mäßigung bey. Aber der ungedu
fer, dazu sich die Leidenschaft nur zu ge
leiten läßt, verdrängte endlich die Güt
beschimpfte die Götter Roms öffentlich;
brach ihre Bildsäulen, und bedrückte ihr
ger. Heftige Strafgesetze blitzten auf den
tzendienst; die Todesstrafe ward wider d
ausgesprochen, die vorhin gesetzmäßig vo
ben waren; der Senat sahe den Altar der
göttinn umgestürzt, diesen der Nation so e
gen Altar; und obschon die Heiden noch
beträchtliche Anzahl ausmachten; obschon d
nicht stark genug war, einer Fluth vo
den zu widerstehen, so schloß gleichwohl d
gierung einen jeden, der sich nicht zu de
gion des Kaisers bekannte, von allen Aemte

laßen die Köpfe und Arme herab, deren Hülfe man
ch zur Beschützung des Staats hätte bedienen
llen.

Uneinigkeit und Fanatismus.

Daraus entstanden gegenseitige Vorwürfe, Beidigungen und Aeußerungen des Hasses, der so icht den Fanatismus zu erregen vermag. Daher e Factionen für oder wider die neuen Kaiser, nachm man sich vorstellete, daß sie der Partey, dafür an sich beeiferte, günstig oder zuwider wären. Dar das so weit getriebene Mißvergnügen der Hein, daß das Unternehmen des Radagaisus, der der Spitze von zwey hundert tausend Gothen m Jahre 405) Italien überfiel, ihnen eine so lebfte Freude verursachte; als wenn sich die Götter Person eingestellet hätten, ihre Altäre zu rächen. it einem Worte, die Heiden warfen auf das Chrinthum die ganze Schuld von allen den Unglücksllen, wodurch das Reich erschüttert ward; die briften hingegen behaupteten, daß die Uiberbleibsel s Heidenthums dem Reiche diese Strafgerichte zugen; beyde aber, Heiden und Christen, bekümmer sich weniger um die allgemeine Wohlfahrt, als ihre Religionsstreitigkeiten.

Streitigkeiten der Christen unter einander.

Zu noch größerem Unglück entstanden selbst unden Bekennern Christi die heftigsten und verderbsten Erbitterungen. Diejenige Streitsucht, daher der Apostel Paulus mit so vielem Ernst gert hatte, bemeisterte sich fast aller Gemüther. e Secten wuchsen zahlreich empor, und bestrit einander. Jede unter ihnen pralete mit ihApostеln: jede gab ihre Trugschlüsse für göttе Ausspräche aus; jede behauptete in dem Beder einzigen wahren Religion zu seyn, und bemit-

mühete sich, den großen Haufen unte
zu bringen. Die Zwietracht herrschte i
Bischöfe sprachen Bannflüche über B
Man unterstützte die Beweisgründe mi
tigkeiten, und die Thorheit der Fürsten
Feuer, das so viele Verwüstungen anr
selbst stellten Gottesgelehrte vor. Sie
die Meinungen herrschen, und bestrafte
die sie nicht überzeugen konnten. Die
die Götzendiener wurden bald auch übe
ausgedehnt. Aber was ein Kaiser als
rey verdammte, das war einem andern
Glaubenswahrheit; also erregte die
den Unwillen aller streitigen Parteyen
ander, ohne jemahls etwas gutes z
weil sie durch gewaltsame Bestreitung d
der Rechtgläubigkeit mehr Haß als S
sachte.

Die Kaiser wollten selbst Gottesgelehrte seyn, und werden Verfolger.

Macht der Clerisey.

Was geschah? Die Clerisey, die sc
tig bey Hofe, und noch mächtiger bey
war, fing an, gegen die höchste Gewalt im
jenige ehrfurchtsvolle Achtung zu verlie
che die Religion vorschreibt. Ich versch
bekannten Beyspiele. Die Schriften erha
sonen, auf welche sich die Schwärmer
Schmähungen, die sie über die Kaiser
mit so vieler Dreistigkeit beriefen, inde
Tugenden derselben vergaßen, um sich
Fehlern ein Ansehen zu geben, diese Schri
den wir in unsern Tagen aufrührerische

Sectirsucht.

nennen. Da die Erbitterung einer gro
zahl Geistlichen in pöbelhaften Ungestüm
so verkannte man Kaiser und Vaterland, Ge
Pflichten; man war Arianer, Donatist

lianist, Nestorianer, Monothelit u. s. w.; man
rte auf, ein Bürger zu seyn, oder man ward
elmehr ein Todfeind derjenigen Bürger, deren
einung man verdammte. Anstatt, daß die alten
mer alle Streitigkeiten, selbst über die köstlichsten
rrechte endigten, so bald das Signal zum Kriege
Gefahren der Republik ankündigte, so sahe man
gegen jene Wuth wegen solcher Lehrsätze, die man
n Ausspruche der Kirche hätte überlassen sollen,
einander zu zerfleischen, ungeschwächt, mitten
ter den schrecklichsten Unfällen. So viele Secten,
viele Parteyen waren im Staate, deren ge-
seitiger Haß mit vereinigten Kräften an der
tergrabung der Grundsäulen des Staats ar-
tete. Aller Wahrscheinlichkeit nach ließ sich
lian dadurch zu dem Eifer verleiten, womit
das Christenthum auszurotten suchte. Ver-
ndet bey einem so wichtigen Gegenstand, rich-
er seine Blicke bloß auf die Mißbräuche in
Lehren der Religion, ohne wahrzunehmen,
die christliche Sittenlehre diese Mißbräuche
drücklich untersagte, und daß das Evangelium
Schule sey, worin sich die besten Bürger
en.

Schlechte Gesetze des Theodosius und seiner Söhne.

Die Fehler der Regierung verstärkten täglich
e verderblichen Grundsätze. Selbst Theodo-
verfuhr nicht immer weise. Er erlaubte den
holiken, sich wider die Heterodoxen, die in
vathäusern ihre Versammlungen hielten, ge-
tsamer Mittel zu bedienen. Er erklärte die
nichäer für Leute, die mit Todesstrafe belegt
werden verdienten. Man hielt sich berechtiget,
als Geächtete ungestraft zu tödten. Der Kai-
ward endlich genöthigt, diese durch sein eige-
Gesetz veranlaßte Ermordungen bey Todes-

stra-

strafe zu verbiethen. Seine beyden S
dius und Honorius, beschleunigten
Aberglauben, und durch die Bosheit
linge, den Durchbruch eines reissen
davon der erschütterte Staat schon l
ward.

Uiberlegenheit der Barbaren über die Römer.

Jene nordischen Völker, die in g
wider die Römer daherzogen, verd
Zweifel Barbaren genannt zu werden.
und Raub athmend, suchten sie ein
ma und Gegenden, die fruchtbarer war
Wälder und Gebirge. Das Recht de
war ihr einziger Rechtsgrund, und sie
be ohne Gewissensvorwurf aus, als ob e
der Natur wäre. Ich bin weit dav
mich zum Lobredner dieser Barbaren a
aber doch waren sie jenen polizirten
welche sie angriffen, furchtbar und
Die Einfalt und die Härte ihrer Sitt
die Weichlichkeit auch nicht einmahl de
nach. Bey ihrer ausnehmenden Genügs
ren sie mit allem zufrieden; ihre durch
Beschwerden abgehärteten Körper schie
Schmerz unzugänglich zu seyn; da der K
sam ihr Element war, so trieben sie mit
ihren Scherz, und trotzeten dem Tode
Zeichen der Fröhlichkeit, und dem Zwa
waren sie gleichwohl ihren Anführern vö
ben, weil sie nur die würdigsten zu Befe
wählten. Was man auch davon sagen
war eine wilde Tapferkeit doch nicht ih
Tugend. Wir haben eine treue Abbildun
nischer Sitten, die das Werk eines philo
Geschichtschreibers ist. Wir sehen daraus
die Ehen heilig hielten, eine edle Gastfre

sübten, die verderbenden Laster hasseten, und
anchen Zug einer ehrwürdigen Weisheit, dem
chts fehlt, ein Volk wahrhaftig tugendhaft zu
achen, als die Ausbildung der Vernunft, die
s zu den wahren Grundsätzen des geselligen Le=
ns führt. Die Geschichte bezeugt es ausdrücklich,
ß selbst die Hunnen, diese wilden Räuber, ihre
sagen aufs unverbrüchlichste hielten. Dazu kam,
ß die Franken, die Gothen und einige andere
arbaren dadurch, daß sie bald die Römer be=
egten, und bald denselben ihre Dienste verkauf=
, und sich allerley nützliche Kenntnisse erwarben;
d daß ihre Verachtung gegen ein Volk, von dem
Tribut eintrieben, genugsam von dem Uiberge=
chte über dasselbe zeuget, wodurch die Eroberun=
gesichert wurden. Ihre kriegerischen Fürsten
ren große Männer, und diese großen Männer
ffen mit einer schrecklichen Macht schwache Fein=
an. Die Staatsveränderung, die darauf erfolg=
läßt sich aus dem Muthe und der Staatsklugheit
Uiberwinder, und aus den Lastern und den Feh=
der Uiberwundenen hinlänglich erklären.

Die Vandalen unter Genserich.

Man erschrickt, wenn man von den Grausam=
ten lieset, welche die Vandalen, Alanen und
ueven, die ersten Eroberer Spaniens, in Gal=
n, und nachmahls jenseits der Pyrenäen begin=
n. Indessen hatten sie sich kaum des Landes be=
chtigt, als sie ihre bisherige Grausamkeit in ein
deres Betragen verwandelten, sich den Acker=
n angelegen seyn ließen, die Unruhe der Ein=
hner zerstreuten, und durch den Ruf ihrer Ge=
htigkeit und Güte diejenigen zurückführten, die
Schrecken zur Flucht bewogen hatte. Einige
hre nachher sahe man, wie der König der Van=

da=

dalen, Genserich, der dem Reiche S
nützlichere Eroberung vorzog, eben so
seine Klugheit, als durch seine Tapfe
den Römern entriß, sich auf einmahl,
kein einziges Schiff hatte, eine fürch
macht schuf, sich als ein großer Sta
hielt, eben so glücklich in Unterhandlun
Feldschlachten, mit einem Worte, au
Wege, und durch dieselben Mittel, dere
in den ersten Jahrhunderten mit so
folg bediente, bis an seinen Tod das
siegte.

Alarich und die Visigothen.

In Italien bewies Alarich, König
gothen, sich noch bewundernswürdiger.
derhohlten Treulosigkeiten, deren sich d
Honorius gegen ihn schuldig machte, r
ohne ihn gleichwohl treulos oder grausa
chen. Er berief sich auf die Heiligkeit
träge, und rächete sich als ein Held, den
leitet. Zweymahl hatte er Rom verscho
endlich im Jahre 410 gezwungen ward,
einzunehmen, unterließ er nichts, um die
nisse der Rache zu mildern; er befahl,
gegen das Frauenzimmer und gegen d
Achtung beweisen, und des Bluts der
denen schonen solle; und er rettete vielen
das Leben. Nach seinem Ableben ließ sich
sein Nachfolger und Erbe seiner groß
Gesinnungen, der den Frieden liebte,
der Alpen gegen die pyrenäischen Gebirg
und durch sein edles Betragen machte er
Hand der Placidia würdig. Athaulfs W
allein verbürgte sich für die Macht d
gothen.

Attila war in mancher Betrachtung ein großer Mann.

Jener stolze Attila, der nachmahls in das Herz
s occidentalischen Reiches drang, nachdem er
eodosius den Zweyten zu Constantinopel in Schre-
n gesetzt hatte; Attila, den dieser Prinz meu-
lmörderisch wollte hinrichten lassen, und dem er
se Niederträchtigkeit vergab, indem er sich da-
t begnügte, ihn einen treulosen Sclaven zu nen-
n: Attila, der mit Beute bereichert, die rö-
schen Abgesandten mit einer edlen Einfalt auf-
hm, indem er selbst eine sehr mäßige Mahlzeit
f hölzernen Gefäßen hielt, und sie hingegen auf
ld bedienen ließ; Attila, der in dem Augen-
ck, da er im Begriffe stand, Rom zu plündern,
von einem frommen Papste erweichen ließ;
ser eben so kluge, als tapfere und mächtige
ld, der das Schrecken des berühmten Aetius
rd, von dem er einmahl überwunden worden
r, Attila, sage ich, hätte Valentinian den Drit-
gar leicht vom Throne stürzen können, wenn
nicht größere Ehre darin gesucht hätte, ihn,
wie den Kaiser Theodosius, sich zinsbar zu
chen.

Odoacer und Theodorich, die Eroberer Italiens.

Die Eroberung Italiens war dem Odoacer
behalten, diesem Anführer der Heruler, der
Ehre verdiente, der Stifter eines Reiches zu
den, weil er den Frieden, die Sicherheit und
Wohlstand wieder herstellete, die lange Zeit
er der Regierung der römischen Kaiser unbe-
nt gewesen waren. Ein neuer Eroberer kam
zu Grunde zu richten. Zum Glücke der Völker
es Theodorich, ein Prinz, der über alles Lob
ben war, man mag auf die Weisheit, womit
egierte, oder auf seine Liebe für die allgemeine
hlfahrt, oder auf die vollkommenste Klugheit
er Anschläge, oder auf die Wahl seiner Mini-

ster

ster und Feldherrn, oder auf alles das
wodurch ein Regent sich bey seinen Unt
liebt, und bey seineu Feinden furchtbar m
In einem Ostrogothen sahe man demnach
ne und Antonine wieder aufleben, deren
in der Regierung dem Reiche nur zur Sc
den Barbaren zum Gespötte dieneten.
sche Nation mußte den Ruhm der Rö
gen, nachdem sie die Provinzen des R
dertmahl verheeret hatte. So bilden sic
ker, heben sich empor, blühen und arte
ken und verschwinden allmählig, und alle
änderungen haben ihre Ursachen, die sic
hendem Auge des Geschichtforschers bloß
let darstellen.

Ihre Tole=ranz verglichen mit Justins Intole=ranz.

Manchmahl ist ein einziger Zug h
den Charakter der Menschen abzubilden.
und Theodorich, die beyde Arianer waren
gleichwohl die Katholiken in ihrem Schu
haben," sagte der Letztere, „keine Ge
„die Religion, weil man den Glauben
„zwingen kann." Der Kaiser Justin hing
nerte auf die Irrgläubigen mit neuen droher
ten, ohne einzusehen, daß er dadurch das
sehr schwäche, und den König Italiens v
die Katholiken mit gleicher Strenge zu b
Voll gerechten Unwillens bedrohete ihn T
damit, und bald hätten die Italiener einen
ten Vortheile eingebüßt, den sie der Weish
Fürsten zu verdanken hatten. So sehr h
Wohl der Religion davon ab, daß man die
gesinneten nicht aufbringe.

Chlodowig und die Franken.

Die Franken waren unstreitig bey we
gerer Aufklärung ihres Verstandes noch

er, als die Gothen. Aber Chlodowig verei=
te in seiner Person alle Fähigkeiten, um Ero=
ungen zu machen, und zu sichern. Als ein
atskluger Held wußte er sich zur Erreichung sei=
Absichten eben sowohl der Religion als der
affen zu bedienen. Daß Gallien sein Joch mit
cher Begierde aufnahm, geschah aus keiner an=
n Ursache, als weil er es eben so beliebt mach=
als das römische verhaßt war. Man wünsch=
von Barbaren beherrschet zu werden, und die=
wurden selbst als die Rächer der Nationen auf=
ommen, die sie durch ihre Waffen bezwungen
ten. Solch einen Abscheu flößet die Tyranney

Unter Justinian schien sich das Reich wieder erhohlen. Die Vandalen, im Schooße des erflußes verzärtelt und ausgeartet, wurden rwältigt und aus Afrika vertrieben; und die then, ob sie schon an dem Totilas einen andern eodorich zum Könige hatten, wurden überwun=, und aus Italien gejagt. Diese kurz dauernde aatsveränderung war allein das Werk zweyer ßen Männer, die erst, so zu reden, über die ler der Regierung den Sieg erkämpfen mußten, sie die Barbaren besiegen konnten. Belisar, e Soldaten und ohne Geld, ward dahin ge=cht, daß er als ein Flüchtling vor dem Totilas herirren mußte. Wäre Narses weniger Hofmann esen, und hätte er sich nicht zur Erreichung sei= Privatabsichten seiner Gunst bedient, so würde tilas nimmermehr gesieget haben.

Justinians Verbesserun=gen waren von kurzer Dauer.

Wenn man sieht, wie Justinian den Persern, nnen, Türken, Avaren, und andern Völkern rmäßliche Summen bezahlte; wie er sich durch

Große Fehl=tritte dieses Kaisers.

eine ungeheure Menge unnützer Gebä
te, und die Provinzen durch die drüc
lagen ins Verderben stürzte; wie e
Noth eintrat, sich der Dienste des Be
te, ohne ihn gleichwohl genugsam zu
und ihn, nach den wichtigsten Dienste
gnade empfinden ließ; wie er sich für e
ger einer der Parteyen des Circus e
durch diese schändliche Unbesonnenheit d
gen Factionen wider einander in desto g
setzte; wie er sich mitten unter den Dr
Krieges zum Lehrer der Kirche, oder v
Schiedsrichter des Glaubens aufwar
durch Verfolgung der Heterodoxen g
entvölkerte, und nachmahls selbst in K
um die Catholiken zu verfolgen; wie
Codex und in den Pandecten eine unzäh
von Gesetzen, die ihn kaum überlebte
mentragen ließ, und selbst diese Gesetz
wichtige und feile Novellen unablässig
wenn man, sage ich, auf diese Thatsache
genmerk richtet, so kann man nicht um
die Lobsprüche, womit die Rechtsgel
überschüttet haben, ein gerechtes Mißtrau
sen. Man konnte es mit Gewißheit vo
daß seine Regierung viele unglückliche Re
zur Folge haben würde.

Die Longobarden in Italien.

Schon unter Justin dem Zweyten
Nachfolger, sahe man dieselben ausbrec
Italiener, die aus blindem Religionseifer
den ostrogothischen Königen losrissen, d
te Gesetze Achtung für ihren Glauben
ihre Wohlfahrt hatten, ließen sich unter
einer weit härteren Regierung diesen
Schritt gar bald gereuen. Die Ränke,

r constantinopolitanische Hof wider den Narses
diente, verschaffte ihnen die gewünschte Staats-
ränderung. Alboin erschien an der Spitze seiner
ngobarden, bemächtigte sich ohne viele Mühe fast
s ganzen Italiens, und machte daselbst sein Herr-
en beliebt, welches so gerecht und gütig war.
r hatte weise Thronfolger, welche nach der Vor-
rift der Gesetze regierten. Italien gewann im-
er dabey, wenn es aus der Herrschaft der Kaiser
die Gewalt jener mit so wenigem Rechte verachte-
n Barbaren überging.

Des Heraclius schlechte Aufführung im Orient.

Um sich endlich von der Ursache dieser unver-
idlichen Revolutionen zu überzeugen, darf man
r einige achtsame Blicke auf den Orient richten.
der Zeit, da der Kaiser Heraclius den Ruhm
ner Siege über die Perser durch eine stumpfe Un-
tigkeit verdunkelte, aus welcher er sich bloß aus
be zu den Spitzfindigkeiten des Monothelismus
; zu eben der Zeit, da er durch seine Ecthesis
Lehrsätze des Glaubens zu bestimmen suchte,
unter den Gottesgelehrten neue Streitigkeiten
egte; zu eben dieser Zeit vereinigte Mahomet

Mahomet und die Araber.

Araber unter seinen Gesetzen, machte aus den-
en ein Volk von Helden, und wußte sich der
ebfedern des Fanatismus so geschickt zu bedie-
, daß seine Unterthanen, in tiefer Unterwür-
eit unter der Ungereimtheit seiner Orakelsprü-
, gegen ihre Nachbaren unüberwindliche Krieger
en. Mit einer Handvoll Muselmänner versetzte
dem Reiche den ersten empfindlichen Streich,
zerschmetterte eine zahlreiche Armee des He-
ius. Abubeker und Omar, seine Nachfolger,
e, aber tugendhafte, kluge, unerschrockene An-
er, machten Eroberungen über Eroberungen.
opotamien, Syrien, Palästina, Aegypten, Afri-

ka, außer dem weitläuftigen persischen
den in wenigen Jahren unter das Gese
gebracht. Das einzige Beyspiel, wo
genheit der Maßregeln eben so sehr glän
Uiberlegenheit des Muthes.

Ihr Betragen gegen die Christen.

Diese Krieger, die man zuweilen
heuer voll unersättlichen Blutdurst abg
bothen jederzeit die Wahl an, ihnen Tr
zahlen, oder ihre Religion anzunehme
man das Letztere, so hatte man zuve
Antheil an den ihnen zuwachsenden Vo
gewärtigen, und in dem ersten Falle
auf Schonung rechnen. Solchen Mittel
größerung, die durch alles, was den
machen konnte, unterstützet wurden, hat
derträchtige und grausame Staatskunst
nichts entgegenzusetzen. Wären die M
nicht auch von dem Gifte des Reichthums
ße und des Secteneifers angesteckt gew
würde vermuthlich die ganze bekannte W
rem Reiche verschlungen worden seyn.

Die Römer konnten es mit keinen der Barbaren aufnehmen.

Verderbniß der Sitten und Schwäch
einen Seite, Tapferkeit hingegen, Lei
Thätigkeit und Staatsklugheit auf der a
die augenscheinlichsten Ursachen, warun
Barbaren gelung, auf den Trümmern d
ihre Herrschaft zu erbauen. Eine genaue
rung dieser Umstände würde kein Ende find
Fehler der Fürsten, die Verbrechen des H
Verräthereyen der Feldherren, die Empör
Volkes, die schwarzen Thaten des Frevels
Niederträchtigkeit sind unzählig. Ohne Zu

n die Barbaren der Regierung würdiger, weil
)m Tago an bis zum Euphrat alle Völker neue
ıft schöpfeten, sobald das Joch der römischen Herr=
)aft aufhörte, sie zu drücken.

Traurige Folgen dieser Staatsverän=derung.

Jedoch so nothwendig auch eine solche Staats=
ränderung erfolgen mußte, so war es gleichwohl
ı Unglück, daß dieselbe von Barbaren zu Stan=
gebracht ward. Sehen wir auf ihre Wirkun=
n, die in Ansehung der Gesetze, der Regierung,
r Sitten, der Religion und des menschlichen
erstandes daher erwuchsen, so finden wir Ursa=
n, das Loos der Menschheit zu beklagen, die
ten einem Abgrunde entrinnet, ohne wieder in
ıen andern zu fallen.

Verfall der römischen Ge=setze.

Obschon sich in die römischen Gesetze, inson=
heit nach den Zeiten Constantins, manche Miß=
iuche eingeschlichen hatten, so waren sie doch, über=
upt betrachtet, die besten und vernunftmäßigsten,
jemahls ein Mensch erfunden hatte. Der große
eodorich behielt sie bey, und sein vom Cassiodor
eiteter Verstand bediente sich dieses Mittels, sei=
Herrschaft in Italien desto beliebter und ehrwürdi=
zu machen; aber sein Beyspiel ward wenig be=
gt. Chindasvinth, einer der visigothischen Könige
Spanien, verwarf diese Gesetze, weil sie zu vie=
Schwierigkeiten Gelegenheit gäben, und zur bal=
en Entscheidung der Streitigkeiten viel zu spitz=
dig wären. Vermuthlich wurden sie von den an=
n Völkern aus dem nähmlichen Grunde abgeschafft;
) man muß gestehen, daß das Einfache und Un=
ünstelte in den teutschen Gesetzen einfältigen, un=
senden, kriegerischen Leuten, die keiner Anstren=

gung

Mißbräuche der barbarischen Gesetze.

gungen der Geisteskräfte und keines E waren, weit mehr entsprach.

Die barbarischen Gesetze herrscht allenthalben, und mit ihnen manch nungen. Schienen sie gleich gelinde, w thäter nicht mit dem Tode bestraften, sie doch den eigentlichen Zweck der G weil sie den Verbrechen nicht genugsam erlauben, daß der Mord mit Gelde ab de, hieß nichts anders, als dem Re er könne sich ungestraft mit Blute befle man die Entscheidung der Rechtsstrei einen Zweykampf ankommen ließ, so das Recht immer auf die Seite des St die ungereimten Feuer = und Wasserpro dem Kreuzgerichte *) verwandelten da ein Werk der Kraft oder der Geschicklich findet diese gräulichen Mißbräuche selbst gobardischen Gesetzen, die sonst mit so v heit und Billigkeit abgefaßt waren, daß lien noch nach Vertreibung der Longobard blieben. So viel vermag eine herrschend heit selbst über die Vernunft!

*) Das Kreuzgericht war eine der seltsamsten gen, eine zweifelhaft gemachte Wahrheit a bringen. Jede der streitenden Parteyen nähmlich einen sogenannten Advocaten, die während des Gottesdienstes mit kreuzweis ander gelegten und gegen Himmel ausges men gegen den Altar stelleten; und man hi che desjenigen für gerecht, der in dieser be Stellung am längsten auszuhalten vermöge

Anmerk. des Uibers.

Schädliche Vermischung der barbarischen Gesetze mit den römischen.

Wenn die Eroberer die Gesetze der überwun-
nen Völker nicht annahmen, so hatten sie doch
Klugheit, die letzteren in dem Gebrauche der-
ben zu lassen. In Italien, in Gallien und Spa-
n ward der Römer Anfangs nach römischen Ge-
en gerichtet. Doch nicht zu gedenken, daß die
mer untermischt mit mancherley Völkern, end-
selbst Longobarden, Franken oder Visigothen
rden, so veranlaßte das Widersprechende dieser
setze nothwendig neue Unordnungen, sobald die
chste Gewalt die ersten Grundsätze aus dem Ge-
te verlor. Statt daß die Gesetzgebung sich hätte
vollkommnen sollen, ward sie vielmehr immer
lechter und verwirrter. Also wurde das, was die
ohlfahrt der Gesellschaft hätte befördern sollen,
e Quelle ihres Unglücks.

Die Reichsverwaltung der Barbaren schien sehr gut zu seyn.

Man muß indessen gestehen, daß die Re-
rungsformen der Barbaren für das menschliche
rz anziehend seyn. Statt des Despotismus, den
Kaiser ausübten, schien die Freyheit in dem
chatten des Throns zu sitzen. Die Versamm-
ngen des Volks auf den Landtagen hielten die
acht des Regenten und die Rechte der Nation im
gengewichte. Die Gesetze, welchen sich alle un-
werfen sollten, waren das Recht aller Bürger,
er schienen doch durch aller Bewilligung befestigt
seyn. Die Barbaren betrachteten ihre Könige
anders als Feldherren, oder als das Haupt
Regierung. Auch ward bey ihnen die Krone
so erblich, daß ein Vater sie einem zur Regie-
ng unfähigen Sohne zu geben berechtiget gewesen
re.

Aber sie schien es bloß.

Doch das war bloß ein trügerischer Schein,
n dem man sich nicht blenden lassen muß. Die-

se

se Regierungsform, die der Natur
senſten ſchien, und bey einem weiſen
vortrefflich würde geweſen ſeyn, erzeugt
lichſten Zerrüttungen und eine gänzli
Ich verſchweige die Beyſpiele ſo vieler
nige, die ermordet, ſo vieler ſchlechter
Ränke oder Gewalt auf den Thron e
den, und bleibe bloß bey dem Weſ
Geringachtung des Volks. hen. Selbſt bey den ſo weiſe geprieſ
barden ward das Volk in den öffen
ſammlungen für nichts geachtet. Die
ſchichte beweiſet es nur zu ſehr, wie ti
Theil des Staatskörpers herabgewürd
der durch ſeine Arbeiten die übrigen ern
ſeinen Begierden ſo enge Grenzen ſetze
feinen Sitten ungeachtet, faſt in de
Unabhängigkeit der Großen. Europa noch immer ſo elend iſt. Nu
ßen und die Kriegsobrigkeiten behaupte
That, wo nicht das Recht, doch wen
Macht, mit dem Fürſten die Staats
heiten anzuordnen. Die ihnen natürl
te, ihre Verachtung des Ackerbaues, d
lung und der Künſte, alles dieſes ver
Leute zu vernachläßigen und unter die
treten, die ſie kaum von ihren Sclav
ſchieden. Außerdem waren dieſe Groß
Glieder des Staatsraths, auf ihre Gewa
eiferſüchtig, und immer voll thätigen Be
ſich jeder Gelegenheit zur Ausbreitung ihr
zu bedienen. Da ſie an der Geſetzgebu
hatten, und manchmahl die Krone verg
fehlte es ihnen auch nicht an Mitteln, um
zu erreichen, darauf ehrſüchtige Gemüther
Lehne und Lehngüter. feſten Wünſche richten. Sie wurden von
nigen mit den ſogenannten Beneficien be
die von der Zeit her unter dem Nahmen d

kannt sind. Gewisse Ländereyen, die man von den niglichen Domainen nahm, um desselben, wenn es m Souverain gefiel, einst wieder beygefügt zu wer= n, wurden ihnen als ein Sold für Kriegsdienste, und s eine Verpflichtung dazu angewiesen. Aber die na= rliche Folge davon war, daß, wer den Nießbrauch sol= er Ländereyen hatte, nach dem völligen Besitz der= lben strebte; daß er sich gewöhnte, dieselben wirklich s sein Eigenthum anzusehen; daß er sie daher auf ne Kinder zu vererben suchte; und bey der Gewalt, e er in Händen hatte, sich mit der Hoffnung schmei= eln konnte, daß ihm solches gelingen würde.

Dieß ist der Keim der Feudalregierungen, die r in die Staatsverfassung der neuen Monarchien fest verwebt finden. Er entwickelte sich unver= rkt, und hatte bereits unter der Erde im Verbor= nen tiefe Wurzeln geschlagen, ehe er jene unge= ure Mischung von königlicher Würde ohne Gewalt, d Lehnspflicht ohne Unterwürfigkeit hervorbrachte; ne Mischung, daraus für Europa die größten Uibel wachsen sind. Feudalregie= rung.

Obschon das Lehnrecht von den Longobarden rstammet, so bemerkte doch Giannone mit Recht, ß die Lehne schon vor ihren Zeiten, und selbst in alien bekannt waren. Die teutschen Völker führ= n diese Lehne, die nun einmahl zu ihrer Regie= ngsverfassung gehörten, allenthalben ein. Man tte daher allenthalben Männer von erhabenen Ta= nten nöthig gehabt, um den daher zu besorgenden ißbräuchen vorzubeugen. Aber allenthalben er= ckte die Schwäche und die Unerfahrenheit der Für= n eine unzählbare Menge unrechtmäßiger Besitzer, lche Tyrannen der Unterthanen und der Fürsten rden. Aus der Feudalregierung ward eine allge= Feudalanar= chie.

meine

meine Landplage, die den Sitten entsp
sich die Zerstörer des Reichs auszeichn

Barbarische Sitten.

Da die Römer bey allem ihrem
schmacke, und bey allem ihrem Luxus
viel Barbarisches beybehielten, zum
leidenschaftliches Vergnügen an blut
spielen, und die Wuth, womit die
Circus einander anfeindeten; da überde
ten verwilderten, nachdem man die
die Armee aufgenommen, sie zu Aemt
und ihnen das Bürgerrecht zugestande
mußte es den barbarischen Bezwingern
nothwendig gelingen, die Barbarey al
dauerhaft zu machen. Theodorich und
Männer hielten zwar die Wirkungen d
doch ohne sie mit der Wurzel ausrotten
Italien ward davon Anfangs weniger
weil die Völker Italiens die polizirtesten
waren; aber der Charakter der Eroberer
doch endlich den sämmtlichen bezwun
kern mit; und das Gute, was jene d
den überwundenen Nationen annahmen,
tigte vielleicht das Uibel nur, indem das
artete.

Ursache von der Tugend des alten Roms.

In dem alten Rom erhielt sich die
fel zu hoch gepriesene republikanische Tuge
sie war mit Ehrsucht und Ungerechtigkeit
— sehr lange, entweder durch eine ehr
muth, oder durch die unschuldigen Ar
Ackerbaues, oder durch den Einfluß der
chenland entliehenen Gesetze, die einen
Nutzen bewirkten, Cultur der Sitten, und
rung der Mißbräuche.

Bey den neuen Völkern hingegen nährte alles
Barbarey, die in ihren Gesetzen, in ihre Regie-
ngsverfassung, und in ihren Gewohnheiten fest ver-
bt war. Da sie die Künste verachteten, und außer
kriegerischen Tapferkeit kein Verdienst kannten,
erhielten sie bey dem so plötzlichen Erwerb weit-
ftiger Besitzungen eine Fertigkeit in neuen Lastern,
ne die alte Wildheit ihrer Natur abzulegen. Für
Römer hatten sie zu wenige Hochachtung, als daß
sich nach ihrem Exempel hätten bilden sollen; und
s man damahls Römer nannte, bestand in der
at in einem Haufen verwildeter Leute, die nicht
rdig waren, ihnen zum Muster zu dienen. Die
mpfe, die Gewaltthätigkeiten und Räubereyen dau-
n unabläßig fort. Das Schwert allein bestimm-
den Rang, und war der einzige Schiedsrichter,
nn es auf Recht und Unrecht ankam. Je weni-
die Regierungsverfassung vermögend war der
gellosigkeit, die sie oft durch eigene Ausschweifun-
gut hieß, Einhalt zu thun, desto mehr gab sie
n Ungestüm des Nationalgeistes Flügel. Agathias
ldert die Franken zu sanft und zu gesittet für
rbaren: und welche scheußliche Laster beflecken
ichwohl nicht ihre Geschichte? welche Greuel nach
Zeiten Ch odowigs, um nicht derer zu gedenken,
zu seiner Regierung gehören? Man erinnere
nur der Fredegund und Brunehild, dieser bey-
Furien, die zur Sättigung ihrer Ehrsucht und
chbegierde das Blut der Völker tranken. So
tdürstige Frauenzimmer thaten nichts weiter, als
sie mit dem Gang ihrer Leidenschaften dem
rom der Sitten nachfolgeten. Carl der Große,
Wunder seines Jahrhunderts, unternahm eine
rbesserung, deren bloßer Entwurf verewigt zu
rden verdient. Aber seine Bemühungen dienten
nichts anders, als nur ein Denkmahl eines lo-

Bey den neuen Völkern mußte sich alles verschlimmern.

Ihre Ausschweifungen.

Vergebliche Bemühungen Carls des Großen, diesen Aus-

bens-

schweifungen zu steuern.

benswürdigen aber ohnmächtigen Eifers meine Beste zu hinterlassen. Dieser würde, wie Kaiser Peter der Große, e tion geschaffen haben, wenn er, so wie ein gutes Muster vorgefunden hätte; d lenthalben nichts als Barbaren fand, so Europa in der Barbarey.

Unwissenheit diente der Barbarey zur Nahrung

Bey der dicken Finsterniß, dar nunftbekenntniß verhüllt lag, konnten unmöglich zu verträglichen, gerechte selligen Menschen umgebildet werden. langer Zeit hat die über das occidente verbreitete Unwissenheit fast alle Kenn verdrängt, und schädliche oder lächerli mer an deren Stelle gesetzt. Ein schl schmack, dieses gewöhnliche Kennzeichen schen Denkart, herrschte in allen We die Cultur der Wissenschaften ward kein verwandt; denn die öffentlichen Dra Gefahren verzehrten alle Gemüthskräfte. redsamkeit bestand in unnützen Declamat Philosophie hatte sich in den Abgründen phistischen Theologie verloren; der öff klärte Krieg sowohl zwischen den beyde nen, als zwischen den Orthodoxen und verursachte, daß man der Wahrheiten d deren Vergessenheit der Religion selb schädlich ist, nicht mehr gedachte: und di sätze der Politik und Moral waren erstau fälscht: allenthalben fand man davon Be gar in den Gesetzen.

Diese Unwissenheit mußte zunehmen.

Doch die Unwissenheit der Barbar Vergleichung mit der römischen Unwissenh die Nacht gegen die Abenddämmerung. Da

das Reich der Unwissenheit eben so allgemein herr=
end werden, als die Macht der Barbarey. Die
nigen Einsichten, die sich noch bey den Uiber=
ndenen fanden, waren nicht vermögend, Feinde
Wissenschaften und des Nachdenkens aufzukla=
. Den Uiberwundenen blieb nichts übrig,
sich unter die Vorurtheile der Uiberwinder zu
niegen.

Bey den Tataren, die China eroberten, ging es ganz anders.

Gesehen hat man es gleichwohl, daß die Ta=
en, nachdem sie China erobert hatten, sich ge=
sser Maßen von dem Verstande und den angenom=
nen Grundsätzen der Chineser unterjochen ließen.
ese Verschiedenheit ist auffallend, aber sie läßt sich
lären. Da das chinesische Reich sich auf gleich=
mige Maximen gründete, die das Gepräge der
iligkeit und Unveränderlichkeit trugen, und in den
rzen eines unzählbar großen Volks eingewurzelt
ren; da ferner die Gewalt des Souverains auf
sen Maximen beruhte; und da endlich den Gelehr=
die Gesetze anvertraut waren, da sie die Stützen
herrschenden Denkart, und diejenigen waren,
das Regierungsgeschäft betrieben; so sahen sich
ch die Tataren genöthiget, entweder ein so schönes
nd durch Morden in eine Wüste zu verwandeln,
sich also selbst der Früchte ihrer Eroberung zu
rauben; oder auch selbst Chineser zu werden, um
ina ruhig zu besitzen. Die von dem römischen
ich nach und nach abgerissenen Provinzen hinge=
übernahmen ohne Widerstreben das Joch der
rbaren. Es fehlte ihnen an derjenigen Uiberle=
nheit des Verstandes, wodurch sie den Verstand
er Uiberwinder hätten folgsam machen können.
dermann war schon mehr oder weniger Barbar,
d mußte es von Tage zu Tage immer mehr werden.

Traurige Folgen der Unwissenheit.

Ich enthalte mich, von der s
wissenheit, darinn Europa begrabe
Abbildung zu entwerfen, die uns n
unsere Vorfahren, und mit wehmüt
dung über die viehische Dummheit e
darein der Mensch versinken kann.
Menschen, welche ungerecht genug sin
schaften zu schmähen, weil man dies
mißbraucht; so mögen sie mit diesen
die unzähligen Drangsale der alten
viele Vorurtheile, welche die bürgerli
das Völkerrecht, und das Gefühl fü
Wohlstand und Tugend zu Grunde
viele Irrthümer, die man schimpflich
höchst gewisse Wahrheiten gelten lie
Wahrheiten, die man Irrthümer nannt
diesem Nahmen mit Gewalt verbannet ha
eigensinnige Streitigkeiten über eitle
so viele Bürger, die falschen Grundsätze
dienen mußten, und so viele aus dersel
umgestürzte Staaten; das alles mögen si
Mißbräuchen vergleichen. Suchen sie
mit Fleiß zu übertünchen oder in Schatte
so machen sie sich betrüglicher Absichte
Wollen sie aber dieselben nicht zugestehen
die Geschichte ihre Stimme wider sie, und
heit siegt.

Blinder Aberglaube.

Das größte Uibel unter allen war
fel die Verfälschung einer göttlichen Rel
richtiger erkannt, allen Unordnungen
beugen und abhelfen können. Prüfet
Betragen der Barbaren genauer, so f
bey ihnen keine Christen, so sehr sie sic
das Christenthum beeiferten. Ihre eben
als grausame Andächteley habe unabläß

r der Heiligen, aber nur selten wahre unzwey-
utige Beweise der Heiligkeit; sie nährte sich
n Fabeln, ohne die Vorschriften des Evange-
ms zu kennen, sie erlaubte sich die Ausschwei-
ngen zu Räuberey und Mord, und glaubte
rch seltsame Andachtsübungen oder durch reiche
tbare Stiftungen den Himmel erkaufen zu kön-
n; im Nahmen, zur Ehre Gottes, und auf seinen
rgegebenen Befehl that sie Gewissenshalber alles
öse, was nur die Schwärmerey eingeben kann,
d verletzte alle wohlthätige Pflichten, welche die
ligion vorschreibt. Solche Christen wurden
nchmahl von Chronikenschreibern, die eben so
wissend waren, als sie selbst, mit übertriebe-
n Lobsprüchen überhäuft; denn durch reiche
henkungen an Kirchen und Klöster konnte man
e Verbrechen tilgen, unter Begünstigung der ge-
inen Meinung.

Übertriebene Gewalt der Geistlichkeit.

Die ungemäßigte Gewalt, womit die Geist-
en sich gar bald zu Gebiethern des Volks und
Regenten aufwarfen, war eine Folge jener
orheit, und eine der vornehmsten Wirkungen
herrschend gewordnen Barbarey. Indem
Kaiser die Geistlichen an den Hof beriefen,
die Theologie zu einer Staatsangelegenheit
chten, so reizten sie durch ihre Unvorsichtigkeit
e Gesellschaft zu kühnen Unternehmungen, die
den ersten Jahrhunderten so ehrwürdig, so nütz-
war, und sich durch Heiligkeit so sehr auszeich-
e; aber auch durch Mißbrauch ihres geheiligten
ntes einst sehr gefährlich werden konnte. Das
bel wuchs mit einer hinreissenden Geschwindig-
t, davon die Geschichte kein ähnliches Beyspiel
stellt.

In Spanien besetzten die Bischöfe den Thron nach eigenem Gefallen.

Je weniger Einsichten die Barba
desto abergläubischer waren sie, und d
ließen sie sich von ihren Seelenhirten leite
selten zu wenige Kenntnisse hatten, u
wahren Geist des Christenthums richtig
len, und zu sehr schwache Menschen
sich in den Grenzen ihres Amtes zu halte
im Anfange der visigothischen Monarchi
nien nahmen die Bischöfe zugleich mit d
des Reichs Antheil an der Königswahl
den in ihren Kirchensprengeln unumschr
sten, sie thaten in den Concilien gebiethe
sprüche über die Regierungsangelegenhe
da man ihnen das Geschäft übertrug,
setze umzuschmelzen und in Ordnung zu
so ließen sie sich bey Ausrichtung dieses
ganz von ihrem Eigennutze und von ihr
theilen leiten. Der berühmte Montesqu
„Alle Grundsätze und alle Absichten de
„Inquisitionsgerichte haben ihren Ursprun
„visigothischen Gesetzbuche; die Mönch
„nichts weiter, als daß sie die ehemahle
„Bischöfen ausgefertigten Gesetze abschrie
„wider die Juden richteten." (Geist d
B. 28. K. 1.)

In Frankreich waren sie gleichfalls die Gesetzgeber.

Chlodowig, der zum Theil den Prälate
horsam der Völker zu danken hatte, war v
derisch mit allem demjenigen, was sie m
chen konnte. Seine Nachfolger in der Regie
weniger Staatskundige waren, als er, üb
diese verschwenderische Güte noch mehr. U
Königen in Frankreich von der merovingisch
stieg die Gewalt der Geistlichkeit bis zu eine
Höhe, daß sie nur einer Gelegenheit bedurf
Monarchen zu stürzen, und Monarchen zu e

eichwie solches gegen das Ende des siebenten Jahr-
nderts unter der Regierung des unglücklichen
Samba auch auf einer Kirchenversammlung zu To-
o geschah. Pipin erfuhr, wie sehr die Gunst der
ischöfe ehrgeitzige Absichten befördern half. Lud-
g der Fromme, Carl der Kahle, und andere Für-
n lerneten es aus eigener Erfahrung, wie furcht-
r der Krone die Feindschaft der Bischöfe sey.

So viel Lob auch in einer andern Hinsicht die
mischten Versammlungen verdienten, die unter
rl dem Großen so oft angestellt wurden, und
ld Concilien, bald Parlamenter hießen; so dien-
sie gleichwohl zur Vermehrung eines Mißbrau-
s, der bereits unter den römischen Kaisern ein-
issen war. Denn indem sie die Gesetze der Kir-
mit den bürgerlichen Gesetzen vermischten, so
en sie den Unterschied zwischen Dingen auf,
doch sehr von einander verschieden waren,
legten dadurch den Grund zur gänzlichen Ver-
chung der geistlichen und weltlichen Macht.
nte gleich ein Fürst, wie Carl der Große war,
e Gefahr die Geistlichkeit bey der Gesetzgebung
ehen, so war doch zu befürchten, daß sich
Geistlichen unter der Regierung schwacher und
issender Könige zu wirklichen Gesetzgebern auf-
fen würden. Und das geschah in der That,
viele ihrer Anordnungen, die bürgerliche Sa-
betrafen, oft gültiger wurden, als die Ge-
des Staats selbst. Um gerecht zu urtheilen,
sen wir die Schuld dieser Unordnung mehr
Unwissenheit der Laien, als dem Ehrgeitze der
ster beymessen.

Vermischung der Kirchengesetze mit den bürgerlichen.

Alles versank endlich auf einige Zeit wie in
finstres Chaos. Die in Herren verwandelten

Andere Mißbräuche.

Bischöfe und Aebte lernten das S
und nahmen zugleich kriegerische Sit
füllt mit dem Gedanken an das G
Schlacht, nachdem sie den Heeren
ben hatten, hielten sie Concilien, un
ihm die Ausübung der geistlichen Macht
der weltlichen Herrschaft. Die zur
Sünder bestimmten Kirchencensuren
fürchterliches Werkzeug, Länder zu
Privilegien, und oft ungerechte Ansp
haupten. Durch dieses Mittel errichtet
lichen, die allein einen nur groben
Gelehrsamkeit behielten, der sich meis
sen und Schreiben einschränkte, ein
bunal, in welchem sie die vorkommen
tigkeiten nach Grundsätzen aburtheilten
Alterthum nicht kannte. Ehen, Testa
träge, das Interesse der Familien und
der Zustand der Lebenden und der To
diente, ihr Ansehen und ihr Glück zu
Es würde eine ungereimte Gottlosi
wenn man die Schuld dieser Mißbräuc
Religion wälzen wollte; die, nachdem
lich diesen Fesseln entrissen, Beweise z
fung jener Mißbräuche und Mittel zu d
derung gegeben hat. Noch ist es eine in
heit gegründete Bemerkung, daß die
Altars, ihrer Laster und Usurpationen
noch immer ein heilsames Ansehen be
ohne welches die Bosheit keinen Züg
haben würde.

Unternehmungen der Päpste.

Bey diesen Umständen ist es nicht
dern, daß die Päpste, die durch die W
keit der fränkischen Könige Fürsten geword
gar bald die heiligen Rechte ihres Stuhls

imären des Ehrgeitzes verwechselten; daß sie sich
, nicht als die obersten Priester, sondern als
obersten Herren der christlichen Staaten betru-
; und daß die Bischöfe, die Völker und Monar-
sehr oft dem Despotismus des neuen römischen
fes unterliegen mußten. Zu einer Zeit, da in
en Ländern derjenige, der das Vater Unser be-
konnte, hinlängliche Fähigkeit hatte, Priester
werden, las niemand in der Bibel, daß das
ch Christi nicht von dieser Welt sey; niemand
te einmahl daraus den Schluß zu ziehen, daß
Nachfolger des heiligen Petrus vor demselben
Herrschaft der Welt nicht hätten erben können;
hütete sich wohl, aus den Denkmählern der
he die alten Regeln hervorzusuchen, deren Exi-
man nicht einmahl vermuthete; man hielt die
ste für Heilige, die über die menschliche Schwä-
erhaben wären; fast machte man aus ihnen
ter; und zum Unglücke waren sie Menschen.

Europa entreißt sich der Barbarey.

Das waren die merkwürdigsten Folgen von je-
mächtigen Revolution, die dem römischen
he ein Ende machte. Ohne Zweifel gründe-
sich dieselben zum Theil auf die Erniedrigun-
, worin dieß Reich vor seinem Falle schmach-
Aber die Sitten und die Unwissenheit der
baren bewirkten eben so viel Böses, als der
glaube und die Laster der bezwungenen Völ-
Dieß ist nun einmahl der unbegreifliche Gang
menschlichen Schicksale, daß Barbarey und
feinerung der Sitten, Unverstand und Auf-
ung, Dummheit und Wissenschaft, Böses und
es von einem Lande zu dem andern fortlau-
und in einer und eben derselben Weltgegend
s dem andern Platz machen. Wer hätte sichs

vorstellen können, daß von jenen Arab
die Bibliothek zu Alexandrien verbran
weil ihrer Meinung nach alles, was W
nannt zu werden verdiente, in dem
halten war, daß von eben diesen Arab
sten Strahlen des Lichts zur Erleuchtu
gemein verfinsterten Europa's hervorbr
den? Wer hätte sichs vorstellen können,
lauter kleine Provinzen zerrissenes und
belastetes Land, daß Italien die Euro
in der Kunst zu Schreiben und zu Den
richten würde? Wer hätte sichs vorstell
daß Frankreich und England, nach lan
hunderten der äußersten Dummheit di
zu Athen nicht nur an tiefsinnigen wi
chen Kenntnissen, sondern gewisser Maße
Feinheit des Geschmackes übertreffen
Wer hätte sichs vorstellen können, daß
land, die Schweitz und die kalten nordi
der sich plötzlich durch Litteratur und W
ten hervorthun? daß gelehrte Gesellscha
weiter kein Ansehen, keine Macht hatten
ihnen ihre Einsichten gaben, daß einzelne
Studierstuben verschlossene Gelehrte, z
gebern dienen würden, um die Denkart d
schen umzubilden, und ihr eine neue Ri
geben? daß sie die Regierer der Staaten
Völker selbst erleuchten? und daß ganze
von Irrthümern, welche die Geißel der G
geworden waren, plötzlich verschwinden
wie eine Dunstwolke vor den Strahlen der
zergehet. Lauter Revolutionen, die eben so
der Umsturz des mächtigen Roms, unsere
derung verdienen.

Muß aber zuvor alles Unglück derselben erdulden.

Dieses Gemählde mag die Stelle vieler aus-
hrlichen Erzählungen vertreten, die ein elementa-
sches Buch zu sehr überladen würden. Die trau-
gen Gegenstände, welche uns dasselbe darstellt, las-
n uns das Schicksal der Völker beweinen. Euro-
, das unter dem römischen Scepter so unglück-
h gewesen war, wird es noch lange Zeit unter
r Herrschaft der Barbaren bleiben, und es wer-
n viele Jahrhunderte dazu erfordert werden, ehe
e Vernunft, Ordnung und Menschlichkeit es wird
ederherstellen können. Doch endlich wird sich die
insterniß zerstreuen; die Kultur der Talente wird
Sitten verfeinern, wird gesellschaftliche Tugen-
erzeugen; und der tief eingewurzelten Laster
der Fehler in den Regierungsformen ungeach-
, werden sich die Völker zu einem Puncte der
fklärung erheben, davon man mit Recht hoffen
n, daß alles sich vervollkommnen, daß das allge-
ine Elend sich zugleich mit den Lastern vermin-
n, daß durch die wechselseitigen Einflüsse des
gemeinen Wohls und der Wohlfahrt einzelner
rger, so wie durch den Beystand, womit die
setze und die Sitten einander unterstützen, das
Weisheit beherrschte Europa sich aller der Vor-
ile erfreuen werde, die zur Versüssung der Müh-
gkeiten dienen, welche von dem menschlichen Le-
unzertrennlich sind.

Es ist eine nützliche Beschäftigung des Geistes, die Sitten und Grundsätze der Barbaren kennen zu lernen, die den Grund zu so vielen neuen Monarchien geleget haben. Dem Schluße der ersteren Epochen wird man darüber verschiedene Beobachtungen beygefügt finden, aber das Wenige, was ich hier hinzusetze, schien mir zur Belehrung solcher Leser nöthig, die

ihre Aufmerksamkeit auf das Al
ten; es kann zugleich, so wie d
zu des Herrn Robertsons Geschic
Fünften, zu einem Muster dien
die besondern Begebenheiten lehr
kungen zu entwerfen. Ich habe
aus einem englischen Werk übers
Titel führt: Versuch über die G
bürgerlichen Gesellschaft von Her
Professor der Moral auf der Unive
burg. Buch 2. Kap. 3.

Zustand der rohen Völker unter
fluße des Eigenthums und
resse.

In Occident von Europa, in Ame
Mittage nach Norden, nur wenige Geg
genommen, unter der heißen Zone, und
in den wärmsten Ländern legte sich das
Geschlecht auf eine Art des Ackerbaues,
keiner Auswanderung, und blieb gerne
mahl erwählten Wohnplätzen. Im Orien
den Asiens hing es gänzlich von seinen H
und wanderte beständig von einem Orte z
um die nöthige Weide zu finden. Sol
die eine bleibende Wohnung zum Vor
wurden von Europens Einwohnern auf v
Weise ausgeübt und ausgebildet; diejen
gegen, die bey den beständigen Wander
stehen konnten, blieben bey den Scythen
taren fast immer dieselben. Der ganze

as sämmtliche Reisegeräthe dieses nomadischen Volks
estand in Zelten, die auf Wägen aufgeschlagen
aren, und in Pferden; die man mit allem dem-
nigen belastete, was man zur Wehre und zur Ar-
it, zum Melken und Schlachten brauchte.

Aber wie auch die Lebensart der rohen Völker
schaffen seyn mag, so sind sie sich doch in gewis-
n Stücken gleich, so bald sie anfangen ein Eigen-
um zu gewinnen. Homer lebte unter einem Volke,
as noch in diesem Zustande war, oder fand sich ver-
lichtet, den Charakter desselbigen zu schildern;
acitus hat denselbigen Gegenstand in einem beson-
rn Tractate abgehandelt; und wenn das menschli-
e Geschlecht von dieser Seite betrachtet zu werden
rdient, so gereicht es unstreitig zu einem großen
ortheile, wenn man die Züge dieses Gemähldes in
n Ganzes zu bringen sucht. Die geschicktesten Män-
r haben dasselbe bereits gezeichnet. Ihre Werke
llen uns dasjenige in Verbindung dar, was man
den Nachrichten der Geschichtschreiber zerstreut
trifft, oder was man durch Beobachtungen der
itten solcher Menschen erlernen kann, die sich noch
zt in dem nähmlichen Zustande befinden.

Indem das menschliche Geschlecht aus dem
tande der Wildheit in diesen übergeht, so behält
größtentheils seinen ursprünglichen Charakter bey.
s ist immer voll Arbeitsscheue, ergibt sich dem
riege, ehret die Tapferkeit, und ist wie sich Taci-
s ausdrückte, verschwenderischer mit seinem Blute
s mit seinem Schweisse. Es putzet sich mit seltsa-
en Zierathen, und sucht durch solche Ergötzlichkei-
n, die mit Lebensgefahr verbunden sind, und
urch Hassardspiele die müssigen Stunden eines der
ewaltsamkeit geweihten Lebens auszufüllen. Alle

Dienst-

Dienstbarkeit wird den Weibern und
gebürdet. Aber da ein jeder schon sei
Interesse hat, so müssen auch die Ba
sellschaft immer mehr nachlassen, un
lichen Unordnungen immer häufiger n
bald die Glieder einer Gemeine sich du
Besitzungen von einander unterscheiden,
der Grund zu einer in die Augen fallend
dauernden Unordnung. — Einzelne
lassen sich in Streitigkeiten der Eifersuch
ein. Sie vereinigen sich unter Anführer
Glück oder der Glanz ihrer Abkunft u
Sie verbinden Raubbegierde mit Ruhmsu
sie sich einbilden, daß alles, dessen man
walt bemächtigt, dem Uiberwinder von
gen zugehöre, so werden sie Menschen
entscheiden alle Streitigkeiten mit dem S

Alle barbarische Nationen in Eur
und Afrika wurden ohne Ausnahme von
Geiste beherrscht, von dessen gebietherisch
das alte Griechenland und Italien, un
beln aller alten Poeten uns Beyspiele
Diese herrschende Denkart war es, wel
Vorfahren anfangs bewog, die römischen
zu überfallen; und eben sie war es vielle
als ihre Verehrung des Kreuzes, was s
Levante zog, um die Beute der Sara
den Tataren zu theilen.

Nach unserm letzten Kapitel (über
den) zu urtheilen, sollte man glauben,
menschliche Geschlecht in seinem einfachste
de gerne Republiken errichtete. Die
Gleichheit, die Gewohnheit öffentliche

nmlungen zu halten, der Eifer für den Stamm, von man ein Mitglied war, das alles machte die nschen zu dieser Art von Regierungsform geneigt; o es scheint, es waren nur wenige Schritte nöthig, dahin zu gelangen. Man durfte nur die Zahl der ieder bestimmen, die den hohen Rath ausmachen ten, und die Form seiner Versammlungen einrich=; man durfte nur diesem hohen Rathe eine fort=ernde Gewalt zur Unterdrückung aller Unordnun= beylegen, und einige wenige Anordnungen zur ndhabung derjenigen Gerechtigkeit treffen, die be= ts so bekannt war, und aus eigener Neigung so= hl beobachtet ward.

Aber diese Schritte sind weit schwerer, als man bey dem ersten Anblicke denkt. Ungebildete Men= n entschließen sich nicht leicht, aus ihres Gleichen en Magistrat zu erwählen, und ihre Handlungen n Urtheile eines andern zu unterwerfen. Keine Be= samkeit wäre vielleicht vermögend, sie zu diesem tschlusse zu bewegen, oder sie das Vortheilhafte von empfinden zu lassen.

Ehe die Menschen sich eine solche wichtige Ver= derung gefallen lassen, muß erst ein Unterschied des ngs bey ihnen zur Gewohnheit worden seyn; ehe es einsehen können, daß die Unterordnung ein rk freyer Wahl sey, muß erst ihr Schicksal sie auf e Ungleichheit des Standes und Vermögens ge= rt haben. Bey dem Verlangen, ein Eigenthum zu tzen, wünschen sie bloß, sich ihres Unterhalts we= in Sicherheit zu setzen; aber die tapfern Männer, ihre Anführer in den Kriegen sind, haben den größ= Theil an der Beute. Die Vornehmsten wünschen e Ehre erblich zu machen; und der große Haufe,

der

der den Vater hochschätzt, fühlt sich
Sohne gleiche Achtung zu beweisen.

Die Güter und Besitzungen werden
kommen vererbt, und der Glanz einer
mit den Jahren. Hercules, der vielleic
Kriegsheld gewesen war, ward für die
Gott, und die höchste Gewalt; der Be
lichen Würde ward der Antheil seiner
Wenn derjenige, der von edler Geburt
mehrere Glücksgüter besitzt, so hat das
Stammes den höchsten Rang, eben sow
lichen Zusammenkünften, als in den Feldz
Anhänger nehmen in einer gewissen Unter
nächsten Plätze ein, und anstatt sich als
Stammes zu betrachten, nehmen sie ihr
Gefährten des Anführers, und entlehnen
von seinem Nahmen. Sie setzten sich bey
Haufen dadurch in Achtung, daß sie die
Anführers vertheidigen, und seiner Wür
terstützung dienen; sie verwenden einen
Vermögens dazu, ihm einen glänzenden
verschaffen, und streben mit vieler Begier
großen Ehre, zu den Gastmahlen gezogen
die sie auf ihre eigene Kosten veranstaltet

So wie die Menschen in ihrem erst
zur Democratie am meisten aufgelegt
scheinen sie sich in diesem der monarchis
rungsverfassung zu nähern; doch errichte
keine Monarchie in der nachmahls eingef
deutung. Der Unterschied zwischen dem
und seinem Gefolge, zwischen dem Fürste
sen Unterthan ist noch sehr unvollkomme
net; Beyder Absichten und Beschäftigunge
dieselben, und der Verstand des Fürsten u

thanen ſind noch nicht ungleich aufgekläret, beyde
en von derſelben Schüſſel, und ſchlafen bey einan=
r auf der Erde; die Kinder des Königes hüten
n ſowohl die Viehheerden, als die Kinder der Un=
thanen. An dem Hofe des Ulyſſes war ein Schwein=
te der erſte Rath des Königs.

Der Anführer, der ſich in ſeinem Stamme genug=
n auszeichnet, um Bewunderung zu erregen, zie=
ſich Ehrfurcht, aber keinen Neid zu; man be=
chtet ihn als das Band der allgemeinen Vereini=
ng, und nicht als den allgemeinen Beherrſcher.
iſt den meiſten Gefahren ausgeſetzt, und hat die
iſten Beſchwerden und Unruhen zu übernehmen.
ine Ehre beſteht in der Zahl ſeiner Gefährten,
der Uiberlegenheit ſeines Muthes, und in der
öße des Geiſtes; und die Ehre ſeiner Gefährten,
eht in dem Eifer, womit ſie in ſeinem Dienſte
Leben wagen.

Die öftern Kriege dienen das Band der Ver=
igung feſter zuſammen zu ziehen, und ſelbſt die
ubereyen erzeugen tapfere Thaten und eine wech=
eitige Ergebenheit. Dasjenige, was recht dazu
nacht zu ſeyn ſcheint, um jede gute Anlage in
menſchlichen Herzen zu erſticken, und alle Ge=
tigkeit aus der menſchlichen Geſellſchaft zu ver=
ngen, das dienet wirklich, eine nähere Verbindung
er Stämmen zu bewirken, die ſich einander an=
den, und deren jeder dem andern furchtbar iſt,
ſich aber auch in ihren häuslichen Verbindun=
treu, uneigennützig und großmüthig beweiſen.
Gefahren, dadurch die Treue und der Muth ſo
auf die Probe geſetzt werden, erwecken Liebe zu
en Tugenden, machen ſie zu Gegenſtänden der

Bewunderung, und machen diejenige
sich dadurch auszeichnen. Belebt von
schaften, von Ehrbegierde und Verlang
gereitzt durch die Drohungen eines
durch Rache; schwankend zwischen U
Eroberung, weihet der Barbar jeder
lung verstatteten Augenblick der Trägh
haltenden Arbeiten und mechanischen
er sich nicht erniedrigen. Eben so wi
thier gerne schläft, also überläßt si
Krieger und Jäger dem Schlafe; unte
Weiber und Sclaven für seine Mahlz
Aber zeiget ihm nur eine Beute in n
Ferne, so ist er kühn, ungestüm,
reissend. Kein Widerstand kann seine
halten, keine Beschwerde seine Wirk
schläfern.

Selbst in diesem Zustande ist der
gen Fremde gastfrey und großmüthig
Man verfolgt Stämme und Völker; ab
samen Wanderer, bey dem man nicht
durch Großmuth Ehre erwerben kann,
ungekränkt vorüber gehen, oder be
köstlich.

Obschon diese Völker unter verschiede
tern viele kleine unterschiedene Canton
chen, und fast immer aus Haß und Eife
einander abgesondert leben, so vereinig
doch in einen großen Haufen, sobald
ankömmt, einen Krieg auszuhalten,
mächtigen Feind zurück zu treiben. Wie
chen bey dem trojanischen Feldzuge, so
einem ihrer berühmtesten Häupter, un
aus vielen insolirten Stämmen eine Art v

h. Aber das sind nur gelegentliche Verbindun=
, die, so lange sie fortdauern, mehr einer Re=
lik als einer Monarchie gleichen. Die Unterhäup=
behaupten ihr Ansehen. In den Rathsversamm=
gen des Oberhaupts geben sie sich die Miene, als
n sie ihm am Range gleich wären; wie das
k ihres Stammes bey den Volksversammlungen.
was könnte diejenigen, die mit einander in der
ßten Vertraulichkeit leben, und die nur sehr un=
liche Begriffe vom Unterschiede des Ranges ha=
, was könnte auch solche Leute bewegen, ihrer
önlichen Denkart zu entsagen, und sich mit
dem Gehorsame einem Anführer zu unterwerfen,
nicht im Stande ist, sie zu erschrecken und zu
erben?

Man hat sich der kriegerischen Gewalt zu Er=
ung, oder niedriger Bestechungsmittel zu Er=
ung einer solchen Verbindlichkeit, bedienen müssen,
sich der Tatar verpflichtet, wenn er seinem
zen, verspricht „zu gehen, wohin ers befehlen;
kommen, wohin er ihn rufen, zu tödten, den
ihm nennen wird; und in Zukunft die Stimme
Fürsten, wie ein Schwert zu betrachten."

So tief ließ der unbiegsame Barbar sich demü=
n. Eine Folge des Despotismus, den er selbst
ündet hat. In diesem rohen Zustande lernten
Menschen eben so gut in Europa als in Asien
unter der politischen Sclaverey schmiegen. Wenn
Eigennutz alle Gemüther beherrschet, so wer=
auch der Souverain und dessen Anhänger der
ckung nicht entgehen, und er wird die Macht,
nan seinen Händen anvertraute, gebrauchen,
ch ein Eigenthum aus seinem Volke zu machen.
us sagt: „Die Suionen suchen Reichthümer

„zu gewinnen, dafür sind sie auch ent
„Sclaven.“ —

So lange ungebildete Völker diese
gehen, bedürfen sie zur Erhaltung des
Friedens auswärtiger Kriege; werden
nem auswärtigen Feinde bedroht, so
ihre Muße zu Privatstreitigkeiten, bey d
Muth ausüben, den sie in Kriegszeiten
digung des Vaterlandes beweisen.

„Bey den Galliern,“ sagt Cäsar,
„ständige Händel, nicht nur in jeder
„jedem Districte und in jedem Dorfe,
„in jeglichem Hause; ein jeder muß
„Schutzherrn suchen.“ Unter solchen
werden nicht nur die Streitigkeiten de
und Familien, sondern auch die Zänk
Ansprüche einzelner Personen durch G
schieden. Wird der Souverain nicht von
des Aberglaubens unterstützt, so ist un
er einen ungewissen Gerichtszwang auszu
die Menschen dem Ansehen der Gesetze
werfen sucht. Ein Volk, welches kein a
genthum kennt, als das sich auf Gewa
gründet, und das Glück verachtet, was
dem Ruhme der Herzhaftigkeit verknüpft i
keinen andern Schiedsrichter als das Schr
einst Scipio sich zum Schiedsrichter anbot
ne Erbstreitigkeit zweyer Spanier beyzule
worteten sie: „Wir haben schon ein ähnli
„biethen unserer nächsten Anverwandten
„gen; wir unterwerfen unsere Angelegenh
„dem Ausspruche der Menschen; selbst
„Ausspruche irgend eines Gottes, als des

Man weiß, daß die europäiſchen Nationen die Gewohnheit bis zu einer ausſchweifenden Förmkeit getrieben haben, davon man in allen übrin Welttheilen nichts wußte. Der Richter in bürlichen oder peinlichen Sachen that oft nichts wei, als daß er den Parteyen einen umzäumten Acker wies, und ſie ihren Proceß durch den Zweykampf ſcheiden ließ. Man glaubte, daß der Sieger den sſpruch des Himmels für ſich hätte, und wenn n auch zuweilen dieſes ſeltſame Verfahren nicht lgte, ſo brauchte man an deſſen Statt andere rufungen auf das Schickſal, die noch viel ungter waren, indem man ſich verſichert hielt, daß Götter dadurch ihren Willen erklärten.

Dieſe wilden Völker liebten den Kampf, ſelbſt zur Uibung und als ein Spiel. Wenn es an ren Streitigkeiten fehlte, ſo foderten ſich Freuneinander heraus, um von ihrer Tüchtigkeit Be e zu geben, und oft büſſete dabey einer von ih das Leben ein. Als Scipio das Leichenbegängſeines Vaters und Oheims hielt, ſtellten die nier, zur Vermehrung der Feyerlichkeit, viele ykämpfe an.

In dieſem Zuſtande der Barbarey und Geſetzkeit, wo die Wirkungen der wahren Religion ünſchenswürdig und heilſam geweſen ſeyn würgeſchah es nicht ſelten, daß der Aberglaube ſein hen ſogar über die Achtung, die man der Taeit bewies, zu behaupten ſuchte; und eine geClaſſe von Menſchen, wie zum Beyſpiele die den bey den alten Galliern und Britten wafand in dem Zutrauen, daß man auf ihre bereyen ſetzte, ein kräftiges Mittel ihre Macht befeſtigen. Ihr magiſcher Stab ſtritt mit

dem

dem Degen um den Vorzug. Der Ab
einigen Völkern, nach der Weise der
erst die Elemente der bürgerlichen R
oder lehrte andere Völker, nach der W
ma, bey den Tataren, zuerst am Desp
der Sclaverey Geschmack finden.

Und es wird, überhaupt betrachte
begreiffen, wie das menschliche Geschle
wohnheiten und Sitten bestehen konn
den unsrigen so sehr verschieden sind; u
größern gerne das Elend der barbari
durch die Vorstellung, was wir selbst in
ganz ungewohnten Zustande leiden wür
jedes Zeitalter hat eben sowohl sein Gut
Böses. In den Zwischenräumen unter
gerischen Unruhen, ist der freundschaftlic
roher Menschen bey aller ihrer Ungeschliffe
Liebe und Annehmlichkeit. Das Leben
Eigenthum der Privatpersonen ist in solc
rischen Zeiten in Sicherheit, weil ein jed
gut seinen Freund als seinen Feind hat; w
der Eine Lust hat zu schaden, der Andere
zu vertheidigen; und weil die Bewund
Heldenmuthes, die oft Gewaltthätigkeite
lig erklärt, auch zugleich gewisse Grun
Ehre und der Großmuth einflößt, wodurc
leidigungen vorgebeugt wird.

Die Menschen lernen die Fehler ihr
schen Einrichtung eben so gut ertragen
Beschwerden und Mühseligkeiten ihrer L
Das Geräusch und das Ungemach des
wird denen zum unentbehrlichsten Vergni
darin geübt sind, und deren starke Leid
durch sanftere Gegenstände nicht würden

ung geſetzt werden. An dem Hofe des Attila wein-
n die Greiſe bey Erzählung der Heldenthaten, die
selbſt nicht mehr zu übernehmen fähig waren;
d bey den Celten war es Gewohnheit, daß dieje-
gen Krieger, die Alters wegen nicht mehr dienen
nnten, ihre Freunde bathen, ſie der Langwierigkeit
es unnützen und müßigen Lebens durch einen ge-
altſamen Tod zu entreißen.

Bey dieſer Wildheit wurden die rohen Völker
s Occidents durch die Staats- und Kriegskunſt
r Römer unters Joch gebracht. Die Begriffe von
r Ehre, welche jeder einzelne Mann unter den eu-
päiſchen Barbaren angenommen hatte, brachten
nen beſondern Nachtheil, weil dieſe Begriffe ſie,
ſt bey den Kriegern der Nation, wider allen An-
ff durch Uiberraſchung, und wider alle Kriegsliſt
t Abſcheu erfüllten. Auſſerdem waren ſie bey al-
ihrer perſönlichen Tapferkeit und Unerſchrocken-
t, ſobald ſie in große Haufen zuſammentraten,
ch andern rohen Völkern, dem Aberglauben erge-
, und wurden leicht in paniſches Schrecken ver-
t. — — Weil ſie gerne alle Begebenheiten als
heilsſprüche der Götter betrachteten, ſo haben ſie
nahls ein beſtimmtes Syſtem der Klugheit, um
ihrer Stärke den beſten Gebrauch zu machen,
unglücklichen Zufällen auf Erſetzung ihres Verlu-
zu denken, und von ihrem Glücke die beſtmögli-
n Vortheile zu ziehen *):

Beherrſcht von Leidenſchaften waren alle dieſe
ſchiedenen Barbaren gegen diejenigen, mit welchen
ſie

*) Herr Ferguſon redet von den Barbaren, die von den Römern überwunden wurden. Als die Barbaren ſich erſt in die Länder feſtſetzten, ward auch bald eine gewiſſe Staatsklugheit eingeführt.

sie sich in eine Verbindung eingelassen ha
müthig und getreu; unversöhnlich hingeg
und grausam gegen diejenigen, die sie als
de betrachteten. Der Ausschweifung erg
unmäßig in dem Genusse starker Geträn
sie mitten in der Trunkenheit Berathschlag
Staatsangelegenheiten an; und bediente
dieser gefährlichen Augenblicke, um krieg
ternehmungen zu entwerfen, oder ihre
Streitigkeiten mit Dolch und Schwert

Im Kriege zogen sie den Tod der
schaft vor. Wenn die siegenden Römer
mit Sturm eroberten, oder ein Lager n
einnahmen; so trafen sie Mütter an, die
umbrachten, um sie vor der Sclaverey
und Väter, die, nachdem sie die Ihrige
hatten, sich selbst mit dem nähmlichen Dolche

Alle diese Umstände zeugen von einer
Seele die vermögend war, sogar die 1
ehrwürdig zu machen, und die Mensch
Stand zu setzen, nicht nur, wenn das Gl
günstigte, den Grund zur häuslichen Freyh
gen; sondern auch ihre Nationalfreyheit u
hängigkeit wider auswärtige Feinde zu ver

Universalhistorie.

Zweyter Theil.

Neue Geschichte.

bsicht dieses Theils der Universalhistorie.

Die europäische Geschichte wird die folgenden inde fast ganz anfüllen, und es soll darin nur jenige Platz finden, was man wissen muß, um sich selbst die Geschichte einzelner Nationen studie- zu können. Dann und wann ein Seitenblick auf übrigen Theile der Welt wird hinreichend seyn, allgemeinen Begriffe anzugeben, wornach man Zustand der ganzen Welt zu beurtheilen hat. Die gebenheiten der ersteren Jahrhunderte werde ich so viel kürzer zusammen fassen, da es fast hin- hend ist, den Ursprung dieser Begebenheiten in Finsternissen der Barbarey wahrzunehmen. Ich de mich an den Faden der vornehmsten Begeben- en halten, ohne mich der chronologischen Ord- g knechtisch zu unterwerfen, daraus nur mehrere wirrung als Deutlichkeit erwachsen würde. Es mt nicht so sehr darauf an, das Datum der Be- enheiten genau anzugeben, als die Beziehung der- en auf das menschliche Geschlecht, auf das Glück Unglück der Gesellschaft zu bemerken. Die Ord- g der Sachen ist ohne Zweifel der Zeitordnung vorzuziehen; und bey der unermeßlichen Men- von Thatsachen muß man sich nur auf diejenigen chränken, die zur Aufklärung dienen. Wahrheit Nutzen, das ist es, was unser Forschen leitet.

In dem ersten Bande dieses Werks
Geschichte des römischen Reichs bis zur
meds erzählt, ich habe der Eroberungen
Besitznehmungen der Barbaren, insonder
gothen in Italien, und der Staatsverän
dacht, die unter dem Justinian bey ihnen
Alle diese Dinge stehen in einer genauen
mit dem alten Rom. Jetzt werde ich
Zeiten zurückkehren, deren schon gedac
mit sorgfältiger Vermeidung aller Wi
gen, bloß weil der Zusammenhang der
zu fordern scheinet.

Erste Epoche.

Stiftung der französischen Monarchie.

Ausbreitung der Barbaren in Europa, von Chlodowig bis auf Carl den Großen.

Ein Zeitraum von ungefähr drey Jahrhunderten.

Erstes Kapitel.

Französische Monarchie bis auf die Zeit der Großhofmeister (Majores Domus.)

Die Menge barbarischer Völker, die hervorgegan= aus Germanien, sich auf den Ruinen des occi= talischen Kaiserthums niederließ, hatte allenthal= einerley herrschenden Charakter, einerley Barba= und fast einerley Gebräuche eingeführt. Die nste des Friedens kannten sie nicht, sie athmeten Krieg, und alle ihre Gesetze waren voll Mißbräu=

Allgemeine Nachricht von den Barba=ren, die das Reich um=stürzten.

Ihre Könige waren eigentlich nichts weiter als herrn; ihre obrigkeitlichen Personen unwissende ger, und ihre Volksversammlungen ein Haufe gie= r ungestümer Soldaten. Da sie keine grossen Män= die immer auch bey polizirten Nationen selten etroffen werden, zu Heerführern und an ihrer itze hatten; so mußten sie auch um so viel längere nach ihrer Eroberung in dem Stande der Unge= tigkeit und Wildheit bleiben, da sie in den erober= Provinzen wenig Beyspiele menschenfreundlicher,

ge=

gerechtigkeitliebender Gesinnungen, wen
tze und wenig Sitten vorfanden. Wär
sche Charakter der Römer nicht so äusse
mert gewesen, so wären sie entweder nie
worden, oder sie würden ihre Uiberwind
tere Menschen umgebildet haben.

Ihre Besitzungen in Gallien. N. C. G. 486.

Die Visigothen hatten sich Spanien
großen Theils von Gallien bemächtigt.
gunder besaßen weitläuftige Provinzen
Saone, der Rhone und den Alpen; die F
Franzosen, die schon im Besitze von Do
Ufern der Schelde waren, hatten sich bis
ne, die durch die Picardie fließt, ausge
Armoriker (oder Arboriker), die zwisch
ne, der Loire und dem Weltmeere wohn
ten eine unabhängige Republik vor. D
war nichts weiter als das belgische Ga
wo ihr Feldherr Syagrius sich der köni

Chlodowig besiegt die Römer.

walt anmaßte; als Chlodowig, Sohn d
Childerich, ein Herr von neunzehn Jahren
grius bey Soissons schlug, die Römer ve
durch diesen Sieg der bereits gegründete
schen Monarchie die rechte Festigkeit gab.

Er gewinnt die Gallier durch sein kluges Betragen.

Eben so ehrgeitzig als tapfer, such
Macht von allen Seiten zu vergrößern,
Erreichung dieser Absicht leistete ihm sein
eben so viele Dienste, als die Gewalt de
Die Gallier verabscheueten die römische H
und waren dem Christenthume sehr ergeben.
wann sie durch sein schonendes Betragen,
Ehrfurcht, die er gegen ihre Religion äuß
durch seine Gunsterweisungen gegen ihre

eine Vermählung mit Klotildis, Gundobalds, Kö- gs von Burgund Nichte, flößete ihnen die Hoffnung n, daß er das Heidenthum abschwören, und sich zur ristlichen Religion bekennen würde. Die Zuredun- n dieser frommen Prinzessinn *), machten ihn nach d nach dazu geneigt. Er setzte ihr nur die große ebe der Franken zu ihrem Gottesdienste entgegen. er nachdem er die Allemannen bey Zülpich im lüchschen geschlagen, und den Sieg dem Gott r Klotildis, den er in dieser gefährlichen Schlacht gerufen hatte, zuschrieb, ließ er sich von dem iligen Remigius, Bischof zu Rheims taufen. — ie meisten folgten seinem Beyspiele. Als ein glück- her und kluger Anführer, überredete er ohne Mü- jene rohen Seelen. Er äußerte von der Zeit an die wahre Religion großen Eifer, der ihm bey sführung seiner Absichten sehr nützlich ward. Die moriker **) unterwarfen sich ihm freywillig. Durch ie Rechtgläubigkeit machte er sich bey den übrigen lliern beliebt, weil die Burgundier und Visigothen ianer waren. Uibrigens kann man aus der äußer- Unwissenheit der Franken leicht urtheilen, wie mit ihrem Christenthume und mit ihrer Rechtgläu- big-

Er vermählet sich mit Klo- tildis.

Er wird ein Christ.

496.

*) Nicht aus Gefälligkeit gegen seine Gemahlinn noch aus innerer Uiberzeugung, sondern aus Staatsabsich- ten und zur Befriedigung seiner Eroberungssucht nahm Chlodowig die christliche Religion an. Man schließe daraus, wie aufrichtig es mit seinen Religionseifer gemeint war. (Anmerk. des Uibers.)

**) Andere nennen sie Arboriker, und halten sie für ein in den Niederlanden, im heutigen Brabant, Lüttich, und an die See grenzenden Flandern wohnendes Volk, da sonst die Armoriker das heutige Betragne bewohn- ten. C.

bigkeit beschaffen war. Alles bestand bey
ten, bey denen man nichts dachte, oder
bischen Ceremonien ohne Tugend. Wi
von uur zu viele Beweise antreffen.

Unnützer Krieg mit Gundobald, König von Burgund.

Gundobald, ein Mörder seiner Bri
unrechtmäßiger Besitzer ihrer Staaten,
süchtigen Eroberer neuen Vorwand zum K
dowig trat mit den großen Theodorich, K
lien in einen Bund, um den Gundobald
zu stürzen. Ohne die Ostrogothen abzu
raubte er den König der Burgundier wi
Staaten, und überließ, der getroffenen B
zufolge dem Theodorich einen Theil de
Länder. Weil es ihn aber gar bald reue
die Macht eines Nachbaren vergrößert zu
ihm weit gefährlicher war, als Gundoba
dete er Theodorich, den vertriebenen Gun
der in Besitz seines Königreichs zu setzen.
daher demselben zurück gegeben. Bey ei
sehenderen Staatskunst würde Chlodowig
angefangen haben, der ihm keinen Nutzen

Chlodowig greift den König der Westgothen an.

In der Entschlossenheit, das Reich
Königs der Westgothen, der die Provinze
der Rhone und der Loire besaß, an sich
wußte Chlodowig seine ehrgeitzigen Absichte
Religionssache zu machen. Seinem Vorg
war es eine abscheuliche Sache, daß Arian

*) Die Nachricht von dem Bündnisse des frän
des ostrogothischen Königs wird von vielen
tet gehalten. Dagegen soll sich Chlodowig in
tigkeit Gundobalds und dessen Bruders g
ben, ohne dabey zu gewinnen. C.

herrscheten. Die Bischöfe des Landes stimm-
ihm bey, obschon Alarich kein Verfolger war;
man kann schon hier bemerken, daß eben so-
l bey den barbarischen Völkern, als zu Rom
Constantinopel, die Clerisey an den Staatsre-
tionen vielen Antheil hatte. Im Jahre 507 sahen
odowig und seine Anhänger durch die Schlacht
der Ebne von Vivonne unweit Poitiers, ihre
nsche erfüllt. Er tödtete den König der West-
en, und bemächtigte sich vieler Provinzen. Gun-
ald, der bey diesem Feldzuge sein Bundesgenos-
var, belagerte die Stadt Arles.

Es langte daselbst eine Hülfsarmee vom Theo-
ch an; denn dieser große Fürst blieb bey den
ahren, die seine Nation bedroheten, nicht müs-
Die verbündeten Könige, Chlodowig und Gun-
ald, wurden geschlagen, und Theodorich blieb
r von der Provence, von der Provinz Narbonne,
von einem Theile Aquitaniens. Europa hatte
en so mächtigen und weisen König als er, wie
es schon anderweitig bemerkt habe, und hier
t wiederhohlen darf. (S. die röm. Gesch.)

Theodorich rettet einen Theil des westgothischen Reichs.

Chlodowig entehrte das Ende seiner Regierung
ch Treulosigkeit und die schrecklichsten Grausam-
n gegen seine eigene Anverwandte. Er erbauete
eben der Zeit Kirchen und Klöster, ohne Zweifel,
l er in der Einbildung stand, daß man eben so-
l nach den göttlichen Gesetzen, als nach den Ge-
n der Barbaren, alle Verbrechen mit Geld ab-
fen könnte. Er starb im Jahre 511 nach einer
Orleans gehaltenen Kirchenversammlung, bey
cher er selbst die Puncte vorschrieb, darüber man
berathschlagen sollte.

Grausamkeit und Ende Chlodowigs, im Jahre 511.

Eine

Verordnung, die Aufnahme in die Clerisey betreffend.

Eine der vornehmsten Verordnu
daß kein Laye, der nicht von Geistliche
ohne Befehl des Königs oder Erlaubn
ters, in den Orden der Clerisey aufge
den sollte. Constantin hatte dieselbe
braucht, damit nicht die Clerisey die
zu dessen Dienste nöthigsten und brauch
entziehen möchte. Die Privilegien de
ben dazu eine nur zu große Reizung.
nung wurde schlecht beobachtet.

Chlodowigs vier Söhne theilen das Reich.

Chlodowigs vier Söhne, Diedr
mir, Childebert und Clotar theilten
väterliche Erbschaft, und die Monarch
glücklicher Weise in vier Königreiche,
reich Austrasien oder Metz, Orleans,
Soissons. Diese Theilung mußte noth
gerliche Kriege zur Folge haben.
wurden ihres verschiedenen Interesse n
de; und die gräulichsten Barbareyen
lichen Begebenheiten. Sigismund,
Sohn, ward nebst seiner Gemahlinn
Kindern, auf Clodomirs Befehl, er
endigte sich der Krieg zwischen diesen
sten. Nach Clodomirs Tode wurden
ner Söhne von ihrem Oheime Clotar, d
Childebert vereinigt hatte, ihre Erbsch
ben, mörderisch erstochen. Die Gesch
Zeit ist mit Grausamkeiten, mit treul
lungen oder lächerlichen Fabeln angefüll
teressirt nur in so ferne, als sie das
alter Sitten darstellt.

Ihre Grausamkeiten.

Theudebert, berühmter König von Austrasien.

Theudebert, Sohn und Nachfolg
richs, König von Austrasien (Metz)
durch große Talente und Unternehm

mt. Bey seinen Oheimen, deren Ehrsucht dar-
dachte, ihn seines Königreichs zu berauben,
ßte er sich in Ansehen zu setzen. Er vereinigte
darauf mit ihnen, um das Königreich Bur-
d, das ungefähr seit hundert Jahren gestiftet
, zu erobern. Nach dieser wichtigen Erobe-
g traf eine Gesandtschaft vom Kaiser Justinian
der die fränkischen Könige zu einer Verbin-
g wider die Ostgothen einlud. Amalasunta, 534.
odorichs würdige Tochter, hatte die Ostgothen
Nahmen ihres Sohnes Athalarich mit vieler
isheit beherrschet. Theodat, des Letztern Nach-
er, wurde während des vom Belisar in Ita-
geführten Feldzuges als ein unwürdiger Prinz
Thrones entsetzt. (Die Barbaren nahmen und
en die Krone, und wollten durchaus keine an-
, als tapfere Könige haben). Vitiges, der
des Theodat erwählet ward, trat mit den
nken, die schon mit dem Kaiser im Bündnisse
den, in Unterhandlung. Die Franken mach-
sich kein Gewissen, sein Geld und seine Aner-
hungen anzunehmen. Theudebert ging mit einer
reichen Armee über die Alpen, griff jetzt die
gothen, dann die Römer an, hieb sie nieder,
kam in seine Staaten zurück. So treulos
delten diese raubsüchtigen Krieger, die sich al-
für erlaubt hielten, wenn nur ein glücklicher
olg ihre Ungerechtigkeiten krönete.

Eroberung des Königreichs Burgund.

Die Franken treulose Bundesgenossen beydes, der Römer und der Ostgothen.

Viele Jahre nachher eroberte Theudebert Be-
g und einen Theil von Ligurien, und zwar zu
der Zeit, da Totilas im Jahre 547 der ge-
enen Macht der Ostgothen wiederum aufhalf.
se Eroberung des Theudebert war ohne Nu-
, weil der fränkische Fürst starb, ehe er Zeit ge-
hatte, sich in den eroberten Ländern genugsam

Ein anderer Feldzug in Italien.

fest-

festzusetzen. Unter Königen, wie er
von Chlodowig gegründete Monarch
barten Staaten verschlingen können.

562. Theilung des Reichs, nach Clotars des Ersten Able-ben.

Erfahrung unterrichtet nie Mens
an Uiberlegung fehlt. So viele durch
des Reichs veranlaßte Widerwärtigk
ten sich durch eine ähnliche Theilung n
Clotars, der seine Brüder und seine
lebte, und also zum Besitze der sämm
gekommen war. Seine Söhne, Cha
tram, Siegebert und Chilperich, loo
vier Reiche. Ob nun schon das Kön
dem Charibert zufiel, so verglich man s
die Stadt Paris, die Chlodowig zu s
stadt gemacht hatte, ihnen allen gemein
gehören, keiner aber ohne Bewilligung
dern sich dahin verfügen sollte. Ein
Vertrag mußte nothwendig bürgerliche
gen. Alles schien sich zum Unglücke de
vereinigen. Zwey Prinzessinnen, die
als Königinnen genannt zu werden verd
nehild und Fredegunde, richteten durch
dürstige Ehrsucht in Frankreich eine allg
rüttung an. Die spanische Prinzessinn,
war an den austrasischen König Siegeber
Fredegunde, die Anfangs Chilperichs,
Soissons, Maitresse gewesen war, hatt
zu einer Ehescheidung vermocht, um selb
mahlinn zu werden. Der gegenseitige
beyden Königinnen, und die Gewalt,
von ihnen ihren Gemahl beherrschte, v
unzählige Verbrechen, die für die Völke
so traurigen Folgen waren, als für die
Familie.

Brunehild und Frede-gunde.

Siegebert ward, da er seinen Bruder Chilpe-
in Dornick belagert hielt, auf Fredegundens
anstaltung meuchelmörderisch getödtet. Diese
same Stiefmutter opferte nachhero die Kin-
ihres Mannes erster Ehe auf. Brunehild,
hrer Seits auf Rache dachte, bewaffnete die
zen gegen einander, und unterhielt das Feuer
erlicher Kriege. Sie fiel endlich Fredegun-
Sohn, Clotar, in die Hände, der sie als
Verbrecherinn, die sich des Todes von zehn
gen oder königlichen Prinzen schuldig gemacht
, durch scheußliche Bestrafung hinrichten ließ.
st Gregor der Heilige lobt diese Prinzeßinn,
ich voll Eifers und sehr freygebig gegen die
e bewies *).

Gun-

*) Die Geschichte dieser beyden Königinnen ist zu interes-
sant, als daß sie nicht eine etwas genauere Anzeige
verdiente. Brunehild war eine der schönsten Damen
ihrer Zeit; klug und einsichtsvoll, aber auch pracht-
liebend, herrschsüchtig und unversöhnlich. Fredegunde
war ein Mädchen von geringer Herkunft, aber von
großer Schönheit, und noch größerer Arglist. Chil-
perich hatte eine Gemahlinn, Nahmens Audovera,
und mit derselben zwey Prinzen und eine Prinzessinn,
als Fredegund des Königs Buhlerinn ward, und sich
folgender List bediente, die rechtmäßige Königinn zu
verdrängen. In Chilperichs Abwesenheit gebar
Audovera eine Tochter. Als diese getauft werden soll-
te, und auf Fredegundens Anstiften die ernannte
Taufzeuginn nicht erschien, so beredete dieß arglistige
Frauenzimmer die Königinn, ihr Kind selbst aus der
Taufe zu heben. Da nun, nach den Grundsätzen der
römischen Kirche, die Gevatterschaft als eine so genaue
geistliche Verwandtschaft angesehen ward, die keine
Eheverbindung verstattet, so ließ sich Chilperich gar
leicht zur Ehescheidung bewegen. Bald darauf ward
Fredegunde zur Königinn erhoben, aber auch nicht
lange nachher verstoßen, weil sich der König mit Gal-

suinde,

Guntram, König von Burgund

Guntram, König von Orlea gund, der im Jahre 593 starb, hatt

suinde, Brunehilds Schwester, verind degunde wußte sich wieder in Gunst zu man nach verschiedenen der Königinn z kungen dieselbe (vermuthlich auf der C ten) todt im Bette fand, so ward F mahl öffentlich für Chilperichs Gem Von der Zeit an faßte Brunehild wid unauslöschlichen Haß, der sich durch ihres Gemahls, die Fredegunde bew vermehrte. Nach Siegeberts Tode wa wete Königinn, Brunehild, zu Paris nommen, von ihren Kindern getrennet Staatsgefangene nach Rouen geschi mählte sich bald nachher mit Merov gundens Stiefsohn. Doch Fredegunde eher, als bis derselbe, so wie auch Stiefsohn, Chlodowig, ermordet, und übrige Stieftochter, Basine, ins Kloste — Als Chilperich im Jahre 584 von ei mörder umgebracht ward, so begab si in den Schutz des Königs von Burgund und ihr Sohn, Clotar der Zweyte, erst vier Monathe alt war, ward unt Vormundschaft zum Könige von Soiss Unzufrieden, sich von der vormundschaft rung ausgeschlossen zu sehen, entwarf F lerley Anschläge wider das Leben des K tram, ihres Schutzherrn, doch ohne da ben gelungen, bis sie endlich nach Gun ben in die Rechte einer Vormunderinn Brunehild, die ihren Sohn Childebert, Austrasien, so lange derselbe regierte, g schet hatte, übernahm nach seinem und sei linn Absterben im Jahre 596 für ihren Enkel, Theudebert den Zweyten, die vorm che Regierung von Austrasien. — Nun wa ganze französische Reich von zweyen Da schet, die einander aufs bitterste anfeindete

ensinn oder die Umstände zu erheischen schienen, die eine, bald die andere Partey genommen. war ein frommer Prinz ohne Einsichten, freyg in Stiftungen, den Bischöfen blindlings sam; bis zur Schwäche nachgebend, wenn es Standhaftigkeit ankam; gewaltthätig und grau-, wenn er hätte Güte gebrauchen sollen. In alten Annalen wird er sehr gelobt, weil die riftsteller alles, auch die Tugend der Fürsten, den Vorurtheilen ihrer Zeiten beurtheilten.

gund, wird von den Schriftstellern zu sehr gelobt.

Die-

endlich zu einem sehr blutigen Treffen, in welchem Clotar der Zweyte den Sieg erhielt. Im folgenden Jahre starb Fredegunde mitten unter den ehrsüchtigsten Entwürfen, nachdem sie dreyßig Jahre lang unter dem Nahmen ihres Gemahls und Sohnes regieret, und in dieser Zeit zwey Könige, zwey Königinnen, zwey königliche Prinzen und viele Personen vom hoben Range durch einen blutigen Tod ihrem Staatsinteresse aufgeopfert, sich durch manche große Unternehmung verewigt, und unter andern zwey Schlachten in eigener Person gewonnen hatte. — — Nach Theudeberts des Zweyten und dessen Bruders Tode nahm sich Brunehild ihrer Urenkeln wider Clotar den Zweyten an, und ward diesem Letztern durch Verrätherey überliefert. Die Rache, die dieser König an Brunehilden ausübte, empöret die Menschlichkeit. Drey Tage lang ward diese siebzigjährige Fürstinn mit den ausgesuchtesten Martern gefoltert, sodann auf einem Camehle zur Schau herumgeführt, und zuletzt, mit den Haaren, mit einem Beine und mit einem Arm an den Schwanz eines unbändigen Pferdes gebunden, aufs jämmerlichste geschleift; die Uiberbleibsel ihres Körpers aber wurden verbrannt. Dieß war das unglückliche Ende einer Königinn, die an den Königsmorden, deren man sie beschuldigte, vielleicht keinen Theil hatte, die große Eigenschaften besaß, und von deren Bauliebe noch viele Denkmähler vorhanden sind.

(Anmerk. des Uibers.)

Dieser so sanftmüthige Prinz hatte de
Tod geschworen, falls sie seine gefährli
mahlinn nicht wieder zur Gesundheit br
Die Königinn starb, und die Aerzte r
richtet. Man erzählt viele andere Un
von gleicher Beschaffenheit, aber G
dächteley bedeckte alles.

613. Clotar der Zweyte, einziger König der Franken.

Nach blutiger Hinrichtung vieler
Clotar der Zweyte, Chilperichs und
Sohn, alleiniger Beherrscher. Er stel
wieder her, gewann die Zuneigung sei
nen, machte sich bey den Großen dur
rung ihrer Macht beliebt, und überlie
verwaltung von Austrasien einem Majo
die von Burgund einem andern Staats
von der Zeit an Vicekönigen glichen u
zunehmende Gewalt sich den Weg zum
neten. Diese Kronbedienten, die aus
Pallaste, Minister der Prinzen und Herre
rung geworden waren, mußten unumsch
scher werden, sobald der Thron mit sch
mächtigen Königen besetzet ward, die
ren, sie zu ihrer Pflicht zurück zu führe

Die Majores Domus.

Anwachsende Macht derselben unter Dagobert u. dessen Nachfolger in der Regierung.

Die Laster, wodurch sich Dagobe
Sohn, verabscheuungswürdig machte,
gen, womit er, theils zur Befriedi
Ausschweifungen, theils um dieselben
liger Gewohnheit durch fromme Versc
auszusöhnen, das Volk beschwerte, sch
königliche Macht, indem sie solche hera
Seine beyden Söhne, Siegebert der Z
Chlodowig der Zweyte, stifteten Klöster,
tigten sich ausserdem mit nichts als K
Die Majores Domus thaten alles.

n dieser beyden *) Könige unterstand sich Gri-
oald, Major Domus in Austrasien, seinen eigenen
ohn auf den Thron zu setzen. Der unrechtmäßige
gent ward vertrieben, aber dieß verwegene Bey-
el kündigte viele künftige kühne Unternehmungen
, denen freylich der königliche Nahme, der bloß
hme war, wenigen Widerstand entgegensetzen
nte.

Ohne die Einwilligung der Großen zu suchen, te der Major Domus, Ebroin, Diederich den itten, einen von Chlodowigs des Zweyten Söh- n, auf den austrasischen Thron gesetzt. Die strasier schoren diesem Prinzen das Haar ab, steckten ihn ins Kloster. Nach dem Tode sei- ermordeten Bruders Childerich kam er wie- zur Regierung. Inzwischen empörte sich das Ebroin tyrannisirte Austrasien, und wollte rzoge oder unabhängige Statthalter haben. Pi-

Der Major Domus Ebroin. Austrasien will keinen König mehr haben.

*) Nicht [nach] Ableben dieser beyden, sondern noch bey Lebzeiten Chlodowigs des Zweyten. Siegbert der Zweyte hatte dem Major Domus Grimoald versprochen, wenn er unbeerbt bliebe, Grimoalds Sohn an Kindes statt anzunehmen. Aber Siegbert wurde beerbt. Seinen hinterlassenen siebenjährigen Sohn Dagobert sandte Grimoald, nach abgeschnittenem Haare, nach Irland, gab nun vor, der Prinz sey gestorben, hielt ihm ein Leichenbegängniß, und ließ jetzt Siegberts des Zweyten zum Vortheile des Sohnes Grimoalds geschehene Adoption anerkennen, daher denn dieser sein Sohn unter dem Nahmen Childebert König wurde. Eine mächtige Partey Chlodowigs des Zweyten und seines Hauses vertrieb den unrechtmässigen Besitzer, und Grimoald starb im Gefängnisse zu Paris. Aber der unglückliche Dagobert gewann nichts dabey. Austrasien kam jetzt zum Erbtheil der Söhne Chlodowigs des Zweyten. C.

Pipin von Herstall Regent des ganzen Reichs.

Pipin von Herstall, ein Herr, der sich d
nen Zutrauens würdig gemacht hatte, h
selbst mit souverainer Gewalt. Dieder
niger König in Frankreich, der ihn erb
fiel in seine siegenden Hände. Als H
ganzen Königreichs regierte Pipin unter
men eines Major Domus sieben und zwa
hindurch mit eben so vieler Klugheit als
Die Könige waren bunte Schattenb
man zuweilen dem Volke zeigte. Der
Unthätig (faineans) drücket ihre
Schwäche und Dummheit aus. Indem
ten Volksversammlungen, die durch den
mus derjenigen, die vor ihm die Würde
jor Domus bekleideten, ausser Gewohnheit
waren, wieder herstellete, indem er i
die ungestüme Lebhaftigkeit der Franken
wärtige Feinde, die er immer schlug, zu l
te, blieb Pipin in dem ruhigen Besitze ei
die man bis dahin in der Monarchie nic
hatte.

714. Carl Martell

Nach dem Tode dieses großen Manne
höchste Gewalt in die Hände seiner Wit
trudis, deren Enkel, noch ein unmündi
Major Domus war. Denn Pipin wollte
dienung, die die Stelle der königlichen
vertrat, bey seiner Familie erblich mache
Martell, Pipins Sohn von einer Concubi
in Verhaft genommen, weil man ihn in
hielt, daß er nach der Regierung streb
Volk ward es bald müde, sich von ein
beherrschen zu lassen; man erwählte d
nen gewissen Raginfried zum Major
Carl war unterdessen aus seiner Gefan
entkommen, und von den Austrasiern als

yer aufgenommen. Raginfried, der sich Austra-
n unterwürfig machen wollte, erfuhr bey vielen
elegenheiten zugleich mit dem Könige Chilperich
n Zweyten, die unbezwingliche Uiberlegen-
t dieses Helden. Nach dem Beyspiele seines
ters setzte sich Carl Martell in den vollen Be-
der höchsten Gewalt. Er war derselben werth.
ne weise und muthige Regierung, beständige
ege, und mit einem Worte, der Ruhm und die
ohlfahrt des Staats waren die ehrwürdigen
chtsgründe seiner Gewalt. Ohne ihn würde
ankreich unter das Joch der Muselmänner ge-
nmen seyn, die sich bereits zu Herren von Spa-
n gemacht hatten.

Zweytes Kapitel.

panien wird von den Saracenen einge-nommen — — Carl Martell schlägt die-selben in Frankreich.

Die spanische Geschichte zieht hier unsere Aufmerk- Zustand des Westgothi-
keit an sich. Seit dem die Westgothen in die- schen Reichs
römischen Provinz, die schon vorher von den in Spanien.
dalen war erobert worden, eine eigene Mo-
hie errichtet hatten, waren daselbst die Geist-
n überhaupt genommen, mehr regierende Her-
als die Könige, die daher kaum genannt
verden verdienen. Fast alle Sachen wurden Die Geistlich-
den Gerichtshöfen der Bischöfe abgehandelt, keit herrschte
in ihren Concilien oft die größten Staats- daselbst.
legenheiten entschieden. Mit den Großen des
hs, unter denen sie den ersten Rang behaup-

Häufige Staatsveränderungen.

teten, vergaben sie sogar die Krone von der Wahl als vom Erbrechte ab Königreich war ein Schauplatz von S derungen und Verbrechen. Die Me mordeten Könige erreget Schaudern tzen. Die Barbaren nahmen, nachdem s gefasset hatten, neue Laster an, und ih ward daher noch mörderischer. Selbst d mußte sie zu den scheußlichsten Verbrech

Die vornehmsten Könige.

Es sey uns genug, der vornehmsten Reg gedenken, die sich durch einige merkwü benheiten auszeichnen.

Leuvigild.

Leuvigild, der im Jahre 585 sta rühmt, theils wegen seiner Siege übe ven, deren Staaten er eroberte, theils ner Gewaltthätigkeiten wider seinen S manngild, den er aus keiner andern U weil derselbe die katholische Religion an

Reccared.

hatte, bis in den Tod verfolgte. Reccare derer Sohn und Nachfolger im Reiche, sch wohl den Arianismus ab. Nun wurden d verfolgt. Dieser Verfolgungsgeist herrscht

Sisebut.

nien mehr als in andern Ländern. Sisebu Jahre 612 den Juden bey Todesstrafe b taufen zu lassen, war in mancher andern H kluger Fürst, der den orientalischen Kai dasjenige entriß, was sie noch in den K

Chintila.

mittelländischen Meeres besaßen. Chintila te alle Juden, und ein Concilium verord kein Prinz den Thron besteigen solle, ohn vor durch einen Eid zur Beobachtung de wider dieß unglückliche Volk zu verpflich schien, als ob die Inquisition bereits a

Recesuint.

wollte. Unter dem Recesuint war die E der Könige einer Versammlung von

nd Pfalzgrafen (Palatinen) vorbehalten. Diese falzgrafen waren die vornehmsten Kronbedienten. o verlor also das Volk eines seiner kostbarsten orrechte. Wamba, Uiberwinder der Saracenen, Wamba. e Spanien überfielen, ward darauf von dem ehr= chtigen Erviges in Verhaft genommen, und im hre 682 des Thrones für unfähig erklärt, weil man n während einer von einer Krankheit erzeugten chwäche, eine Bußkleidung angelegt hatte. Eine haßte Unternehmung, die erste in ihrer Art, schon in der Ferne ankündigte, was einst die istlichkeit zu unternehmen fähig seyn würde. Eine chenversammlung sicherte den Thron des Erviges. Erviges. ne andere unter seiner Regierung gehaltene Kir= nversammlung untersagte den Königen die eheliche rbindung mit einer königlichen Witwe, als höllenwürdiges Verbrechen. Aus diesem ein= n Canon kann man von dem Geiste der Ge= zebung urtheilen. Die Grausamkeiten und Un= nungen des Witittsa*), der den Geistlichen sich Witittsa. verheirathen, und den Laien so viele Beyschlä= nnen, als es ihnen beliebte, zu halten erlaubte, gten im Jahre 710 einen bürgerlichen Krieg. Ro= Roderich. ch, oder Rodrigo, stürzte diesen Prinzen vom one, und ward bald darauf von einem Volke, Saracenen nichts widerstehen konnte, gleichfalls vom in Spanien. one gestürzt.

Es

Daß Witittsa so wenig ein böser Regent gewesen als durch Roderich vom Throne gestürzet worden behauptet Don Gregor Mayans in seiner Vertheidigung des Witisa. S. Herrn D. Büschings Magazin 1 Th. S. 379. u. f. C.

Fortgang des Mahomedismus.

Es ist zu Ende der römischen Gesch
Stiftung des Mahomedismus geredet n
Religion, die durch Schwärmerey zu
anreizte, und durch Eroberungen der
immer neue Nahrung gab. Der Stift
Mahomed, war im Jahre 633 gestorben.
her begriff das Reich der Araber oder
cenen beydes in Asien und Afrika
meßliche Erdstriche in sich. Der Koran
Waffen unterstützt, die ganze Welt sich
zu wollen.

Die Saracenen nehmen Spanien ein.

Man sagt, daß der Graf Julian
und Wuth gegen Roderich, der seine
ehrt hatte, selbst die Saracenen einge
soll, das Königreich Spanien einzune
alten Denkmähler bestätigen diese Erzäh
die, wenn sie wahr wäre, nur ein Ex
von Staatsveränderungen seyn würde,
Laster der Fürsten veranlasset wurden.
cenen, damahls Herrn von Mauritanien,
Mauren hießen) stürzten sich über Spa
gewannen im Jahre 712 die entscheiden
bey Xerxes in Andalusien, nach welcher de
sche König auf immer verschwand. Mu
Vicekönig des Califen Walid in Afrik
brachte bald die Eroberung völlig zu Sta
der klugen Staatskunst dieser Secte both
wohnern freye Religionsübung und die
tung ihrer Gesetze an, und verlangte w
Tribut, als den sie ihren Königen bez
Die meisten Städte nahmen ihn frey
Die andern ließ er verbrennen und plün

Verrätherey des Opas.

pas, Erzbischof von Sevilien, und Ohei
der des Wititsa, erröthete nicht, für
männer die Waffen zu führen, und se

gen Roderich sein Vaterland und seine Religion
ıfzuopfern. Aber Pelayo, ein Held vom königli=
en Geblüte, der, begleitet von einer großen Men=
Christen, nach den asturischen Gebirgen geflüchtet
ır, gründete daselbst ein kleines Königreich,
rin er sich durch Tapferkeit erhielt. Sein Eidam,
phonsus, bestieg nachmahls den Thron, und nützte
bürgerlichen Kriege, die gar bald die Eroberer
t einander entzweyeten, zur Erweiterung seines
iches.

Pelayo ent=
weicht nach
den astури=
schen Gebir=
gen.

Indessen begrenzte sich die Ehrsucht der Mauern
ht innerhalb den Pyrenäen. Sie griffen anfangs,
ewohl ohne etwas auszurichten, den Herzog von
uitanien, Eudo, einen Abkömmling Chlodowigs,
. Abdorrahman, ein neuer Emir oder Statthal=
in Spanien, that mit einer überaus zahlreichen
mee einen zweyten Einfall, und kam bis Sens.
rückgeschlagen von dem Bischofe Ebbo, überfiel
Aquitanien, schlug den Herzog, und drang bis
das Herz des Königreichs. Carl Martell that
einreissenden Gewalt Einhalt. Seiner blutigen
hlacht zwischen Poitiers und Tours hatte Frank=
ch seine Wohlfahrt zu danken. Abdorrahman war
ter den Erschlagenen. Man schätzt den Verlust
Saracenen auf mehr als dreymahl hundert tau=
d Mann; aber dergleichen Vergrösserungen ver=
nen keinen Platz in der Geschichte. Der erlitte=
Niederlage ungeachtet, hielten sich doch die
inde noch einige Jahre in Languedoc und Pro=
ce, bis der französische Held sie endlich gänzlich
trieb,

732.
Carl Martell
schlägt die
Mauren, die
Frankreich
erobern wol=
len.

Unter der Bothmäßigkeit der Mauern war
anien anfangs unglücklich. Die Emirs, ab=
gig von den Vicekönigen von Afrika, welche
sie

Spanien un=
ter ihrer
Herrschaft
anfangs un=
glücklich.

sie nicht lange an ihrer Stelle ließen, mehr die Provinzen zu erschöpfen, als tigkeit und gute Ordnung aufblühen zu Feuer der bürgerlichen Kriege flamm Califen, die zu Damask residirten, nur zu entfernt, um die Unruhen stillen

Staatsveränderung mit dem Califat.

sondern die Streitigkeiten, die wegen selbst ausbrachen, beförderten sogar d mungen der Aufrührer. Diese ansehnl die das Priesterthum mit der königlic vereinigte, und bisher in dem Besitze der gewesen war, ward im Jahre 750 der Habbassiden zu Theil. Die Staatsverän blutig, und erzeugte eine andere, die de wahre Vortheile brachte, welche sie von terdrückern befreyten.

Abdorrahman Stifter des maurischen Reichs in Spanien.

Der Prinz Abdorrahman, den ma manzor nennet, hatte bey dem Blutbade Ommiaden so tödtlich war, sein Lebe und legte in Spanien den Grund zu ei hängigen Königreiche. Er erfocht ei ward zum Könige ausgerufen, und unter alle Provinzen, nur diejenigen ausgenom Pelayo und Alphonsus erobert, oder noch

Herrscht rühmlich.

behalten hatten. Er erwählte Cordua Residenz, und machte diese Stadt zu e der Künste, der Pracht und der Lust Ohne die Christen zu verfolgen, wußte er licher Weise das Christenthum beynahe rotten, theils indem er die Würden und d denbezeugungen bloß den Anhängern des meds aufbehielt, theils indem er Maho und Christen durch das Band der Ehe ver Kein europäischer Fürst glich ihm an Staa wie kein Volk den Arabern in demjenigen

t, was den Geist des Menschen ehret. Ehemahls nde der Vernunft und der Wissenschaften hatten jetzt dieselben anzubauen gelernt. Sie schritten in vielen Arten der Wissenschaften, unterdessen eine barbarische Unwissenheit die andern Völker bsetzte. Doch hier ist nicht der Ort davon weitig zu reden.

Zur Vermeidung aller Verwirrung der Mate-, haben wir hier der Zeitordnung ein wenig vorriffen; jede andere Methode würde der Deutlichschaden, und das Gedächtniß beschweren.

Carl Martell, der sich eben so geschickt am atsruder, als unüberwindlich bey Anführung der re bewies, und mit dem bloßen Titel eines Ma- Domus mehr König als irgend ein Souverain Europa war, fuhr nach der Niederlage der Sanen unabläßlich fort die Ehre des fränkischen Nahs zu erhöhen. Im Jahre 737 ward durch den Dieterichs des Vierten der Thron erledigt; den- regierte er unter dem Titel eines Herzogs, ohne n König zu ernennen, und ohne selbst nach ei- Ehrennahmen zu streben, dadurch seine Macht nichts wäre vergrössert worden. Er hatte Aquien an Harald *), einen Sohn des Eudo, zurückben, und bloß sich und seinen Kindern die Souinitätsrechte vorbehalten. Er rüstete sich zu einem e nach Italien, dahin Papst Gregor der Dritte aus Staatsabsichten eingeladen, und ihm das sulat zu Rom angebothen hatte. Aber er starb Jahre 741, noch vor Ausführung des gemachten Ent-

Carl Martell will den erledigten Thron nicht besetzen.

Stirbt.

*) Andere nennen ihn Hunold. C.

Theilung des Reichs.

Entwurfs. Er hatte einen seiner S
man, zum Nachfolger in Austrasien,
dern Sohn, Pipinus Brevis, zu sein
in Neustrien, oder in dem westlichen
Burgund ernannt. Carls Andenken i
chenscribenten entehrt, die es diesem g
nicht vergeben konnten, daß er den
Reichs, um dieselben zu Kriegsdiens
Stand zu setzen, den Nießbrauch viel
dereyen zugestanden hatte. Sie verg
daß er mit seinen Waffen, beydes, di
das Königreich, vor dem mahomedanis
Sicherheit gesetzt hatte. Wir wollen
wahren Ursache forschen, die sie so sehr
aufbrachte.

Carloman wird ein Mönch.

Carloman ward ein Mönch, n
Teutschland seinen Muth gezeigt hatte.
fernung von der Welt machte seinen
waltig. Pipin strebte nach der Krone,
einen gewissen Childerich den Zweyten
Annalen der damahligen Zeit nicht ein
ken, hatte zum König ausrufen lassen.
diente seinen ehrgeitzigen Absichten mit gro
lichkeit, weil er wider den griechischen
wider die Longobarden seines Beystand
Hier ist es Zeit, auf Italien, Rom und
nopel einige aufmerksame Blicke zu ric
damahlige Lage war der Grund der wich
gebenheiten.

Pipin alleiniger Beherrscher der Franken.

Drittes Kapitel.

stand des longobardischen Königreichs und des constantinopolitanischen Kaiserthums — — Ränke des Papstes — Pipin entzieht Chlodowigs Abkömmlingen den Thron.

Zustand des longobardischen Reichs.

ir haben bemerkt, daß Alboin zur Zeit Justins Zweyten, bald nachdem die Feldherren Justini- der gothischen Herrschaft in Italien ein Ende acht hatten, daselbst das longobardische Reich ete. Diese neue Macht ward durch die Waffen größert, und durch die Weisheit vieler Prinzen stigt. Der dritte longobardische König, Autha-, machte sein Volk glücklich, nachdem dasselbe n Jahre hindurch alles Elend einer zerstörenden rchie erduldet hatte. Die freundlichen Zuredun- seiner Gemahlinn, Theudelinde, einer bayerschen nzessinn, bewirkten seine Bekehrung zum Chri- thume. Er war ein Arianer, wie fast alle Bar- en, die das Christenthum annahmen. Die Lon- arden waren es gleichfalls. Indessen genossen Katholiken eine so völlige Religionsfreyheit, daß große Theodorich noch zu herrschen schien. Es ist fallend, daß der Papst Gregor der Heilige gleich- ol sagte: der Tod des gottlosen (nefandissimi) Au- ris sey eine Strafe von Gott, weil er verbothen e, longobardische Kinder als katholische Christen taufen. Hätte man ihn nicht vielmehr darum en sollen, daß er die Katholiken in dem ruhigen brauche ihrer Religion ließ? Aber der Religions- r gibt, vornähmlich in den Jahrhunderten der

Autharis wird ein Christ, und regiert weislich.

Un-

Unwissenheit, gewissen Gegenständen
welche die Unpartheilichkeit nicht daran

Agilulph will Rom einnehmen.

Agilulph, Autharis Nachfolger, 1
Eroberung Roms. Doch Gregors 1
gen und Geschenke retteten die Stadt.
hatte den Agilulph geheirathet. Sie star

Er wird auf Antrieb seiner Gemahlinn ein Katholik.

dung mit dem Papste. Was ihr bey ihr
mahle nicht hatte gelingen wollen, das ge
Sie flößte den Königen eine Neigung fü
lische Religionspartey ein. Fast in ganz
wirkten die Königinnen eine Veränderu
schenden Religion, und vertraten bey d
Stelle der Apostel. Ihr Geschlecht ma
ger, lebhaftere Eindrücke des christliche
anzunehmen, und geschickter solche du
dungen mitzutheilen.

Rothar übertraf den Ruhm seiner
indem er den Longobarden geschriebene G
die im Jahre 643 in einer allgemeinen V
abgefaßt wurden. Er bekannte sich zum A
aber mit so vieler Mäßigung, daß die me
te zwey Bischöfe hatten, einen arianische
nen katholischen. Eine solche Toleranz
nirgends angetroffen.

Rothar lus, Gesetzgeber der Longobarden.

Luitprands Gesetz wegen der Zweykämpfe.

Unter Luitpranden, der im Jahre
ward, bekannte sich die Nation zu den Le
römischen Kirche. Die Einsicht dieses Fü
let insonderheit aus einem seiner Gesetze, i
er die lächerliche Gewohnheit der Zweyk
delt, dadurch man nach dem Eigensinne
schen Gott zwingen will, die Wahrheit
zu bringen, und hinzufügt, er dulde die
brauch, weil die Longobarden demselben z

n wären. Bey den Barbaren wurden fast alle
)en durch den Zweykampf entschieden.

Immer voll Thätigkeit suchte Luitbrand bey sei-
großen Muthe und eben so großer Klugheit seine
e Größe in der Beförderung der Wohlfahrt sei-
Interthanen. Die Schwäche des constantinopo-
ischen Kaiserthums, und die unglücklichen Un-
hmungen dieses Hofes bothen ihm dazu Gele-
it dar. Die abergläubische Denkart der Grie-
bewies immer ihren Einfluß in die öffentlichen
legenheiten. Oft war schon Constantinopel von
icenen belagert worden. Nachdem ihre Flotten
das griechische Kunstfeuer (eine Erfindung des
nieurs Callinicus) waren verbrannt worden,
sie sich unter der Regierung Constantins, mit
Zunahmen Pogonatus, genöthiget, einen drey-
hrigen Stillstand zu schließen, in welchem sie
zur Auszahlung eines Tributs verpflichteten.
sechste allgemeine Concilium, das im Jahre
gehalten ward, schien durch Verwerfung des
othelismus alle Religionsstreitigkeiten zu hem-
Dieß würde den Griechen einen zwiefachen
eil gebracht haben, wenn sie davon hätten
auch zu machen gewußt. Aber ihr Eigensinn
hre Vorurtheile waren unheilbar. Einige woll-
ie beyden Brüder des Constantin = Pogona-
rönen, weil man drey Kaiser haben müßte,
in der Dreyeinigkeit drey Personen wären.
urtheilte und handelte auf eine unbegreiffliche
. Eine so lächerliche Denkart herrschte un-
stinian dem Zweyten, der die Unvorsichtigkeit
, den mit den Saracenen geschlossenen Still-
zu brechen; unter Philippicus Bardanes, der
Monotheliſmus neues Leben gab, und das

Schwäche des griechischen Kaiserthums.

Macht des Aberglaubens.

sechste

sechste Concilium verdammte; unter A
Zweyten und Theodosius dem Dritten,
Kloster gingen, und unter Leo dem
durch eine neue Ketzerey neue Streitigk
die dem Reiche noch größeres Unheil
die vorhergehenden.

Bilderstürmer.

Leo verboth im Jahre 727 die Anbet
der, die zwar für sich selbst betrachte
nützlich ist *), davon aber die blinde Lei
des Volks den gröbsten Mißbrauch ma
es, eben seiner Leichtgläubigkeit weg
Enthusiasmus zu vertheidigen sich ni
konnte. Statt das Volk von der Sch
Mißbräuche zu belehren, nahm man d
Gegenstände, die es zu verehren und d
Vertrauen zu setzen gewohnt war. M
die Gemählde; man zerbrach die Bildsä
dem man vergebens untersagt hatte, sie
Es entstand allenthalben Aufruhr und
Der Pöbel heftete die Religion an dies
Gegenstände, denen er immer eine gewi
thätige Kraft beylegte. Die meisten Pr
nähmlich die Mönche, denen an der B
des Bilderdienstes gelegen war, überlie
nem eben so gewaltthätigen als anstecke
Constantin Copronymus, Sohn des K
übertraf die Ausschweifung seines Vat
fand einen unbezwinglichen Widerstand
Verfolgung in Wuth verwandelte. Da
trachtete die Bilderstürmer mit Abscheu
die Arianer hatten sich, durch Bestr

*) Daß Herr Millot hier als ein Mitglied
schen Kirchen rede, ist vor sich klar.

eit Christi, den Katholiken nicht verhaßter
ht.

Montesquieu sagt: „Die Streitigkeit über die
er ward deßwegen so lebhaft, weil sie mit
gen von sehr zärtlicher Natur in Verbindung
. Es kam hier auf die Macht an. Da die
che sich nun einmahl, freylich auf unrechtmä-
Weise, in den Besitz derselben gesetzt hatten,
nnten sie solche nicht anders vergrößern oder
ten, als wenn sie den äußerlichen Gottes-
t, dessen Theil sie waren, durch stets neue
tze zu vermehren suchten. Die Bilder bekrie-
hieß daher eigentlich, die Mönche bekriegen,
venn dieselben in diesem Streite den Sieg er-
en, so mußte ihre Gewalt unbegrenzt bleiben."
rsachen der Größe und des Verfalls der Rö-
Es ist wahr, daß die orientalischen Mönche,
erhaupt zu Empörungen und Schwärmereyen
t waren, das Feuer des Aufruhrs anfachten;
liegt deutlich vor Augen, daß ihr falscher Re-
eifer mehr durch den Eigennutz als durch ir-
ine andere antreibende Ursache erregt wurde.
elcher Unsinn verleitete die Kaiser, beständig
ut zu nähren?

Die Mönche erregen einen Aufruhr im Orient.

ie Italiener bewiesen sich in Vertheidigung
lder nicht weniger eifrig, und empörten sich
r gegen die dawider ausgegebenen Verord-
. Rom, Neapel, und die andern dem
unterworfenen Städte, fingen an, in ihren
schern nichts als die Beschaffenheit verab-
gswürdiger Ketzer wahrzunehmen. Raven-
ie Hauptstadt des Exarchats, ward ein
latz der Unruhe und Empörungen. Luit-
wußte von den Umständen Vortheile zu zie-
hen.

Die Unruhe bricht auch in Italien aus.

Luitprandus erobert Ravenna u. viele andere Städte.

hen. Er belagerte die Stadt; er b
derselben im Jahre 728; er nahm noc
Plätze ein, war im Begriffe, das gan
lien zu unterjochen. Die Bannstrahlen
die Bilderstürmer schlug, machten d
neigt zur Abwerfung des constantin
Joches. Die Landschaft der fünf St
tapolis) in der Nachbarschaft von R
che die Städte Pesaro, Rimini, Fano,
Uniena in sich begriff, hatte erklärt, d
Papstes sey die Sache der Provinz, un
arch und seine Anhänger im Banne n
sie sich katholische Statthalter wählen.
schien bereits entschlossen, einen Anführ
einen Kaiser zu ernennen.

Die Päpste sind schon zu mächtig,

Obschon Rom von Herzogen regier
von den Exarchen zu Ravenna abhinge
ten doch die Päpste damahls in Rom das
sehen; nicht sowohl wegen ihrer beträcht
thümer, als vielmehr wegen der Ehrfu
die Religion für den päpstlichen Stu
te, und wegen des Zutrauens, das
rer Person hegte. Der heilige Grego

und mit Staatsangelegenheiten beschäftigt.

vielen Staatsangelegenheiten mit König
handlungen/ gepflogen, und Verträg
sen. Seine Nachfolger theilten ihre S
diejenigen Sachen, die das Bisthum un
Staat betraffen. Es konnte nicht and
nachdem die geistlichen Aemter mit irdis
theilen verbunden waren. Da es den
eben so sehr darauf ankam, sich der Herr
Kaiser zu entziehen, als sich den Untern
der italienischen Könige zu widersetzen,
sie alle mögliche Mittel zur Erreichung die
fachen Absicht auf. Sie bedienten sich

der Religion, und wurden Monarchen. Un=
llen menschlichen Werken verdient dieß, so
für sich selbst betrachtet, als auch wegen sei=
chnellen Fortganges, und seiner erstaunens=
igen Folgen, vielleicht die sorgfältigste Unter=
ng.

Gregor der Zweyte bewirkt die Vertreibung der Longobarden aus Ravenna

Gregor der Zweyte, der wegen eines solchen
ars, als Luitprand war, in großen Sorgen
, erklärte sich für den Kaiser Leo, und sprach
enetianer um Hülfe an. Diese Republik, die
Schrecknissen, die Attila verbreitete, gewisser
n ihren Ursprung zu danken hatte, hatte sich
Muth und anhaltenden Fleiß sehr emporge=
ngen. Die Longobarden wurden aus Raven=
rtrieben. Aber Leo bewies sich demungeachtet
immer sehr erbittert, beydes wider den Papst
wider die Bilder. Seine Gewaltthätigkeiten
en die Römer zu einer Empörung, und sie er=
en nun keinen andern Herrn, als den Papst.
einer fortdauernden Feindschaft wider die Lon=
den, bemühete sich Gregor der Zweyte, Carl
ll, ihren Bundesgenossen, wider sie zu be=
n. Doch das gelung ihm nicht. Gregor der
erneuerte die Unterhandlungen, und durch
ilhaftere Anerbiethungen gewann er endlich die=
elden. Allein Carls Tod verschob die Aus=
g der Unternehmung. Luitprand willigte in
nständige Verlangen des neuen Papstes Za=
s, er gab ihm sogar die zum Herzogthume Rom
gen vier Städte, deren er sich bemächtigt hatte,
, und endigte im Jahre 744 in Ruhe und
n eine eben so lange als ruhmvolle Re=
g.

Gregor der Dritte und Zacharias befolgen dessen Absichten.

Luitprand stirbt.

Sein Nachfolger, Ratchis, bel

Sein Nachfolger, Ratchis, wird ein Mönch.

gia, ließ sich aber doch von dem Papste
So viel vermochte das Ansehen der
Würde, daß dieser Fürst nach einer
mit dem Zacharias nicht nur die Bel
hob, sondern sich auch den Eindrücke
gion bis zur Annehmung der Mönchs
ließ. Unterdessen befand sich Zacharia
hung der Griechen und Longobarden
einer unruhigen und gefährlichen Lage.
daher, wie seine Vorgänger, sich de
tzung der Franken zu versichern, und du
klugheit dasjenige zu ersetzen, was ihn
fehlte. Die Triebfedern der Religion st
Hoffnungen.

750. Zacharias Entscheidung zum Besten Pipins, der nach der königlichen Würde strebet.

Unter diesen Umständen legte der
Pipin, der ohne Zweifel von den A
Papstes unterrichtet war, demselben
sensfrage vor, dergleichen man noch n
scheidung Roms unterworfen hatte.
war, wer den königlichen Titel füh
ein zum Regieren unfähiger Fürst? od
nister, der in der That die königliche
Händen hätte, und dieselbe mit Ruhm
Zacharias entschied diese Frage zum B
Unterthans wider seinen rechtmäßigen K
Geistlichkeit begünstigte Pipin, weil er
der Ländereyen zurück gab, die Carl M
selben entzogen hatte; die Großen fürc
wegen seiner Macht und Geschicklichkeit
Nation verachtete unthätige dunkle Köni
sie kaum dem Nahmen nach kannte. D
des Papstes ließ daher keinem Zweifel Rau
schor dem Könige Childerich das Haup
das heißt, man nahm ihm die königlich
Er ward sammt seinem Sohne in ein K

kt. Pipin bestieg den Thron; und der berühmte Pipin entthront Childerich.
idenbekehrer unter den Teutschen, der heilige Bo-
acius, Bischof zu Maynz, einer seiner besten An-
nger, salbete ihn mit großer Feyerlichkeit.

Diese von den Juden entlehnte Ceremonie der Uiber die Salbung der Könige.
lbung, davon die Franken bis dahin nichts ge-
ßt hatten, schien dem Könige einen heiligen und
erlichen Charakter zu geben. Aber weil die
wissenheit alles mißbraucht, so mußte diese Cere-
nie die Bischöfe gar bald auf die Einbildung brin-
; daß sie vermittelst der Salbung den Fürsten die
igliche Gewalt verliehen, und diese irrige Mei-
ng mußte von gefährlichen Folgen seyn. Seit
ger Zeit ließen sich die Kaiser von den Patriarchen
Constantinopel krönen; bald werden nun auch die
ste die occidentalischen Kaiser krönen. Man wird
ls eine ausgemachte Wahrheit zum voraus setzen,
die Krönung und Salbung bey Uibernehmung
höchsten Gewalt unentbehrlich sey; und aus einer
umen Ceremonie wird sich die hohe Clerisey das
t anmaßen, die Kronen zu vergeben. Es ist
wenn man gleich anfangs die Folgen einer Be-
nheit zum voraus sieht.

Endlich erreichten die Päpste ihre Staatsabsich- 752. Kühne Unterhandlung Stephans des Dritten mit Pipin.
der neue König der Franken bezahlte ihnen
Freundschaft mit Wucher. Aistulph, der dem
chis in der Regierung folgte, bemächtigte sich
Stadt Ravenna, des ganzen Exarchats und der
Städte, und bedrohete das Herzogthum Rom.
arias lebte nicht mehr. Stephan der Dritte *)

* Zacharias hatte einen andern Stephan zum Nachfol-
ger, der drey Tage nach seiner Erwählung starb,
ehe

rief den Constantin-Copronymus, der sich
dem Bilderkriege beschäftigte, vergeblich
an. Dieser Kaiser empfahl ihm Unterha
mit Aistulphen, und im Falle derselbe
wäre, sich an den fränkischen König zu
Stephan reisete ab, kam in Frankreich a
Pipin aufs neue, und erklärte denselben u
Söhne für römische Patricier; ein Titel,
chem die höchste Gewalt verbunden war.
geltung beschenkte Pipin die römische Kirche
Exarchat und den fünf Städten. „Die
ein angesehener Schriftsteller, „sind Begeb
„davon man in der Geschichte wenige Beys
„trifft. Ein Gesandter, dem das Geschäf
„tragen war, zur Erhaltung einiger Länd
„Souverains, mit einem fremden Fürsten
„terhandlung zu treten, vertheilte diese Lände
„Loose, und verkaufte dem fremden Fürst
„derselben, unter der Bedingung, daß dies
„ihm das andere geben solle, wenn er sich
„würde bemächtiget haben." (Abriß der G
Italiens.) Aber man muß es gestehen, der grö
ler war dabey auf der Seite des Kaisers,
Römer hülflos ließ.

Listiger Brief des Papstes, um Pipin zum Kriege wider die Longobarden zu bewegen.

Pipin ging eiligst über die Alpen.
bath um Frieden, erhielt denselben, brach i
der bald nach Abzug der Franken, und b
Rom. Damahls schrieb Stephan an sein
schützer jenen berufenen im Nahmen des heili
trus abgefaßten Brief, in welchem er seh

ehe er noch geweiht war. Einige Geschicht
zählen denselben nicht mit unter den Päbsten,
gen daher dem obgedachten Stephan den Bey
des Zweyten bey.

Begriffe unter einander warf, das Geistliche Weltliche, die Güter der Kirche und die Kirche t, das Heil der Seelen und den Wohlstand der ten; und in welchem er zur Belohnung für einen Staatsabsichten zu unternehmenden Krieg zeit- s Wohl und ewige Seligkeit versprach, und zu- h mit der Verdammniß drohete, wenn man ihm gesuchte Hülfe verweigern würde *). Diese li- Sprache ward bald allgemein. Wer der Kirche ns schenkte, der schenkte es Gott und dem heili- Petrus; der Kirche etwas streitig machen, hieß wider Gott selbst und wider den heiligen rus Angriffe wagen. Die Leichtgläubigkeit und Aberglaube gaben dergleichen Sophismen eine e Stärke, daß dadurch die natürliche Ordnung Gesellschaft beynahe ganz umgestürzt ward.

Pipin kam bald wieder nach Italien zurück. Kaiser erboth sich, ihm die Kriegskosten zu be- en, wenn nur die von den Longobarden zuletzt chten Eroberungen an das Reich zurückgegeben den. Jedoch Pipin antwortete, er hätte diese Pro-

755. Pipin gibt dem Papste verschiedene Städte, deren sich Aistulph bemächtiget hatte.

*) Diesem im Nahmen des Apostels Petrus abgefaßten Briefe ließ der Papst einen andern folgen, in welchem er die Longobarden beschuldigte, daß sie nicht nur auf dem Lande, in den Städten und Kirchen gräuliche Verwüstungen angerichtet, sondern auch die heiligen Sachen gemißhandelt, Nonnen entführt, Ordensleute zu Tode gepeitscht, Ehefrauen zerfleischt, deren Kinder in Stücken zerrissen, und ihnen vor den Augen ihrer Mütter das Gehirn herausgenommen hätten. Lauter Beschuldigungen, die schon durch den Charakter der Longobarden so sehr widerlegt werden, daß sie nicht den geringsten Glauben verdienen. (Anmerk. des Uibers.)

Provinzen nun einmahl dem Apostel Petrus
und er wollte um aller Welt Schätze wi
Schenkung nicht wieder zurücknehmen.
der in seiner Residenz Pavia belagert gehal
ging alle Friedensbedingungen ein, die
vorschrieb. Pipin setzte den Papst in den
Ravenna, Rimini, Fano, Pesaro, S
Comachio, Forli, u. s. w., doch mit Vor
der Oberherrschaft über diesen Staat, die
mischer Patricius behauptete. Neapel, das
Herzoge beherrschet ward; Gaeta, fast ganz
en, das Land der Brutier und einige Seestäd
unter der Gewalt des Kaisers. Solche Vort
auf Kosten des Reichs, der päpstliche S
den Bilderstreitigkeiten.

Behält sich aber als Patricius die Oberherrschaft vor.

Pipin stirbt.

Nach einer beständigen Folge von
nachdem er nähmlich Sachsen und Sl
zinsbar gemacht, den Herzog von Bay
Eid der Treue genöthigt, und Aquitanie
mit der Krone vereiniget hatte, starb Pip
so sehr von Fremden, als von seinen Unt
geehrt; im Jahre 768, im siebzehnten J
ner Regierung *). Niemahls hatte er

768.

*) Volle sechzehn Jahre hatte Pipin als Kön
haupt aber 26 Jahre Frankreich beherrscht
seinen Söhnen Carl und Carlomann über
noch eine eheliche Tochter Gisela, die der
Kaiser an seinen ältesten Sohn Leo vermähle
nachher aber für den Prinzen des longob
Königes Desiderius bestimmt ward. Weil
aber dem ersten der Religion wegen, und
teren aus Staatsursachen versagte, so war
Nonne.
(Anmerk. des Uibers.)

ganz unumschränkten Herrschaft gestrebt. Er
te die vornehmsten Angelegenheiten vor die
mmlungen des Volks, dessen Orakel er durch
Klugheit war. Mit Einwilligung der Großen
er das Reich unter seine beyden Söhne Carl
Carlomann getheilt. Der erstere machte bald
f eine große Epoche in der Geschichte. Doch
ir das genauer entwickeln, müssen wir erst über
mahlige Lage von Europa einige Bemerkungen
n.

Viertes Kapitel.

Allgemeine Bemerkungen.

I.

Alle Barbaren, die sich im Occident niederließen, waren einander ähnlich.

e alten Gallier, die Germanier, die Britten, Scandinavier, und überhaupt alle celtischen Völ-
die sich in Europa ausgebreitet hatten, (denn hält sie mit Wahrscheinlichkeit celtischen Ur-
gs) hatten in der Regierungsform, in den Sit-
nd Meinungen viel Uibereinstimmendes mit
der. Diese Uibereinstimmung schien in allen
ten sichtbar, welche die Barbaren durch die
iederung des weitläuftigen römischen Reiches
teten. Freyheit und Krieg waren ihre herrschen-
eidenschaften. In der Uiberzeugung, daß die
lt zu allem Recht gebe, und daß der Sieg eine
Probe der Gerechtigkeit sey, beeiferten sie sich
so sehr, ihre Feinde, das ist, diejenigen, wel-
angriffen, zu besiegen und ihrer Länder zu be-
n, als sie sich scheueten, sich der unumschränk-

ten

ten Gewalt eines einzigen zu unterwerfen haupteten ihre Freyheit, sogar dann, n zwungen waren. Ihre allererste Regier sung bestand in einer Art von Solda cratie unter einem Feldherrn, der gewö nig genannt ward. Diese Würde konnt lich seyn; denn man sahe bloß aufs Ge und man wollte einen Anführer haben, gend wäre, sein Heer anzuführen, und fehle geltend zu machen. Fand man den Anführer nicht so beschaffen, so entzog man die Macht, womit man ihn ausgerüstet h bald ein Krieger sich durch erhabene Eig auszeichnete, so vereinigten sich viele ander Ein wechselseitiger Vertrag verpflichtete sie ander zu kämpfen. Jeder dieser Verbün bereit für den gemeinschaftlichen Anführe ben. Ihn zu überleben, war Niederträchtigk Verbindungen scheinen den ersten Keim der gierungen zu enthalten.

Ihre anfängliche Regierungsform bestand in einer militärischen Democratie.

Volksversammlungen.

Alle wichtigen Angelegenheiten wurde Volksversammlungen entschieden, in we Krieger unter den Waffen, voll Gefü Stärke, und voll Abscheu gegen allen Zw demjenigen, was vorgetragen ward, nie e Einwilligung gaben, als bis sie sich von de desselben innigst überzeuget hielten. Diese versammlung hieß in Frankreich anfängl Märzfeld, weil sie im Märzmonath freyen Felde gehalten ward; wurde aber das Mayfeld genannt, weil Pipin, bey gemein gewordenen Gebrauche der Reuter Versammlung auf eine solche Jahrszeit da man die nöthige Fütterung haben konnte.

im Herbste noch eine andere Versammlung, geringerer Bedeutung. Aus den kleinen daher- den Völkerschaften wurden Nationen; und nußten die Versammlungen eine andere Gestalt men.

Aus
mocr
eine
crati

Nachdem die Barbaren in den eroberten Län- einen bleibenden Sitz genommen hatten, so ndelte sich die Democratie gar bald in eine rische Aristokratie. Die Großen hatten bey Landgütern und Reichthümern alle Mittel in den, um die Geringen abhängig zu machen. eigneten sich die Macht zu, die bis dahin der n Nation eigen gewesen war. Das Volk war chlässiget und verachtet; der König und die ehmen schalteten mit dem Staate nach eigenem llen, und die Ungleichheit des Vermögens führ- ie neue Ordnung der Sachen ein. Unter den oingischen und carolingischen Königen der Fran- atten indessen das Volk oder die freyen Bür- wenigstens dem Rechte nach, an der gesetzge- n Macht Antheil. Die Gesetze wurden, wie es n Capitularien lautet, mit Bewilligung des s gemacht. Aber es ist mehr als wahrschein- daß aus dieser Bewilligung eine bloße Forma- ward. Hätte sich die alte Verfassung bey ihrer n Kraft erhalten, so hätten die Majores Domus e gewagt und nie vermocht, die Nationalver- lungen abzuschaffen.

Verm
der
chen G
besond
Frank

Eine jede Gewalt suchet sich zu vergrößern. In fränkischen Monarchie insonderheit erhielt die t der Könige durch die Eroberungen, und weil mstände ihnen besonders günstig waren, einen llen Zuwachs. Auf der einen Seite hatten die wundenen Völker, des Joches der Kaiser ge- wohnt,

gewohnt, und als Bekenner des Chri
beständigen Gehorsam geübt, Grundsä
Ansehen der Fürsten begünstigten. J
schung mit den Eroberern mußte auf
der Letztern einen so viel wirksamern Ein
da sie auch eine gemeinschaftliche Reli io
und da die Bischöfe, die insgesammt Rö
über ihren Verstand und über ihr Herz
walt behaupteten. Auf der andern Seit

Beneficien.

ten die Könige, die in dem Besitze weit a
Domainen waren, unter dem Nahmen v
cien, ganze Landgüter an solche Herren,
neigung sie wünschten, und zogen, sobald
rathsam hielten, die verschenkten Landgü
ein. Also halfen Hoffnung und Furcht,
den großen Triebfedern des menschlichen
ihre Staatsabsichten befördern. Man
Könige, wie Chilperich der Erste war, ei

Thronfolge.

gewaltsamen Despotismus ausüben.
liessen die Franken die Krone immer bey C
Familie, ob sie schon von einer genauen
in der Thronfolge zum Besten der älteren
oder der nächsten Erben keinen Begriff
Dieß war ein großer Vortheil für die Pri
diesem Hause. Hätten die merovingischen
(so nennt man die Könige aus dem erste
me,) ihre Würde durch Verdienste zu un
gewußt; wäre unter ihnen ein Pipin, e
Martell aufgestanden, so würden sie ohne
statt dem Major Domus unterwürfig zu
mächtige Monarchen geworden seyn. In de
den weiser und muthiger Regenten wac
höchste Gewalt, und wird für den ganzen
eine Quelle des Segens. Drey Geschlech
großer Männer erhoben das Reich Carls de
ßen; dagegen stürzte unter der Regierung

das große Gebäude ein, dazu Chlodowig
und gelegt hatte.

Die Gesetze der Barbaren zu gelinde.

ie Gesetze tragen das Gepräge von dem Na=
ist eines Volkes. Diese sind um so viel ge=
als das Volk freyer ist. Denn eine ausneh=
Liebe zur Freyheit unterwirft sich nicht einem
das sie empört. Gewöhnlicher Weise waren
rrätherey und Feigheit unverzeihliche Ver=
Bey Ermanglung der öffentlichen Ahn=
es Todschlags rächete ein jeder sich selbst und
ächsten Anverwandten, oder verglich sich mit
örder. Diesen mitternächtlichen Völkern, die
im Kriege lebten, war es ganz besonders um
altung und das Leben jedes einzelnen Bür=
thun. Man darf es daher nicht bewundern,
ihnen Geldbußen statt der Todesstrafen ein=
waren.

Vom Zweykampfe.

ben so wenig darf es befremden, daß Zwey=
die Stelle gerichtlicher Beweise vertreten
. Diese Gewohnheit gründete sich in dem
heile, daß der Sieg die Rechtmäßigkeit einer
bewiese. Der Zweykampf war nach ihrer
rt und in ihrer Sprache ein Gottesurtheil. Er
r Barbaren das kürzeste Mittel zur Beyle=
er Rechtshändel; er diente jener kriegerischen
zur Nahrung, welche sie als die erste und
mste aller Tugenden betrachteten; er war
nanchmahl ein Mittel, Meineiden vorzubeu=
Der burgundische König, Gundobald, der
mlich den Zweykampf zu einem gültigen
beweise erhob, gibt davon in seinem Gesetze
Grund an: „Damit meine Unterthanen nicht

mehr

„mehr ungewisse Dinge beschwören, od
„machten Thatsachen zu falschen Eyden
„tet werden.“ — „Zu der Zeit also,“ sagt
„da die Geistlichen das Gesetz, das de
„erlaubte, für unchristlich erklärten, r
„burgundischen Gesetze die Einführung d
„eine Gotteslästerung angesehen.“ D
kung ist in einem gewissen Verstande wa
sie auch überhaupt betrachtet ist. Den
gundier ließen zuweilen sogar Kinder zum
die Thorheit der gerichtlichen Zweykämp
mer mit den Grundsätzen der teutschen
ner genauen Verbindung.

Ungereimtheit der gerichtlichen Proben, zum Beweise der Unschuld.

Was wir jetzt vom Zweykampfe bem
läßt sich auch auf die seltsamen Proben
wodurch man seine Unschuld in Gericht
konnte. Eine vorgefaßte Meinung hatt
eingeführt, und erhielt sie lange Zeit in
den ältesten Zeiten legte man den Elem
wunderthätige Kraft bey, indem man g
würden von einem gewissen Geiste beseelt
zeit ihre Wirksamkeit lenkte und sie nöt
Triumphe der gerechten Sache dienstbar zu
bildete sich ein, das Feuer würde einen u
Menschen nicht verbrennen, und das
Schuldigen von sich stoßen. Daher m
der Unschuldige ohne alle Gefahr ein glüh
sen anfassen, und seine Hände in siedende
stecken können; der Schuldige hingegen, w
ihn mit gebundenen Händen und Füßen in
se Wasser würfe, oben schwimmen. Di
die vornehmsten Proben, die in einigen Lä
dalien gennenet wurden.

s Christenthum war nicht vermögend, die ung derselben zu bewirken, weil die Barba- piel lieber nach ihren Vorurtheilen formen, Vorurtheile den Lehrsätzen des Christen- ufopfern wollten. Der Aberglaube fing an, günstigung einer so widersinnigen Gewohn- der Bibel Beweisprüche aufzusuchen. Man sie zu finden, und nun wurden aus den Pro- tesdienstliche Ceremonien, an deren Beye- der Geistlichkeit gelegen war, weil sie da- andere Vortheile zu verschweigen, das Recht viel wichtige Angelegenheiten zu entscheiden. euz, das Weihwasser, und selbst das heilige ahl ward zu Proben gebraucht. Priester, und zuweilen auch Layen nahmen, wenn Verbrecher angeklagt wurden, zur Rettung re und Unschuld das Abendmahl, und die n bestättigten diesen Mißbrauch.

Auch nach Einführung des Christen- thums erhielt sich der Aber- glaube.

fangs bestand ein wichtiges Stück des öf- n Rechts darin, daß man von seinen Pairs seines Gleichen gerichtet ward. Bey den hatte man sogenannte Centenen, die in De- Centurien und Decurien) vertheilt waren, Landesdistricte, die zum wenigsten aus hun- milien bestanden, und kleinere Districte in en. Die Häupter dieser Districte, die man rs und Dizainiers (Centurionen und Decu- naunte, urtheilten geringe Sachen ab; der Richter in jeder Provinz war der Graf. Die- Schöppen zu Beysitzern, die von dem Vol- hlet, und gemeiniglich aus den vornehmsten genommen wurden. Dem Könige blieb chtsbarkeit über die Bischöfe, die Aebte und ßen vorbehalten. Die Pairie im eigentli-

Von der Ge- richtsbarkeit.

chen

chen, das ist, die den großen Lehngü
reich beygelegte Würde, entstand erst
da die Lehngüter erblich wurden.

II.

Verderbniß der Religion bey den Barbaren.

Die christliche Religion würde ohn
Barbaren in ganz andere Menschen ve
ben, wenn sie der Ansteckung eines e
reimten als verderblichen Aberglauben
wäre. Ihre wohlthätige göttliche Mor
mit einem groben Rost überzogen, der
lich machte. Auch das war ein unverm
folg der Umstände. Vormahls hatten
über die Gallier eine unumschränkte G
die Priester der Teutschen hatten kein
Ansehen. Bey Veränderung ihrer Relig
diese Völker dem Priesterthume nur zu seh
fen. Zum Unglücke hatte die Geistlichke
nugsame Einsichten, um sie wohl zu leit
nugsame Tugend, um ihre Macht nicht z
chen. Wie hätte sie ohne ein Wunde
Strome der allgemein herrschenden Sitte
hen können, zumahl da das Bisthum de
zu Theil ward, die in dasselbe ihre Laste
Unwissenheit übertrugen. So mußte d
ausarten. Das wahre lautere Christen
schon durch große Mißbräuche entstellt,
wuchsen von Tage zu Tage, und erzeu
größere.

Man glaubte seine Seligkeit dadurch zu schaffen, daß man die

Die christlichen Kaiser hatten die Kir
chert, hatten sich gegen dieselbe mit P
und Befreyung von Auflagen bis zur V
dung freygebig erwiesen; und diese verfü

eile hatten nicht wenig zur Erschaffung der nzucht, und zu mehr oder wenig sichtbaren nungen beygetragen, die dem Geiste des hei- Amtes gar nicht entsprachen. Unter der Herr- der Barbaren wuchs das Uibel mit einer den Geschwindigkeit. In der Einbildung, an alle Verbrechen mit Gelde abkaufen, und Geschenke an die Kirche den Himmel verdie- önne, bewiesen sie sich desto bereitwilliger zu Art gute Werke, je mehr sie sich ihren viehi- Begierden überließen. „Man glaubte gewis- Raßen," sagt der Herr Abt von Mably, „daß Habsucht eine der ersten Eigenschaften Gottes , und daß die Heiligen mit ihrem vielgel- en Ansehen bey Gott, und mit der Gewäh- ihres Schutzes einen Handel treiben. Da- der scherzhafte Einfall Chlodowigs, daß der ge Martin seinen Freunden nicht übel diene, sich auch für seine Mühe zu theuer bezahlen ." (Bemerkungen über die Geschichte Frank- Kap. 4.) Dieser Ausspruch Chlodowigs mach- ne Frömmigkeit ein wenig verdächtig. Man sein Enkel, Chilperich, habe oft geklagt: „Un- Schatzkammer ist arm; die Kirchen besitzen e Schätze; die Bischöfe sind Könige." Ob schon den Chilperich als einen Fürsten ohne on abbildet, so waren doch seine Klagen ungegründet.

Kirche bereichere.

In der That waren die Prälaten, die nach benen Ländereyen Herren geworden waren, mit der Macht, die ihnen ihre Glücksumstände en, noch das Ansehen verbanden, das ih- ie Religion gab, oft Gebiether der Staaten. ergaben den Thron; sie gaben der Gesetzge- in Spanien, Frankreich und anderen Län-

Uiebertriebene Macht der Bischöfe.

dern

dern ihre Einrichtung, sie brachten a
setze in Ordnung, und arbeiteten un
Ausbreitung ihrer Vorrechte. Das konn
lich nicht anders seyn. Man bedurfte ih
weil die Geistlichkeit allein einige Kennt
ihre Rathschläge galten daher statt förm
scheidungen; sie redeten gewöhnlich im N
tes, und waren doch Menschen.

Zwiespalt zwischen der Geistlichkeit und den Layen

Da das Interesse der Layen den
der Bischöfe nicht entsprach, so erwuch
neue Unordnungen. Die Geistlichkeit b
der List wider ihre mächtigen Widersac
erfand Fabeln, um diese Letztern in Sc
setzen, und zur Unterwürfigkeit zu bring
weihte die geistlichen Waffen zur Verthei
discher Güter; man verwandelte die san
che der Liebe in fürchterliche Verfluchungen
Religion schien ein Ungeheuer zu seyn, d
Schreckniße aushauchte. Selbst die Con
schäftigten sich oft weniger mit der Kirchen
Verbesserung der Sitten, als mit einträgl
rechtsamen, die man entweder neu ein
oder beyzubehalten suchte. Man fügte de
gungsgründen sogar die Hülfe des Schw
zu. Die Prälaten, kriegerisch durch Neig
durch Fertigkeit, fochten für ihre Landgüter
mahl auch, um fremde Ländereyen an
reissen, und manchmahl, um sich dem
herrn zu widersetzen. Die Geschichte wim
dergleichen ärgerlichen Beyspielen. Die Ge
tigkeiten der Layen gaben dazu ohne Zwe
ersten Anlaß; aber schon die Feindseligk
ser beyden Stände gegen einander, ist ein
der Beweis von tief eingewurzelten ge
Mißbräuchen.

Wenn eine zahlreiche Classe von Bürgern von lichen Auflagen befreyet ist, und nicht mehr dem ordentlichen Gerichtszwange stehet; wenn ich eigener Willkür Befehle gibt; wenn sie Privilegien aus göttlichem Rechte herzuleiten und die Unwissenheit, verknüpft mit dem lauben, auf ihrer Seite hat; so kann dieselbe rreichung ehrgeitziger und habsüchtiger Absich- les unternehmen. Die Bischöfe waren so mäch- worden, daß selbst der gebietherische und grau- Chilperich, als er den Prätextatus, Bischof uen, wegen einer Verschwörung wider sein Le- nklagte, sich bey dieser Gelegenheit den übri- Bischöfen zu Füßen warf, und sie beschwur, lngeklagten zu bestrafen. Dieß Ansehen der öfe war in vielen Umständen ein kräftiges Mit- ie Laster im Zaum zu halten; und dann hatte e seinen ungezweifelten Nutzen; aber nach gewöhnlichen Laufe der Welt, mußte der Ei- z einen Mißbrauch dieses Ansehens verursa- und es oft äußerst gefährlich machen.

Die Bischöfe machten sich sogar Königen furchtbar.

Die gar zu vielen Mönchsorden hatten einen Einfluß auf das Schicksal der Völker. undenklichen Zeiten her hatte sich im Orient große Menge Menschen durch ein einsiedleri- und dem Nachdenken gewidmetes Leben der lichen Gesellschaft entzogen. Die Hitze des und eine lebhafte Einbildungskraft verlei- ie gar leicht zu einer solchen Absonderung. den Juden hatten die Therapenten und die den Christen dazu ein Beyspiel gegeben. befolgten dieß Exempel mit so viel mehre- ifer, da die Religion sie noch mehr von irr- Dingen abzog. Insonderheit ward Aegypten mit

Vermehrung der Mönche im Orient.

Bayerische Staatsbibliothek

mit Mönchen angefüllt. In der einzig
bais, gelegenen Stadt Oxirrhinchus,
rere Klöster als Häuser gefunden wurd
man im vierten Jahrhunderte auf zehn ta
che und zwanzig tausend Nonnen. Inz
doch nur sehr wenige Menschen von der
zu einem Stande berufen, der der Or
Natur und der menschlichen Gesellschaft
wider ist *), und Tugenden erfordert,
menschlichen Kräfte übersteigen. Aussc
und Unordnungen schlichen sich daher in
ein. Eine zahllose Menge herumschweifen
merischer und aufrührerischer Mönche übe
den Orient, störte den Frieden der Kirc
schütterte den Thron. Kaiser Valens ver
Jahre 376 durch ein Gesetz, daß sie bey
dienen sollten, weil er solches für das ei
tel hielt, sie zum Gehorsame zu bringen.
chen Gesetze verlieren ihr Ansehen, wen
nicht in Ausübung zu bringen weiß; die
vermehret das Uibel. Die Regel des heil
lius errichtete eine erbauliche Mönchsord
aber in den Mauern einiger Klöster ein
blieb, und nicht verhinderte, daß die M
schon die bischöfliche Würde in ihren Händ
bey den theologischen Streitigkeiten die
spielten.

Mönche im Occident. Der heilige Benedictus.

Im Occident waren die Mönche, wo
festen Sitz zu nehmen angefangen hatt
bekannt, als der heilige Benedictus in

*) Welche sind die Menschen, die von der
einem solchen Stande berufen wurden?

sechsten Jahrhunderts seinen Orden in Italien
ete. Der berühmte Cassiodor verließ im sieben=
en Jahre seines Alters den Hof, um diesen
n Orden beyzutreten: und Totilas, dieser große
t, machte denselben noch angesehener durch die
, die er dessen Stifter erwies. Dieser auf=
ende Mönchsorden zog sich durch die Tugen=
seiner Mitglieder, die sich aus Religionseifer
Handarbeit nährten, unzählige Proselyten zu.
Fürsten und die Großen des Reichs erwähl=
das Klosterleben, weil sie dasselbe als das beste
el zur Seligkeit ansahen, und diese Andäch=
verbreitete sich allenthalben mit schwärmeri=
Hitze.

In Städten und auf dem Lande mit großen Klöster.
n Klöster erbauen, und sie durch Opfer und
nkungen bereichern, ward von den Barbaren
eine der größten und edelsten Thaten des Chri=
hums betrachtet. Die Mönche brachten ansehn=
Ländereyen an sich, und machten viel dersel=
urbar. Das war denn wenigstens ein Vortheil
Landes, das sie bewohnten. Weil sie aber be=
t und zahlreich wurden, so verloren sie allmäh=
ie Heiligkeit ihrer Stiftung aus dem Gesichte;
urden geitzig, eitel, ehrsüchtig, kriegerisch, und
so große Herren, als die Weltgeistlichen; sie
in die Laster ihres Jahrhunderts, und man
aus den Klöstern, diesen Schutzörtern der
ige gottesdienstlicher Sitten, Aergernisse her=
ten. Arbeitsscheue, Mangel, öffentliche Noth,
ein flüchtig aufwallender Trieb zur Andacht,
der Eigensinn der Aeltern: das war der Beruf
eisten, die sich dem Kloster widmeten; und es
doch wohl nicht zu erwarten, daß sie mit der
chen Kleidung auch ihren Charakter ablegen

würden. Der Staat verlor folglich viel
nen, und gewann wenig gute Beyspiele.
man sich immer durch alles, was neu wa
nie wollte man auf die Folgen sehen,
Erfahrung des Vergangenen ankündigte
Zukunft geschehen werde. Vorurtheil und
heit beherrschten die Völker.

Die den Mönchen zugestandene Befreyung vom Gerichtszwange brachte den Päpsten Vortheil.

Die Mönche stunden Anfangs unte
schöfen, sie erhielten aber bald eine Befr
dem gemeinen Rechte schlechterdings ent
Man bath die Päpste darum; die Königi
hild zum Beyspiel bath darum selbst de
Gregorius in Ansehung der Klöster, wel
stiftet hatte. Die Päpste fanden die B
dieser Bitte für sich doppelt vortheilhaft,
ten dadurch eine größere Gewalt über di
mer und machten sich die Mönche desto
Freunden. Daraus entstunden viele bös
eine merkliche Verderbniß der Kirchenzucht
genseitiges Interesse zwischen den Bischöfen
chen, und die äußerste Ergebenheit der Le
gen den päpstlichen Hof. Sie waren die A
der Päpste. Sie predigten zugleich mit
gion den völligsten Gehorsam gegen ihre
und je weniger sie auf bürgerliche und polit
nung hielten, desto mehr arbeiteten sie an
breitung jener seltsamen Gewalt, von d
viele Vorrechte und Gunstbezeugungen
Auf diese Art fiel, wie wir solches anderw
gen wollen, England, und auf gleiche
andere Länder in eine Art von Knechtscha
hätte selbst darüber erstaunen müssen, we
alten Regeln mit der neuen Regierungsv
verglichen hätte.

Die Päpste, diese Häupter der Hierarchie *), emeiniglich einsichtsvoller und weiser als die en Bischöfe waren, wurden oft bey wichtigen schwer zu entscheidenden Angelegenheiten zu gezogen. Weil man gegen ihr Gutachten Ehrfurcht bezeugte, so gewöhnten sie sich all- g, Befehle ergehen zu lassen. Sie woll- darauf Stellvertreter haben, die allenthalben rem Nahmen gebiethen sollten; und nicht allein reyheit der Kirche, sondern auch die politische t hielten, ehe sie unterdrückt wurden, viele iffe aus. Als Pipin und Carlomann in Teutsch- Krieg führten, befahl ihnen der Priester Ser- Gesandter des Papstes Zacharias an den g von Bayern, im Nahmen des Papstes und heiligen Petrus, sich aus Teutschland zu ent- n, gleich als wenn es auf die Beobachtung Gesetzes der Kirche angekommen wäre. Sie n gleichwohl und siegten. „Wenn," sagte f Pipin zum Sergius, „der heilige Petrus re Unternehmungen für ungerecht gehalten e, so würde er uns nicht beygestanden haben." leichet man hiermit die listigen Bemühungen Papstes, Pipin auf den Thron zu setzen, die bardischen Könige aus Italien zu vertreiben, sich dem Joche der Kaiser zu entziehen, so man schon in der Ferne gewahr werden, weit die Päpste ihre Unternehmungen treiben en, sobald sie ihre Herrschaft festgegründet

Zuwachs der päpstlichen Macht.

Ich halte mich wider meinen Willen bey diesen genehmen Gegenständen auf, deren Kennt- niß

*) Oder vielmehr Hirten einer ansehnlichen Gemeine.

niß unglücklicherweise nothwendig ist. staunliche Einfluß des Priesterthums in d lichen Angelegenheiten ward die Ursache tigsten Begebenheiten. Zwey Stände genseitige Vortheile getrennt, bringen di reiche in Uneinigkeit; ihre bald stumme Eifersucht wird lange Zeit hindurch Un wirken, welche in beyden Städten die en setzten Parteyen noch vermehren werden. wärtiger Priester wird sich durch Vorurt Religion die Kronen selbst unterwürfig ma terdessen daß die verunstaltete und verkan gion tausend innerlichen Cabalen zum V dienen wird. Die Drangsalen der Kirch mit dem Unglück der Staaten aufs genau bunden seyn, bis endlich die Wissenschaft sterniße vieler Jahrhunderte vertreiben wird

Uible Politik der Geistlichkeit.

Bey der alten Geschichte haben wir daß fast alle Priester falscher Religionen schaft in den Bezirk ihres Ordens ein Denn dieß war das Mittel, sich in An erhalten, und ihre Macht auszubreiten. G ten, man sollte nichts mehr wissen, als wa gut fänden, andere zu lehren; sie machten wichtigsten Sachen Geheimnisse, und hielt einem Worte die Wahrheit gefangen. J Absicht verdammten die gallischen Druiden die kunst aufs ernstlichste, und hatten sich in sitz gesetzt, ihre Aussprüche so geltend zu daß man sie nicht der geringsten Prüfung werfen durfte. Zum großen aber nur zu lichen Unglück befolgte die Geistlichkeit bey de baren diese verderbliche Politik. Sie unterh Barbaren stolze Verachtung der Wissenschaft diese Verachtung den Bischöfen überhaupt,

Sitten der Nation vollen Antheil nahmen, ge=
lich geworden war, so ward fast gar nicht an=
geschrieben, als in den Klöstern. Hier schrieb
verschiedene Werke der Alten ab; und dadurch
uns viele derselben aufbehalten geblieben, de=
Verlust ein unersetzlicher Schade seyn würde.
mon beschäftigte sich daselbst noch weit mehr
Verfertigung schlechter Chroniken und fabelhaf=
egenden, wodurch die Geschichte, die Religion,
rundsätze und Rechte der Gesellschaft sehr ver=
nelt worden sind.

Blinde Leichtgläubigkeit.

Ein grober Aberglaube schmiedete täglich neue
n, die Menschen zu fesseln. Die falschen
der, die falschen Reliquien, die falschen Acten,
ogenannten frommen Betrügereyen vermehr=
ch ins Unendliche. Wer nur einen flüchtigen
auf die Geschichtschreiber damahliger Zeit
, der muß über die Dummheit und Verblen=
der Völker erstaunen. Beda und Gregor von
s erzählen die ungereimtesten Dinge als er=
ne Thatsachen. Der heilige Gregor, dieser
, der seiner Tugenden wegen so viel Lob ver=
, verachtete und hassete die nützliche Littera=
die den Geist und die Urtheilskraft bildet;
seine eigenen Werke beweisen, daß es ihm an
hen Kenntnissen fehlte.

Falsche Religionsbegriffe.

Die nichtswürdigen Fragen, die der Mönch
stin, der Apostel Englands, ihm vorlegte, und
Antworten des Papstes zur Entscheidung dieser
en sind deutliche Beweise von den falschen Be=
n, die sich in den Unterricht und die Ausübung
Gottesdienstes eingeschlichen hatten. Der Brief=
el des Bonifacius, Missionärs der Teutschen,
dem Papste Zacharias macht solches noch ein=

leuch=

leuchtender. Zacharias gibt ihm in ein
zu verstehen, daß den Christen befohlen se
Fleisches der Dohlen, der Krähen, de
der Hasen u. s. w. zu enthalten. Er
nem andern Briefe: „Du frägst mich
„es mit dem Speck zu halten habe, eh
„ißt. Die Väter haben desfalls nichts v
„ben. Meine Meinung indessen ist, da
„nicht anders als geräuchert oder am Fe
„essen müsse. Aber wenn man ihn roh
„so thut man wohl, damit bis nach den
„zu warten." Was wird aus der Reli
vermöge ihres Wesens, nach dem Ausspr
ſti, in der Anbethung Gottes im Geiste u
Wahrheit besteht; was wird aus derselb
man sie zu verächtlichen Kleinigkeiten od
fährlichen Gewohnheiten mißbraucht?

Aller Wissenschaften, aller Künste, a
dels, aller Staatsklugheit, aller Grun
raubt, hätten fast alle Europäer immer ve
und unglücklicher werden müssen, wenn
außerordentliche Revolution die Natur glei
Gewalt bezwungen hätte. Carl der Groß
seine starke Kraft an, und hatte großen
nach ihm fiel alles wieder in das alte Cha

Zweyte Epoche.

arl der Große

oder

neue occidentalische Kaiserthum.

Einfall der Normänner.

Ende des achten, bis in die Mitte des zehnten Jahrhunderts.

Erstes Kapitel.

riege Carls des Großen.

Regierungsantritt Carls des Großen, und Tod seines Bruders.

fränkische Monarchie war unter Pipins Söhnen, Carl, der nachmahls Carl der genannt ward, und Carlomann vertheilt. tzweyeten sich, und ihre Uneinigkeit würde von en Folgen gewesen seyn, wenn nicht Carlo= Tod im Jahre 771 den Streitigkeiten ein Ende t hätte *). Da Carl, der bey großer Ehrsucht veitaussehenden Geist hatte, sich nunmehr frey der Spitze eines mächtigen Reichs befand, so er alsobald Entwürfe, die, seinen Nahmen zu gen, vermögend waren. Eine sechs und vier= zigjäh=

arlomann starb im ein und zwanzigsten Jahre seines lters so unvermuthet, daß Carl nicht ohne Verdacht lieb, den Tod seines Bruders veranstaltet zu haben. (Anmerk. des Übers.)

zigjährige, und an Siegen, an politisch
tungen und an außerordentlichen Be
fruchtbare Regierung wird uns nunmeh
in der Barbarey, Schauspiele aufstellen,
ganze Aufmerksamkeit verdienen.

Gegenseitiger Haß der Päpste und der longobardischen Könige.

In Italien blieb noch immer ein
zu Unruhen, die durch den gegenseitigen
Päpste und der Longobarden unterhalten
Herzoge von Spoleto und Benevent n
Desiderius, Aistulphs Nachfolger, nicht
König erkennen. Dieser Prinz, der ih
spenstigkeit den päpstlichen Ränken zuschr
die Länder verheert, die man das Patrim
tri zu nennen pflegte. Er sehnte sich je
mahls mit dem Papste aus, dessen Staatsk
Fußstapfen seiner Vorgänger betrat. Ma
Briefe von Paul an Pipin, in welchen di
als ein neuer Moyses, die Franken als ei
frommes Volk, die Longobarden hingegen
der Kirche und des Glaubens geschildert w
doch diese Letztern, gleich den Uibrigen,
Christen waren. Lob und Tadel wurde s
wie es die Vortheile erheischten.

Undankbarkeit Stephans des Vierten gegen Desiderius.

Als nach Pauls des Ersten Tode Co
Sohn des Herzogs von Neri, sich mit
ter Hand des päpstlichen Stuhls bemächti
so wehrete Desiderius einer ärgerlichen S
indem er die Wahl Stephan des Vierte
stigte. Demungeachtet wandte sich Ste
die Franken, um den longobardischen K
Wiedererstattung einiger Kirchengüter zu

770. Stephan trieb seine Undankbarkeit noch
Der Entwurf einer zweyfachen Vermähl
beyden Brüder Carls des Großen und Car

eyen Töchtern des Desiderius *), verursachte
e lebhafteste Unruhe. Er bemühete sich, die
bung zu zerreissen. Er berief sich nicht nur
, daß die beyden Prinzen bereits vermählet
sondern er schilderte ihnen auch die Longo-
als ein Volk, das nichts als Verachtung und
verdiene; „wir wissen gewiß," sagte er,
on ihnen die Aussätzigen ihren Ursprung ha-
Carl der Große ließ sich durch eine so über-
Beschuldigung nicht abhalten, sich mit der
des Desiderius zu vermählen; wiewohl er
bald darauf verstieß, aller Wahrscheinlich-
ch in der Absicht, sich des Reichs ihres Va-
bemächtigen.

Carl der Große nimmt die Tochter dieses Königes zur Gemahlinn, und verstößt sie wieder

esiderius, den dieser Schimpf aufs äußer-
roß, nahm Carlomanns Witwe und bey-
ne, die Carl der Große ihrer angestammten
beraubt hatte, in Schutz. Er suchte dar-
apst Adrian den Ersten in sein Interesse zu
Als ihm das nicht gelung, griff er die
ländereyen an. Nun ging Carl der Große,
Gesinnung Adrian kannte, schnell über die
bemächtigte sich der Stadt Verona, wo sich
anns Söhne und Witwe aufhielten, ero-
nach einer langen Belagerung, Pavia, und
dem longobardischen Reiche, das zwey hun- 774.
d sechs Jahre gestanden hatte, ein Ende. De-
s starb im Kloster. Von den ferneren Schick-
der beyden Brudersöhne Carls des Großen,
schweigt

Er macht dem longobardischen Reiche ein Ende.

iese zweyfache Vermählung war ein Werk der Ver-
rade, Carls und Carlomanns Mutter, die noch eine
ritte Verbindung in Vorschlag brachte, nähmlich die
Vermählung ihrer Tochter Gisela mit Adalgisus, des
Desiderius Sohne.

schweigt die Geschichte gänzlich. Wenn es d
ger zum Ruhme gereicht hätte, würde es n
borgen geblieben seyn.

Seine Reise nach Rom.

Während der Belagerung von Pavia
nach Rom gegangen. Die ganze Geistlichk
ihm in Procession mit den Kirchenfahnen
gen, der Papst empfing ihn prächtig in d
tersKirche, und das Volk sang: „Gelobet se
„da kömmt im Nahmen des Herrn!“ Bey
Gelegenheit bestättigte Carl der Große die
kung Pipins. So sagen die Geschichtschreiber.
wohl ist diese wichtige Urkunde niemahls wed
Originale, noch auch in irgend einer Copie ersch
Daher kommen die Zweifel gewisser Critiker.

Seine Rechte, und die Rechte des Papstes.

So freygebig sich auch Carl der Große
den heiligen Stuhl beweisen mochte, so ver
läßigte er doch seinen eigenen Vortheil nicht.
dem Titel eines longobardischen Königs übern
er zugleich als römischer Patricius die Souv
nitätsrechte über Rom und über die dem P
zugestandenen Staaten. Man will behaupten,
Adrian ihm das Recht, die Wahl der Päpste
zuordnen und zu bestätigen, zuerkannt habe.
lein die ostgothischen Könige und die Exarchen
ten bereits als Oberherren von Rom dieses R
ausgeübt. Nach einer Münze des Papstes zu urt
len, scheint derselbe in Rom selbst die Souvera
tät gehabt zu haben, wann aber und wie? das
sich nicht aufklären. Ohne Zweifel versäumte er nic
um neue Begnadigungen zu erhalten. Auf der
dern Seite ist es sehr glaublich, daß Carl sich sei
Eroberungen nicht werde beraubt haben.

Wir

Über die damahlige Art zu kriegen.

Wir wollen diesen Helden nicht auf seinen Feld- begleiten, wodurch er fast jedes Jahr seiner tung berühmt machte. Die Kriege wurden da- noch ohne alles System und sehr unterbrochen rt. Man hatte weder reguläre Truppen, noch zu ihrer Unterhaltung. Ein jeder Guts- führte seine Soldaten herbey, und durfte nur ewisse Zeit dienen. Man war gemeiniglich ge- gt, nach geendigtem Feldzuge mit dem Kriege hören; die Truppen erhielten ihren Abschied, kamen, wenn es nöthig war, im folgenden wieder zusammen. So dauerte der Krieg wi- ie Sachsen, der beständigen Siege ungeachtet, ig Jahre hindurch. Es sey genug, das Merk- igste davon anzuzeigen.

Spanischer Feldzug wider den König Abdorrahman.

Der arabische Prinz, Abdorrahman oder Al- or, dessen schon gedacht ist, herrschte mit n in Spanien. Die kleinen christlichen Könige Asturien hatten klüglich um Frieden gebethen. die Statthalter von Saragossa und Arragonien rten sich, riefen Carln zu Hülfe, und erklärten ür ihren Oberherrn. Er ging 778 über die Py- n, und unterwarf sich das ganze Land bis an Ebro, oder ward vielmehr von den Großen, enen er im Verständnisse stand, aufgenommen. dem Rückmarsche von diesem Feldzuge schlug der g von Gasconien zu Ronceval seinen Nachtrab. ard der berühmte Roland erschlagen, den die Romanenschreiber so berühmt gemacht haben, der Carls Schwestersohn gewesen seyn soll. damahls hatte die Ritterschaft noch nicht die Gestalt, die ihr in diesen fabelhaften Büchern ichtet wird *).

Im

*) Die Fabel von dem großen Roland war eigentlich eine

Abdorrahmans Tod und Prachtliebe.

Im Jahre 788 starb Abdorrahman, Tod, der unter seinen Kindern bürgerlich verursachte, verschafte den spanischen Chr legenheit, sich zu erheben. Von der Hohe Monarchen zeugt noch eine prächtige Mos jetzige Kathedralkirche zu Cordova, ein G das sechs hundert Fuß lang und zwey hun funfzig Fuß breit, dessen Gewölbe auf drey und fünf und sechzig Säulen ruht, die von ster, Jaspis und schwarzen Marmor sind anderes Volk, als die Araber, hätte einen Bau beschließen oder ausführen können.

Dreyßigjähriger Krieg mit den Sachsen.

Seit langer Zeit waren die Sachsen Franken im Kriege. Sie behielten alle A Germanischer Sitten bey, und die Liebe zur heit entflammte noch immer ihren Muth. waren nicht nur dem Pipin zinsbar, sonder von demselben gezwungen worden, Missi anzunehmen. Sie konnten weder die Bezo des Tributs, noch eine friedliebende Religion stehen, die den menschlichen Leidenschaften s entgegen arbeitet. Weil diese Barbaren Missionare getödtet hatten; so bewog der A Fulda im Jahre 772 in einer zu Worms ge

eine Erfindung eines unbekannten Mönchs, der eilften Jahrhunderte eine Lebensgeschichte Carls Großen schrieb, die er für ein Werk Turpins aus der bereits im Jahre 811 als Erzbischof zu Rh gestorben war. Wie sehr Ariost diese Mönchse dung in seinem Orlando Furioso verfeinert und schönert habe, ist bekannt.

(Anmerk. des Uibers.)

eichsversammlung den König, sie desfalls zu
en. Sie wurden oft geschlagen, und blieben
rebelisch. Der berühmte Wittekind, ihr
rr, hörte nicht auf, ihre Liebe zur Unabhän-
und ihren kriegerischen Muth rege zu erhal-
Im Jahre 782 erfochte er über die Franken
vollkommenen Sieg.

Blutbad bey Verden.

Carl der Große rächete sich aufs grausamste
das Blutbad bey Verden, wo fünfthalb
d der vornehmsten Sachsen niedergehauen
n *). Nach vielen blutigen Niederlagen un-
f sich Wittekind, und nahm das Christen-
an **). So treu er auch seinen Verspre-
n blieb, so war er doch selbst nicht vermö-
seine Landsleute zu einer heilsamen Geleh-
zu bewegen. So oft sie unterwürfig ge-
wurden, so oft empörten sie sich wieder.

Wittekind unterwirft sich.

Nach

*) Eine für Carln um so unwürdigere That, da er es nicht mit rebellischen Unterthanen zu thun hatte, sondern mit Leuten, die für ihre Freyheit und Religion fochten, und jetzt in der demüthigsten Stellung ihn um Gnade bathen. (Anmerk. des Uiberſ.)

**) Wittekind war nicht, wie einige behauptet haben, König, oder, in der heutigen Bedeutung des Worts, Herzog von Sachsen. Das freye Volk hatte im Frieden keinen Herrn, und im Kriege nur Heerführer. Wittekind, der in Westphalen und in den Gegenden, die zum heutigen Herzogthume Oldenburg gehören, unbewegliche Güter gehabt zu haben scheint, war einer der Vornehmsten unter den Sachsen, und ihr berühmter Feldherr. Er unterwarf sich nicht, ehe ihm Carl Geisel gegeben hatte. Alsdann erst ging er nach Attigny, und empfing die Taufe im Jahre 785. C.

Nach dreyßig kriegerischen Jahren w
endlich dadurch unterjocht, daß man einige
Familien nach Flandern und andere Gegen
pflanzte *). Die Muthigsten nahmen ihre
söhnlichen Haß gegen das Joch und die
der Franken mit sich nach Scandinavien.

Gewaltsame Errichtung des Christenthums in Sachsen.

Der Eroberer betrachtete das Chri
mit Recht als das beste Mittel zur Bä
eines wilden Volks; aber er wußte nich
die Gewalt keine Christen mache. Seine
larien für die Sachsen haben ein eben so
risches Ansehen, als ihre Sitten. Er n
sie, bey Todesstrafe, sich taufen zu lassen;
dete ihnen die Bezahlung des Zehenten
Geistlichkeit auf, den selbst die Franken zu
sich weigerten; er verurtheilte diejenigen zu
richtung, die nicht die Fasten halten würden
einem Worte, er gebrauchte Gewalt statt d
berzeugung. Seine ersten sächsischen Gesetz
pören die Menschheit. Gleichwohl gewöhnt
das Volk endlich daran, und ließen sie vom
Conrad dem Zweyten bestättigen. Blutige
nale, die man das Vehmgericht, das west
sche Gericht nannte, übten lange Zeit hin
mehr eine fürchterliche Inquisition als eine

*) Nach der Aussage alter Schriftsteller sind im
804 auf zehn tausend von den Sachsen, die an
den Ufern der Elbe wohnten, und also auch aus
stein, dem ältesten und ursprünglichen Sitze der
tion, (denn bis dahin dehnte Carl seine Erob
gen aus,) in andere Gegenden des fränki
Reichs verpflanzt worden. Nach sieben Jahren
laubte er ihnen wieder nach ihrem Vaterlande z
zu kehren. C.

htigkeitspflege aus. Ohne ordentliche Rechts- auf das bloße Zeugniß verachtungswürdiger er, verurtheilten sie die Angeklagten. Gleich- wurden diese Gerichte erst im sechzehnten underte abgeschaft. Diese Erscheinung würde lärbar seyn, wenn man nicht annimmt, daß lberglaube gewisser Maßen die Natur verwan- abe *).

Alle, die sich noch in Teutschland zu widerse- vagten, erlagen unter dem Schwerte des fränk- n Helden. Tassilo, Herzog von Bayern, nan gezwungen hatte, die Belehnung zu em- gen, empörte sich von neuem, und wurde sei- Länder beraubt **). Die Slaven in Pommern en unterjocht. Die Hunnen und Avaren, sich in Ungarn niedergelassen hatten, wurden jenseits des Raabflusses vertrieben. Carl der ße durfte sich nur sehen lassen, um seine Feind- i vertreiben. Noch größer zeigte er sich unter n Unterthanen.

Teutschland erkennet die fränkische Oberherr- schaft.

Zwey-

Wenn sich ein Rest von diesen Vehmgerichten bis ins 15te oder 16te Jahrhundert erhalten hat, so hatte doch die mehr und mehr gegründete Landeshoheit der teutschen Reichsstände, ihre Macht schon längst sehr eingeschränkt. Und immer drang man auf ihre Ein- schränkung so lange, bis sie theils stillschweigend ein- gingen, theils ausdrücklich aufgehoben wurden. C.

*) Auf Carls Einladung erschien Tassilo auf dem nach Ostern im Jahre 788 zu Ingelheim gehaltenen Reichs- tage, ward des Hochverraths beschuldigt, und zum Tode verdammt; doch milderte Carl das Urtheil da- hin, daß er seiner Würden entsetzt, und sammt seiner Gemahlinn und seinen Kindern in ein Kloster gesteckt ward. (Anmerk. des Uibers.)

Zweytes Kapitel.

Concilium zu Frankfurt. — Kirchen genheiten. — Carl der Groß Kaiser. — Ende seiner Regieru

Carls des Großen beständige Thätigkeit.

Mitten unter so vielen Kriegen beschäft Carl der Große mit Regierungsangelege mit den Gesetzen, mit den Sitten, den schaften und der Religion. Er hielt häufige versammlungen zur Berichtigung der Stac Kirchenangelegenheiten. Er war voll unern Eifers, alles zu untersuchen, und alles anzu Die Kirchenversammlung zu Frankfurt, wo d derdienst verdammt ward, biethet der Geschic unterhaltende Materie dar, um die Vorurthe mahliger Zeit, das Ansehen des Königes Schädliche einer streitbaren Theologie, und di tel wider das Böse, welches sie hervorbringen kennen zu lernen.

794. Berühmte Kirchenversammlung zu Frankfurt.

Der erste Gegenstand dieser Kirchenversamm betraf die Verwerfung der Lehre zweyer span Bischöfe, Felix von Urgel und Elipand von To die, um dem Vorwurfe der Vielgötterey zu b nen, deren die Juden und Muselmänner die sten beschuldigten, den Satz behaupteten, daß stus nur ein angenommener Sohn Gottes sey, die Lehre von der Dreyeinigkeit zerstörten, inde dieselbe zu vertheidigen schienen. Es fanden auf Befehl des Königes dreyhundert Bischöfe zwey Abgesandte des Papstes zur Kirchenversa lung ein. Frankfurt ward ein anderes Nicäa, die Lehre der Kirche über die Ketzerey den Sieg halten sollte.

Ca

Carl selbst eröffnete die Versammlung vom
e, und schlug die Verwerfung der gedachten
fe vor. In einem Briefe an die Kirchen
panien bedient er sich dieser merkwürdigen
ücke: „Ihr verlanget, daß ich selbst urthei-
soll; ich habe es gethan; ich habe als Zu-
r und als Schiedsrichter der Versammlung der
öfe beygewohnt; wir haben eingesehen, und
die Gnade Gottes beschlossen, was man
ben muß.“ Weder Constantin, noch einer
ndern Kaiser, die in Entscheidung theologi-
Materien eine nur zu große Ehre suchten,
jemahls aus einem so entscheidenden Tone
t. Carl, weit entfernt, deswegen getadelt
rden, ward vielmehr beständig mit Lobsprü-
überhäuft. Sein Ansehen und seine Wohl-
bedeckten ohne Zweifel alle Fehler seines Be-
s.

Carls Anse-hen auf die-ser Kirchen-versammlung

Bey der Frage wegen des Bilderdienstes be-
er noch größere Hoheit. Leo der Vierte,
des Constantin-Copronymus, hatte aus Ver-
gseifer, darin er seinem Vater glich, sei-
gene Gemahlinn Irene des Landes verwiesen,
sie einige Bilder der Heiligen unter ihrem
üssen versteckt hatte. Diese andächtelnde und
htige Prinzessinn kam endlich unter ihrem
e Constantin-Porphyrogenneta, der noch ein
war, zur Regierung. Sie wollte den Bil-
nst, den sie aus eigener Neigung und aus
tsursachen liebte, wieder herstellen. Sie be-
sich zur Erreichung dieser Absicht des Tarasius,
Staatssekretairs, der zum Patriarchen von
antinopel erwählt war. Die im Jahre 787
tene zweyte nicäische Kirchenversammlung that
Ausspruch, daß man den Bildern eine gottes-

Irene stellet den Bilder-dienst wieder her.

Ausspruch der nicäischen Kirchenversammlung.

dienstliche Verehrung, nicht aber die wah
thung erweisen solle, die man der Gotth
schuldig ist. Die in den Acten dieser Ki
sammlung angeführten falschen Schriften
cryphischen Thatsachen beweisen zwar die
heit der Griechen, aber schwächen doch,
Bemerkung großer Theologen, keineswegs
wahre Schriften gegründete Urtheil.

Carl läßt die Schlüsse dieser Kirchenversammlung verwerfen.

Zum Unglücke war die vom Papste Adri
Frankreich geschickte Uibersetzung so fehlerh
es darinnen hieß: „Ich verehre die Bil
„eben der Anbethung, die ich dem dreyeinige
„erweise.“ Es bedurfte nicht einmahl so v
die wider die Griechen und deren Glauben
nommenen Franken mit Grauen zu erfüllen
in der fränkischen Monarchie wußte man von
Verehrung der Bilder. Carl ließ durch die
die caroliniſchen Bücher verfertigen, die er
nem Nahmen unter dem Titel bekannt m
„Wider die in Griechenland zur Einführun
„Bilderdienstes verborgener und stolzer Weise
„tene Kirchenversammlung.“ Schon dieser
kündigte eine aus Schmähungen und falschen
sen zusammengesetzte Rapsodie an. Kurz, di
chenversammlung zu Frankfurt verwarf die S
der nicäischen Kirchenversammlung mit der äuß
Verachtung, und der König überschickte dem
seine caroliniſchen Bücher, die recht dazu ge
waren, den Streit in volle Flammen zu setzen.

Klugheit des Papstes Adrian.

Bey einem sophistischen und auf theolog
Streitigkeiten so erhitztes Volk, als die Mo
länder waren, hätte aller Erwartung nach ei
zärtliche Sache die gefährlichsten Folgen h
mi

n; und die hatte sie doch nicht, weil die ey des Landes mit dem Fürsten einstimmig , und weil über das der kluge Adrian sich den Umständen zu schicken wußte. Seine ort an Carl den Großen war aufs behutsam- bgemessen. Er behauptete darin die Lehre der schen Versammlung, ohne die Frankfurtische zu erfen; wenn er, so schreibt der Papst, das ilium der Griechen angenommen habe, so sey n der Besorgniß geschehen, daß sie wieder in hum zurückfallen möchten; und er redet über- t von gewissen Entwürfen, womit er sich zur hung der römischen Kirche und der königlichen alt beschäftigte. Diese Entwürfe waren ver- lich dieselben, die sein Nachfolger in Aus- ung brachte. Die Päpste hasseten das constan- olitanische Kaiserthum; sie erfuhren, wie gut nter dem Schutze Frankreichs standen; ein fränkischer Kaiser, der ihnen seine Hoheit zu danken e, mußte für die Erhöhung der römischen Kirche desto mehr bestreben. Und wirklich nahete sich Zeit, da Carl der Große diesen Titel erhielt.

Carl verlangte vom Adrian, daß er den grie- hen Kaiser in den Bann thun sollte, ohne ifel, weil er dieses für das wirksamste Mittel Beschleunigung seiner Absichten hielt. Wegen Bilder konnte der Papst das nun nicht mehr , aber, was Erstaunen erregen muß, er ver- ch, Constantin und Irenen für Ketzer zu erklä- wenn sie sich weigern würden, gewisse Kir- ländereyen zurückzugeben. So ward denn um s irrdischen Vortheils willen, zu den geistlichen ffen gegriffen. Welche Ungewitter sahe man n damahls in der Ferne wider die Fürsten auf- gen?

Er verspricht Constantin und Irenen mit den Bann zu belegen.

Leo

Der flüchtige Papst Leo der Dritte nimmt zu Carln seine Zuflucht.

Leo der Dritte, der im Jahre 796 Nachfolger ward, überschickte Carl dem unverzüglich die große römische Fahne, u ihn, jemand abzusenden, um den Huldig von den Römern entgegen zu nehmen, zu zeugenden Beweise, daß man ihm in R Souverainitätsrechte allezeit zugestanden Zwey angesehene Geistliche, Verwandte de gen Papstes und Leys Feinde, warfen si Jahre nachher nicht nur zu Anklägern d auf, sondern griffen ihn auch auf freyer an, zerschlugen ihn gewaltig, und schlepp halb todt in ein Klostergefängniß. Er ent und wandte sich zu Carln den Großen, der i Ehre überhäuft nach Rom zurückbringen ließ sich anschickte, ihm nach Italien zu folgen.

800. Carl spricht das Urtheil über den Papst.

Dieser Prinz kam in Rom an, und h sechs Tagen geheime Unterredungen mit dem P Darauf berief er die Bischöfe und Großen, die wider den Letztern anhängig gemachten K zu untersuchen. Die Prälaten riefen: „der „stolische Stuhl kann von niemanden gerichtet „den.“ So dachte Symmachus nicht, als e ter der Regierung Theodorichs aus eigenem verlangte, daß man seine Sache in einer Ki versammlung richten möchte. Leo redete gleich als ein Angeklagter, er sagte, der König se kommen, in seiner Sache zu erkennen, und nigte sich von den wider ihn vorgebrachten Be digungen mit einem Eyde.

Der Papst krönt Carln zum Kaiser.

Am Weihnachtstage wohnte Carl der G in der Peterskirche der Messe bey. Plötzlich, ten unter den Kirchenceremonien setzte ihm

Pap

t die kaiserliche Krone auf sein Haupt, und Volk schrie von allen Seiten: „Leben und g sey Carl, dem von der Hand Gottes Ge- nten, dem großen nnd friedfertigen Kaiser der ner.“ Wenn man dem Berichte seines Secre- , Einhard, Glauben beymessen dürfte, so ge- dieß wieder alle Erwartung Carls, der viel- darüber sein Erstaunen, und sogar sein Miß- nügen bezeugte. Aber eine geringe Betrach- über den Ehrgeitz dieses Prinzen, seine und Papstes Staatsabsichten, die von diesen bey- gepflogenen geheimen Unterredungen, und die ände bey dieser Krönung entziehen den Versi- ngen Einhards alle Glaubwürdigkeit. Was n übrigens die Römer, und was hatten in- rheit der Papst für ein Recht, einen Kaiser rnennen? Und was konnte dieser also beyge- Titel dem fränkischen Könige für ein Recht ilen? Vielleicht einiges, wenn man auf den ahligen Zustand Roms und des Occidents sei- ücksicht nimmt. Meinungen hängen oft bloß Worten ab, die recht oder unrecht verstan- werden. Man glaubte das Kaiserthum, da- keine Spur mehr übrig war, wieder hergestellt hen; und Carl der Große betrug sich als ein folger des Augustus.

Irene, die, um allein zu herrschen, ihren n Constantin entthronet und getödtet hatte, sich ihm zur Gemahlinn an, weil sie ihre Be- gen in Italien zu verlieren fürchtete. Schon die Vermählung beschlossen, als der Patri- Nicephorus eine Verschwörung zu Stande te, Irenen ins Kloster steckte *), und den Thron

Irene wird vom Nicephorus vom Thron gestürzt.

*) Die Kaiserinn Irene starb nicht lange hernach auf der Insel Lesbos. (Anmerk. des Uibers.)

Thron bestieg. Weil auch er sich vor Co
Großen fürchtete, ließ er zu demselben G
abgehen. Jetzt wurden die Grenzen beyder
bestimmt. Vermöge eines neuen im Jahr
geschlossenen Friedens, blieben Calabrien,
lien, die Seeseite von Neapel, Dalmatie
Venedig unter der Herrschaft der Griechen.
hat Beweise, daß Venedig damahls noch
unabhängig war, allein es strebte nach der
gen Freyheit, war ihrer würdig, und ver
sich dieselbe bald.

Carls des Großen Freundschaft mit Harun al Raschid.

Der Ruf von Carls Größe verbreitete si
in Asien. Er unterhielt einen Briefwechse
dem berühmten Harun al Raschid, dem fün
zwanzigsten Kalifen, einem derjenigen, di
Erleuchtung und Verfeinerung der Arabe
meisten beytrugen. Nach dem Berichte Egin
zog derselbe die Freundschaft des Königs der
ken der Freundschaft aller andern Prinzen
Er bewies solches dadurch, daß er Carln die
herrschaft über Jerusalem überließ *), dahi
schon damahls viele Christen Andachtshalber w
ten. Unter den Seltenheiten, die er ihm
Geschenk übersandte, bewunderten die Franke
m

*) Der Patriarch von Jerusalem hatte Carln dem
ßen durch einen Mönch ein Geschenk von Rel
überschickt. Carl gab diesem Mönche auf d
Heimreise den Priester Zacharias zur Begleitung
und dieser überbrachte bey seiner Rückkunft die Sc
sel zu dem heiligen Grabe, und die Fahne der S
Jerusalem. Doch, daraus folget noch keineswe
daß Harun al Raschid Carl dem Großen die O
herrschaft über Jerusalem abgetreten habe. Die
fälligkeit, Länder wegzuschenken, lag nicht in dem
rakter des Kalifen.
(Anmerk. des Uibers.)

en eine Schlaguhr, die erste, die man jemahls
em Königreiche gesehen hatte. So sehr sich
Carl der Große die Aufklärung seiner Na-
angelegen seyn ließ, so kamen doch selbst die
hrten seines Hofes nicht dem Kalifen gleich.
Araber konnten damahls dem ganzen tief in
barey versunkenen Europa zu Lehrmeistern die-
Diese erstaunliche Erscheinung verdient eine
re Betrachtung.

Künste und Wissenschaften blühen unter den Arabern.

Nachdem die Abassiden sich wieder des Thro-
bemächtigt hatten, so hatten sie die Residenz
muselmännischen Reiches von Damask nach
a, und von dannen nach Bagdad am Tigris
gt. Eben dahin zog der Kalif Almansor die
senschaften und Künste, davon die Griechen ih-
barbarischen Uiberwindern zuerst Begriff und
hmack beygebracht hatten; eine Art des Tri-
hs, dessen sich verfeinerte Völker auch selbst in
Erniedrigung erfreuen; ein trostreicher Tri-
h, wenn irgend etwas diejenigen trösten kann,
nach einer ruhmvollen Freyheit unter dem Joche
Knechtschaft seufzen. Mahadi, Almansors Thron-
er, pflegte jene kostbaren Saamen, die der Letz-
ausgestreuet hatte. Al Raschid, Mahadis Nach-
r, vermehrte die Fruchtbarkeit derselben durch
Bemühungen und durch seine Einsichten; und
r Almamon, Motassem und Watik blüheten sie
mehr, bis endlich Zwiespalt und bürgerliche
ge den Arabern, wie so vielen andern Natio-
, die Früchte des Geistes entrissen, die gewöhn-
nur in Zeiten des Friedens und des Wohlstan-
zu gedeyen pflegen. In allen Reichen findet
einzelne Veränderungen von einerley Ursachen
irkt, und nichts verdienet von denen, welche die

Ge-

Geschichte mit Weisheit studieren, mehr b
zu werden *).

Theilung des fränkischen Reichs.

Eine von den Ursachen, die den
Staaten beförderten, war immer ihre Ver
unter viele Prinzen. Doch das war eine ein
Gewohnheit, die auch Carl der Große im
806 in seinem Testamente befolgte, daß er
Bischöfen und Herren unterzeichnen ließ, un
mahls nach Rom schickte, um auch von dem
unterzeichnet zu werden. Kraft dieses Test
sollten die Irrungen, die etwa unter seine
Söhnen entstehen möchten, durch die Kreu
beygeleget werden. Dieß war einer der unge

*) In der Geschichte Carls des Großen sollte sein
mit dem dänischen oder südjütischen Könige, Go
nicht übergangen werden. Indessen mag es
seyn, folgendes zu bemerken. Von den schle
schen oder südjütischen Königen, welche von den
schen und teutschen Schriftstellern mit den dänischen
königen, deren Vasalen eigentlich jene waren
schicklich verwechselt werden, herrschte zu Car
Großen Zeit, so gut als unabhängig, Gott
ein mächtiger und siegreicher Fürst. Aufmerksa
Carls Eroberungen, die auch seinen Staaten z
hen schienen, griff er 810 Carls Länder, beso
mit einer Flotte Friesland an, verheerte die In
erpreßte hundert Pfund Silber, legte den Sc
und Obotriten Schatzungen auf, und bedrohete
in seinem Hauptsitze zu Aachen anzugreifen.
rüstete sich zur Gegenwehr. Aber Gottfrieds
Meuchelmord der Seinen bewirkter Tod verhüthete
blutigen Krieg, den jedermann erwartete. Mit H
ming, Gottfrieds Brudersohne und Nachfol
verglich sich Carl im Jahre 811. Zwölf Bevollm
rigte von jeder Seite, brachten an der Eyder
Frieden zu Stande, dadurch dieser Fluß zur Gr
des teutschen Reichs verordnet wurde. C.

gerichtlichen Beweise; derjenige gewann, der
ängsten die Arme Kreuzweise in die Höhe halten
e. Da im Jahre 813 Ludwig, König von Ludwig wird Mitregent.
anien, nach dem Ableben seiner beyden Brü-
der einzige Sohn Carls war, so nahm dersel-
n zum Mitregenten an, und befahl ihm, die
e selbst vom Altare zu nehmen, und sich mit
en Händen aufzusetzen, gleich als um dadurch
zeigen; daß er sie allein von Gott habe. Doch
führte die Geistlichkeit andere Grundsätze ein.

Drittes Kapitel.

nerkungen, Carl den Großen betreffend. Zustand Englands bis zum Ende der Heptarchie.

er Ruhm des fränkischen Reiches schien mit
l dem Großen zu ersterben, der zu Aachen, sei- 814. Tod Carls des Großen.
gewöhnlichen Residenz, im ein und siebzigsten
re seines Alters entschlief*). Er besaß ganz Frank-
, ganz Teutschland, einen Theil von Hungarn,
Niederlande, die Grafschaft Barcelona in Spa-
, und das feste Land von Italien bis Benevent-
to.

*) Er hatte sieben und vierzig Jahre als König der Franken, und vierzehn Jahre als Kaiser regiert. Seinem Leichname erwies man die seltsame Ehre, daß man denselben in der von ihm zu Aachen erbaueten Marienkirche, geschmückt mit dem völligen kaiserlichen Ornate, auf einen prächtigen Thron setzte.
(Anmerk. des Uibers.)

to. Zur Behauptung so weitläuftigrr Staat
ein Geist, wie der seinige, erfordert.

Seine grossen Talente.

Dieser Held war das Wunder seines J
durch seine Talente, seine Feldzüge und sei
aussehenden Absichten, durch seine unglaubli
tigkeit, durch die Weisheit, womit er regiert
durch die Tugenden, obgleich man daran ve
ne Flecken gewahr ward. Mitten unter den
und wichtigsten Unternehmungen richtete er
genmerk auf tausend einzelne Gegenstände.
Haus war ein Muster einer guten Haush
und er selbst ein Muster wahrer ungekünstelter

Königliche Gesandten in den Provinzen.

Er führte die vortreffliche Gewohnheit ein, n
Provinzen gewisse Commissarien zu schicken, u
Betragen der Herzoge, die als Statthalte
regierten, und der Grafen, die daselbst die
tigkeitspflege besorgten, zu untersuchen, die
anzunehmen, den Bedrückungen abzuhelfen
gute Ordnung zu erhalten. Diese königlichen
ordneten *) legten alle drey Monathe ihren
ab; oft kamen sie sogar nach Rom, wosel
Päpste ihnen die größte Achtung bezeugten.

Sein Verhalten gegen die Geistlichkeit.

Da die Geistlichen damahls die einzige
ren, welche einige Kenntnisse hatten, so dar
sich nicht wundern, daß Carl der Große, ein
so großer Freund der Wissenschaften als der
gion, sie immer mit Gunstbezeugungen überh
Er brauchte die Bischöfe in allen Geschäfte
gesellte sie den Grafen zur Handhabung der
re

*) Missi regii. Von denselben ist vorzüglich Du F
Gloss. med. lac. voc. Missus nachzusehen.

igkeit bey, und er machte mit ihnen und mit Großen seines Reichs, jene zu zahlreichen Ca- larien, worin Mißbräuche mit guten Gesetzen nischt sind. Er verordnete den Zehenden zur Er- ng der Ländereyen, die der Kirche abgenommen en, eine Auflage, die lange Zeit hindurch viel rrens erregte. Auf der andern Seite hingegen rsagte er den Bischöfen den Gebrauch der Waf- und befahl ihnen, den Wissenschaften obzulie- , und das Amt treuer Hirten zu verwalten. einem Worte, er bemühte sich, die Kirchenzucht er in Kraft zu setzen; und wenn es ihm damit t gelung, so war solches der stärkste Beweis von Unheilbarkeit des Uibels. Daß die Geistlichkeit unter seine Befehle schmiegte, war kein geringer eis von seinen Regierungsfähigkeiten.

Streit über den Ausgang des heiligen Geistes.

Wir haben bemerkt, wie weit dieser Fürst sein ehen in Religionssachen trieb, ohne daß sich die höfe und Päpste ihm im geringsten widersetzten. n sahe davon ein neues Beyspiel in dem be- nten Streite über die dritte Person der Dreyei- eit. In dem nicäischen Glaubensbekenntnisse es, daß der heilige Geist vom Vater ausgehe. t dem siebenten Jahrhunderte setzten die Spanier Franzosen hinzu: und vom Sohne. Das war en Augen der Griechen ein abscheuliches Aerger- und in den Augen der römischen Kirche, die das Absingen des Glaubensbekenntnisses miß- gte, eine strafbare Neuerung. Der König be- im Jahre 809 die Kirchenversammlung zu Aa- , um den Zusatz vom Sohne zu bestättigen. Er heidigte die Wahrheit dieses Zusatzes nach Art s Lehrers in einem von Schriftstellen zusammen ppelten dogmatischen Briefe, den er an den

Papst

Papst Leo den Dritten schrieb. Leo entschie
er rechtfertigte bloß den zu Rom eingefüh
brauch, und rieth, den fränkischen Zusatz a
außer Kraft zu setzen. Ohne das nachgebe
tragen des Papstes hätte das: vom Soh
leicht eben so wohl eine Trennung unter den
nern und Franzosen, wie unter den Griec
Lateinern, verursachet. Zum guten Glücke w
Geistlichkeit und die Mönche des Occidents
nicht sehr streitsüchtig. Zu einer andern Zei
dieß Verfahren des Herrschers das Signal b
cher Mißhelligkeiten werden können.

Entwürfe und Unternehmungen Carls des Großen.

Wenn sich gleich Carl der Große na
Exempel der constantinopolitanischen Kaiser
Ansehen eines Gottesgelehrten geben wollte,
wenigstens sein Talent nicht in einem Kreise u
Spitzfindigkeiten eingeschränkt. Es strebte n
lem, was groß und nützlich war. Er schu
Seemacht, um sich den Einfällen der Norm
zu widersetzen, diesen furchtbaren Seeräubern
schon damahls das Königreich mißhandelten
es nach seinem Ableben verheerten. Er unter
es, vermittelst eines Canals zwischen dem R
und der Donau, den Ocean mit dem schwarzen
re zu vereinigen. Die Handlung hätte davon
Vortheile ziehen können, aber es blieb unausgef
weil dazu Kenntnisse erfordert wurden, welch
Fähigkeit aller Franken weit überstiegen.

Schulen.

Der Fürst berief viele Gelehrte zu sich,
errichtete in seinem Pallaste eine Art von Acaden
davon er selbst ein Mitglied war. Er legte
den Cathedralkirchen und in den Klöstern Schu

Man lehrte darin die Grammatik, die Re-
unst und den Kirchengesang, sonst nichts. Doch
es viel, da die Concilien von den Priestern
weiter verlangt hatten, als daß sie das Va-
nser verstehen mußten.

Seine Freygebigkeit gegen die Kirche.

Ich verschweige die Schenkungen, womit Carl
Große die Kirchen, und insonderheit die Kir
u Rom überhäufte, dahin er, wie Eginhard
Erstaunen gedenkt, nur vier Andachtsreisen un-
mmen hatte; dieß war die herrschende Denk-
ieler Jahrhunderte. Zur Bestreitung der Staats-
und zu den frommen Verschwendungen wurden
Schätze der Hunnen und Longobarden verwandt.
cheint sonderbar, daß Carl der Große, der
Geistlichen wegen ihrer Liebe zu Reichthümern
ürfe machte, sie gleichwohl zu bereichern fort-

Reichthum des Abts Alcuin.

Drey große Abteyen waren die Belohnung
gelehrten Engländers Alcuin, den er nach Frank-
berufen hatte, dessen Verdienste er bewunder-
nd dessen Schriften jetzt niemand mehr lesen
Man machte diesem mächtigen Abte den Vor-
, daß er zwanzig tausend Sclaven habe. Da
Landvolk leibeigen war, und die drey Abteyen
zwanzig tausend Unterthanen enthalten konn-
so war der Vorwurf nicht ohne Grund. Man
sich daraus wenigstens einen Begriff von dem
thume der Geistlichen machen.

Nachricht von England, nachdem die Sachsen dasselbe erobert hatten.

Alcuins Vaterland fängt hier an, einen Platz
r Geschichte zu verdienen. Nachdem die Rö-
um das Uibrige des Reichs gegen die Bar-
zu beschützen, Großbrittannien verlassen hat-
war dasselbe ein Raub der Sachsen gewor-
welche von den Britten wider die Picten und
en zu Hülfe gerufen, ihre Unternehmung mit

der

der Unterwerfung der Britten selbst end
Die Sachsen, die mit den Angeln urs
Ein Volk **) waren, gründeten ungefähr
Mitte des fünften Jahrhunderts die sieben
Königreiche, die unter dem Nahmen der
chie bekannt sind. In dem Königreich
ward das Christenthum von der Königin
tha, einer Tochter Chariberts, Königs von
und Gemahlinn des Königs Ethelbert, ein
Damahls schickte Gregor der Große den
Augustin nach England, diesen Barbar
Evangelium zu predigen. Eine Königi
Northumberland und eine Königinn von
folgten dem Beyspiele der Bertha. Die
Religion drang allenthalben durch. Man
Zeit zu Zeit wieder in den Götzendienst
weil das schlecht unterrichtete Volk, dem

Einführung des Christenthums daselbst.

*) Es war im Jahre 449 als die Sachsen, Ang
Jüten, deren alte Wohnsitze die Länder wa
jetzt Hollstein, Schleswig und Jütland heiß
geführt von Hengist und Horsa, auf Einlad
Britten, nach Brittannien übergingen. Wirkli
ten sie, und die nachfolgenden sächsischen Hülf
die bedrängten Britten gegen ihre Feinde,
aber bald den Britten fürchterlich, unterjochten
und stifteten die Heptarchie, die Königreiche
Sussex, Westsex, Essex, Northumberland, Os
und Mercia, welches anfangs Middelangel
Von den Angeln erhielt Brittannien den N
England. C.

**) Woferne nicht Angeln und Sachsen ursprüngl
Volk waren, so standen sie doch in sehr naher
bindung, selbst in Ansehung der Wohnsitze. Da
Angeln im Herzogthume Schleswig bezeichnet n
die Nachbarschaft der Angeln und Sachsen.
Sachsen hießen die Hollsteiner noch im 12ten und
Jahrhunderte. C.

an Grundsätzen fehlte, sich gänzlich von dem nsinne der Könige leiten ließ. Die Abgötter ver- anden endlich auf immer. Daß England sich römischen Stuhle so völlig unterwarf, kam da- weil die Mönche, die zuerst zu Missionären ge- cht wurden, oder deren Nachfolger, den Ge- am gegen den Papst zu einer der ersten Pflichten Religion machten.

Der König Offa sucht zu Rom Absolution.

Offa, der berühmteste König von Mercia, be- im Jahre 753 den Thron, nachdem er den Kö- von Ostangeln ermordet, und sich dessen Staa- bemächtigt hatte. Er ging darauf nach Rom, Lossprechung zu erbitten, und erhielt dieselbe dem Papste Adrian dem Ersten. Er ordnete den

St. Petersgroschen.

Petersgroschen an, eine Art von Steuer, da jedem Hause ein Groschen mußte erlegt werden, gefähr drey Livres nach jetzigem Münzfuße), wel- die Päpste von der Zeit her als einen Tribut for- en. Mit einem Worte, er löschte das Anden- an seine Verbrechen durch kostbare Stiftungen , die ein armer Staat nicht lange unterhalten nte. Dieser Prinz stand in Verbindung mit l dem Großen, und schickte ihm den berühm- Alcuin, der als ein Wunder von Gelehrsam- verehret ward, weil man kaum Bücher zu lesen tand.

Egbert vereinigt die sieben Königreiche in eine Monarchie.

Die Heptarchie ging im Jahre 827 zu Grun- Egbert, König von Westsex, der der einzi- Nachkömmling der alten königlichen Familien , verwandelte sie in ein einziges Königreich. seiner Jugend verfolgt, hatte er an dem Hofe ls des Großen eine Freystätte und Unterweisung nden; daselbst hatte er die sächsische Wildheit elegt, um sanftere und feinere Sitten anzuneh-

men. Denn der Geschichtschreiber von Ma
ry schildert die Franken, als das Muster d
dentalischen Völker, obschon die Franken s
mahls von der alten Barbarey sich nur seh
entfernt hatten.

Einfälle der Dänen.

Egberts Weisheit und Tapferkeit rett
Königreich, das von den Dänen angegriffe
Diese Seeräuber *) wurden immer fürcht
Wir werden sie bald sehen, wie sie sich th
England und theils in Frankreich niedergelas
ben. Viele Sachsen, die von der gottesdien
und staatsklugen Grausamkeit Carls aus ihre
terlande entwichen waren, hatten ihre Zufl
den Dänen genommen, und ihnen Rachsuc
Haß wider das Christenthum eingeflößt.

Wir eilen zur fränkischen Monarchie zuri
in der Geschichte Europens noch lange eine
Mittelpuncts seyn wird, darinnen die Strahl
Umkreises zusammen fließen.

*) Der Seeraub war so wenig bey den nordischen
kern als bey Germaniens alten Bewohnern ein
rendes Geschäfte. C.

Vie

Viertes Kapitel.

wäche und unglückliche Regierung Lud= wigs des Frommen — Theilung seines Reiches.

814. Ludwig ein frommer aber schwacher Kö= nig.

ter dem Sohne Carls des Großen, unter Lud= mit dem Zunahmen der Fromme, kündigte alles nahen Verfall an. Die kleinmüthige Andäch= dieses Fürsten, die Schwäche seines Charakters, seine wenigen Verstandeskräfte, mußten unter Regierungslast eines so weitläuftigen Reichs er= n. Sein größtes Vertrauen setzte er auf einen men Mönch, dessen ganze Geschicklichkeit darin nd, daß er gute Mönche wohl zu beherrschen te. Durch allerley Reformationsentwürfe mach= sich bey der Clerisey verhaßt, ohne vorher zu se= daß die mächtige Gesellschaft sich ihm nicht so rwürfig beweisen würde, wie seinem Vater. , er war sehr besorgt für seinen Wachsthum in Heiligung, aber wenig für seine Regierung. wenn die wahre Frömmigkeit nicht in der Er= ng der vornehmsten Obliegenheiten bestünde; als wenn Klosterübungen die Geschäfte des ns vergüten könnten.

817. Theilung des Reichs.

Einer seiner größten Staatsfehler war der, er die Monarchie unter seinen Söhnen vertheil= und dadurch die höchste Gewalt, die durch seine ichtigkeit zur Regierung schon so unkräftig ge= den war, noch mehr schwächte. Er machte Pipin zum Könige von Aquitanien, Ludwig Könige von Bayern, und seinen ältesten zen, Lothar, zum Mitkaiser. Der König von

Empörung Bernhards, Königs von Italien.

Italien, Bernhard, Carls des Großen ward über diese Theilung unwillig. Als von Italien, und als der Sohn von de sten Sohne des Kaisers, maßete er sich Re die mit Lothars Mitregentschaft nicht besteh ten. Seine Schmeichler bewegten ihn z Empörung. Er brachte Truppen auf wide Oheim, zur Schmach der Kaiserwürde, seine Krone unterworfen war. Seine

Bestrafung desselben.

verließen ihn. Er ward gefangen gen und zum Tode verurtheilt. Ludwig ver die Todesstrafe dahin, daß er ihm die Auge stechen ließ. Der junge Prinz starb drey hernach. Um neuen Unruhen zuvorzuko wurden drey natürliche Söhne Carls des G der viele Beyschläferinnen oder Gemahlinne der zweyten Ordnung gehabt hatte, in ein gesperrt.

Ludwigs übel angebrachte Demüthigung.

Nach solcher Strenge hielt Ludwig, ge von seinem Gewissen, welches ihm vorwarf er der Mörder seines Neffen, und der Tyran ner Brüder geworden sey, und unterhalten i nen ängstlichen Zweifeln durch die Unvernunf Ehrsucht der Mönche und Prälaten, eine R versammlung, worauf er sich selbst anklagte, die Bischöfe bath, ihn zur öffentlichen Buße lassen. Man schien an diesem Betragen Kaisers sich sehr zu erbauen. Man lernte zugleich einsehen, wie leicht man sich einen sch müthigen Fürsten, der durch übel verstandene F migkeit die Majestät entehrte, unterwürfig m könne.

Judit

Judith, eine bayersche Prinzessinn und zwey-
emahlinn des Kaisers, ließ allen Saamen der
örung aufwachsen. Ihr Sohn, Carl, (der
nahls unter dem Nahmen Carl der Kahle Kö-
vard) schien durch die Theilung, die der Kai-
nter den Prinzen erster Ehe gemacht hatte,
von der Thronfolge ausgeschlossen zu blei-
Um nun demselben auch ein Reich zu ver-
fen, beredete sie Ludwigen zu einer neuen
lung. Sie bewirkte dazu sogar die Einwilli-
Lothars, der mehr als einer seiner Brü-
Ursache hatte, sich dieser Neuerung zu wi-
tzen, und der sich seine Gefälligkeit gar bald
uen ließ. Die drey Prinzen errichteten ei-
fürchterlichen Bund wider den Kaiser. Ein
ch von vornehmer Geburt, der ehemahls an
Hofe Carls des Großen in großem Ansehen
nden, nun aber, nachdem er in Ungnade ge-
n, mit der Regierung unzufrieden war, und
ein Heiliger verehret ward, Wala, Abt von
bie, trat an die Spitze der Rebellen, und zog
h sein Beyspiel und durch seine Reden eine gro-
Menge Prälaten zu ihrer Partey. Man erfand
nder, um das leichtgläubige Volk aufzuhetzen.
n erhob ein großes Geschrey wider die Regie-
, und insonderheit wider die Kaiserinn; man
uldigte sie eines ehebrecherischen Umgangs mit
Grafen Bernhard, einem gesetzten, aber verab-
ueten Minister. Ludwig zitterte vor Angst, de-
higte sich; seine Gemahlinn ward in ein Klo-
verwiesen, und er sah sich beynahe selbst ge-
igt, die Mönchskappe anzulegen. Denn dazu
te man ihn zu bringen, und er behielt die kai-
che Würde nur durch die listigen Bemühungen
s Mönchs, der unter den Prinzen die Zwie-
t aussäete. Die Mönche wurden im Occident

eben

829. Die Kaiserinn Judith erregt Verwirrungen in der kaiserlichen Familie.

Ludwig kömmt in Gefahr, vom Throne gestossen zu werden.

eben das, was sie seit vielen Jahrhunder
Orient gewesen waren.

Er hatte sich der Beurtheilung der Bischöfe unterworfen.

Ehe die Empörung ausbrach, hatte vier Kirchenversammlungen angestellt, und Beurtheilung sein und seiner Kinder Betragen Mißbräuche, und folglich die ganze Reichsv tung unterworfen. In den Acten der par Kirchenversammlung, die nur noch allein sin behalten geblieben, macht man ihm übert Vorstellungen von dem Ansehen der bisch Würde; und man gedenkt folgender seltsame drücke, deren sich Constantin in einer Anrede

Übertriebene Vorstellung von der Bischofswürde.

Bischöfe solle bedienet haben: „Gott hat e „Macht gegeben, über uns zu richten; al „könnet von Menschen nicht gerichtet „Gott hat euch als Götter über uns gesetz „einem Menschen kömmt es nicht zu, über „zu richten. Dieß ist nur eine Befugniß d „gen, von dem geschrieben steht: Gott st „der Gemeinde Gottes, und ist Richter „den Göttern." Hieraus lassen sich vielleic Unternehmungen der Geistlichkeit wider die K am besten erklären. Wie weit mußten sie do solchen Grundsätzen ihre Kühnheit treiben, es den regierenden Fürsten beydes an Klugheit an Muth fehlte.

Ludwig veranlasset neue Empörungen.

So viele Beweise der Schwäche, zu den noch eine allgemeine Amnestie gesellete, mußte Aufrührer zu immer größerer Frechheit ver Inzwischen wollte doch Ludwig als Gebiether deln. Ein neues Mittel, seine Unterthanen zubringen. Er erklärte Judith wieder für Gemahlinn, die, nach abgeworfenem Nonnensch ihre vor Rachgier gereitzte Ehrsucht an den Ho

brachte. Er verwies den Abt Walla, dessen
tigung die Schwärmerey seiner Bewunderer nur
zte. Er schloß Lotharn von der Kaiserwürde
; zum Besten des jungen Carls enterbte er
König von Aquitanien, der sich einer zweyten
örung schuldig gemacht hatte, und setzte sich
urch dem unversöhnlichen Hasse seiner unnatürli-
Kinder aus. Er machte sich sogar seinem Mi-
r, dem Grafen Bernhard, verhaßt, indem er sich
Rathschlägen eines Mönchs überließ. Und der
niſter ward sein Feind.

832. Gregorius der Vierte vereinigt sich mit den rebellischen Prinzen.

Bald darauf brach der bürgerliche Krieg in vol-
flammen aus. Pipin und Ludwig brachten im
ß ihre Truppen wider einen Vater zusammen,
sie verachteten, und als einen Unterdrücker an-
n. Der Papst Gregor der Vierte vereinigte sich
ihnen, unter dem Vorwande, die Gemüther zu
higen. Aber es verbeitete sich ein Gerücht, daß
gekommen sey, um den Kaiser in den Bann zu
n. Die kaiserlich gesinneten Bischöfe machten
Papste den Vorwurf, daß er an seinen Ober-
rn zum Verräther würde; sie droheten, Bann-
iche mit Bannsprüchen zu vergelten, und ihn so-
abzusetzen, wenn er es ferner mit den Rebellen
ten würde. Agobard von Lion, der berühmte-
unter den französischen Prälaten, folgte ganz ent-
engesetzten Gesinnungen. Er ward nach Hofe
ufen, verweigerte dem königlichen Befehle den
horsam, und behauptete, daß man dem Papste
orchen müsse *).

Agobard ist päpstlich gesinnt.

Diese

*) Agobard trug diese Behauptung in einer Schrift vor, die er unter dem Titel: Agobardi Libellus de comparatione utriusque regiminis ecclesiast. et polit., et

Falsche Decretalien, und deren Misbrauch.

Die irrigen Vorstellungen gründen
die falschen Decretalien *), die zur Zeit Ca
Großen gemacht wurden, um die Macht de
ste bis ins Unermäßliche auszudehnen. D
eine Betrügerey ansteckendere Folgen gehabt.
se untergeschobenen Verordnungen, die m
Päpsten der vier ersten Jahrhunderte zus
ob sie schon mit den Sitten und der Kirch
der ersten Jahrhunderte in offenbarem Wider
stehen, wurden als unverbrüchliche Gese
Kirche angesehen, vergifteten die Gesetzgebu
ler Staaten, und würden noch ihre Kraft b
ten, wenn die neuere Kritik nicht ihre Und
dargethan hätte. Eine Menge zum Theile a
ner so verdorbenen Quelle von Walla und
Schüler, dem Mönche Ratbert zusammenge
ter Schriftstellen überredeten Gregor, daß er
zu richten berechtigt, und über jeden Richterst
ha

et in quibus ecclesiae dignitas praefulgeat
viorum majestati, dem Kaiser überschickte.
(Anmerk. des Uebers.)

*) Die bekannte Sammlung von epistolis decret
der ersten Jahrhunderte, und von Canonibus
ciliorum bis 683, welche vom Isidorus Me
herrühret, und vom maynzischen Erzbischofe, Ri
um 790 oder 800 in Teutschland befördert ist.
dorus Mercator soll zu Ende des 8ten Jahrhu
gelebt haben. Blondellus in Pseudo. Isidori
erwiesen, daß die vorgegebenen Decretalien und
cilienschlüsse unächt und untergeschoben sind. Au
Hincmar von Rheims scheinet zu erhellen, daß
zu seiner Zeit die Sammlung dem berühmten Bi
von Sevilien, Isidorus Hispalensis, zugesch
habe, der im Ausgange des sechsten und An
des siebenten Jahrhunderts blühte. C.

wäre. Daher athmet auch seine Antwort an
niglich gesinnten Bischöfe einen bis dahin noch
annten Uibermuth.

Inzwischen rückte der Kaiser mit seinem Heere
Rebellen entgegen. Er beklagte sich, daß man
päpstliche Ansehen wider ihn mißbrauche. Der
Lothar schickte den Papst zu ihm ab, unter
Vorwande, durch denselben einen Frieden zu
itteln. Man weiß eigentlich nicht, was zwi-
dem Kaiser and dem Papste vorging, aber
weiß man, daß Ludwig sich plötzlich von sei-
Truppen verlassen sah, daß das Ausreissen bey
lben allgemein ward, und daß er demnächst
elbst den Rebellen in die Hände lieferte. In ei-
tumultuarischen Versammlung wurde der Kai-
abgesetzt, und sein Sohn Lothar als Kai-
rkannt. Der Papst kehrte hierauf nach Rom
ck.

Ludwig wird verrathen, ergibt sich den Rebellen, und wird abgesetzt.

Zur Befestigung dieser Reichsveränderung,
um den unglücklichen Kaiser auf immer außer
Macht zu setzen, gaben die Prälaten folgen-
nie gehörte Mittel an: „Ein Büßender," sag-
sie, „sey zu allen bürgerlichen Aemtern un-
htig." Ein mit der Kirchenbuße belegter König
e folglich unfähig zu regieren. Man würde
er dem abgesetzten Kaiser die Rückkehr zum
on auf immer abschneiden, wenn man ihn auf
enslang öffentlich zur Kirchenbuße verdammete.
o, den Ludwig aus dem Sclavenstande zum
bischofe von Rheims erhoben hatte, war der
igste Beförderer dieses schändlichen Entwurfes.
einer öffentlichen Versammlung am Reichstage
t er eine heftige Schmachrede zur Beschimpfung

833. Kirchenbuße des Kaisers.

sei-

seines Herrn, und ließ ihn sodann auf L
zur Buße verurtheilen.

Man sagte dem andächtigen Prinz
er, nach Verlust seiner Kaiserwürde, an
als an das Heil seiner Seele zu denke
Ohne darüber einigen Unwillen zu äußer
er noch voll Hochachtung gegen diese Tr
die ihres heiligen Amtes so unwürdig
Er hielt sich in dem Kloster St. Medard z
sons als ein Gefangener auf. Eben dahi
ben sich die Bischöfe, um der ärgerlichen
nie beyzuwohnen. Auf einen groben härn
zur Erde niedergeworfen, erklärte sich Ludw
öffentlich für schuldig. Noch begnügte m
mit diesem Bekenntniße nicht, sondern m
ihm ein geschriebenes Beichtbekenntniß in di
und man zwang ihn, sich nebst andern
chen, auch dieser schuldig zu bekennen: daß
rend der Fasten einen Feldzug angestellt, a
grünen Donnerstag einen Reichstag angese
wider seine Kinder Krieg geführet habe; de
mahls war es dem Aberglauben ein leichte
unschuldigsten und selbst die nothwendigsten
nehmungen in Verbrechen umzuformen. N
er also alles bekannt hatte, was man v
verlangte, legte er sein Wehrgehenk und die
liche Kleidung ab, zog als ein Büßender ei
bes Bußkleid an, und ward in eine Celle
schlossen. Agobard sogar, den damahls seine
verließ *), verfertigte eine eigene Schutzschr

*) In diesem Ausdrucke des Herrn Millot liegt e
treffende Satyre. Man machte sich nähmlich vo
bards Tugend eine so hohe Vorstellung, daß
nach seinem Tode unter die Heiligen versetzt wa
(Anmerk. des Uibers.)

idiguug dieſes abſcheulichen Verfahrens. Das
theil rechtfertigt alles.

834.
Er kömmt wieder zur Regierung.

Über das Geſchrey der Natur und die Stim-
r Gerechtigkeit, machten mehr Eindruck auf
emüther. Lothar ward allgemein verabſcheut,
beyden Brüder vereinigten ſich wider ihn.
hrte ſeinen Vater mit ſich nach Aachen, von
n nach Paris, und gezwungen auf ſeine ei-
Rettung zu denken, ließ er ihn im Kloſter
t. Denis. Dahin drängten ſich alſobald die
ehmen des Reichs, um ihm als ihrem recht-
gen Oberherrn zu huldigen. Ludwig unter-
ſich nicht die Huldigung anzunehmen, be-
er von den Biſchöfen Losſprechung erhalten
Er ſchrieb an den Abt Gilduin, er habe
ittelſt des Anſehens und auf den Ausſpruch der
öfe ſein Wehrgehenke wieder angelegt. Weil
ieſe ihm wiederfahrne Gnade den Verdienſten
heiligen Dionyſius zuſchreibe, ſo bäthe er den
die Geſchichte dieſes ſeines Beſchützers zu be-
ben. Gilduin verfertigte wirklich eine Lebens-
ichte dieſes erſten Biſchofs zu Paris, oder viel-
einen Roman, in welchem er denſelben mit
Dionyſius Areopagita verwechſelte, und von
erzählt, daß er nach erduldetem Martyrertode
ihm abgehauenen Kopf von der Erde aufgeho-
habe, und ihn von der Zeit an alſo auf den
den trage. Die Einfalt damahliger Zeit erhielt
e dieſe Fabeln in Anſehen.

Fabelhafte Lebensgeſchichte des St. Denis.

Auf ſeinem Reichstage zu Diedenhofen, wo Lud-
ſeine Klage wider diejenigen Biſchöfe anbrachte,
ſich des Hochverraths am meiſten ſchuldig ge-
ht hatten, (ehemahls glaubte man nicht, daß ſie
Rechenſchaft könnten gezogen werden), ward

Proceß der ſtrafwürdigſten Biſchöfe.

Ago-

Agobard von Lion zu dreymahlen vorgeladen,
er auf die dritte Einladung nicht erschien
Amtes entsetzt. Um einer solchen Schande
weichen, bekannte der gefangene Ebbo sich in
len für schuldig, und begab sich freywillig
Bischofswürde. Bald nachher ward alles ve
Der Kaiser setzte den Agobard wider in se
thum, bewies sich gegen Gregor den Vier
ehrerbiethig, und ließ sich die Aussprüche d
sammlung zu Diedenhofen gefallen, in welc
vorhin angeführte vorgebliche Ausdruck Cons
aufs nachdrücklichste wiederhohlet ward.

Ludwig ist u. bleibt ein schwacher Fürst.

Folgsam den Absichten dieser Versammlu
pflichtete er Pipin zur Wiedererstattung der K
güter, die man zurückforderte. Er beschäfti
übrigens mit lauter Andachtsübungen, zu eb
Zeit da die Normänner ihre gewöhnlichen Le
gen und Streifereyen in den Provinzen fort
und der Staat durch herrschende Unordnunge
heeret ward.

Neue Theilung des Reichs, und neue Empörung.

Eben dieselben Staatsfehler, die sich
erneuerten, brachten auch immer einerley un
liche Folgen hervor. Pipin starb: die Kai
Judith raubte seinen Söhnen die Erbfolge,
Vortheile des Prinzen Carl, dem sie kurz zuvor
strien verschafft hatte. Lothar, der schon im J
des Königreichs Italien war, bekam seinen
von der Beute aus dem Nachlaße Pipins, und s
für diesen Preis, den Prinzen Carl, den Soh
Judith zu schützen. Der König von Bayern,
es verdroß, sich von dieser Theilung ausgesch
zu sehen, empörte sich abermahls mit bewaf
Hand wider seinen Vater. Der gütigste unter
Vätern, der Sanftmüthigste unter allen Fü

wa

immer von seinen Söhnen und seinen Unter-
n als ein Tyrann behandelt, weil Fehler der
achheit eben sowohl als Schläge der Tyranney
emüther aufbringen können.

Verzehrt von Kummer, und geschreckt durch eine 840. Ludwig der Fromme stirbt.
nenfinsterniß, die er für eine Vorbedeutung sei-
Todes hielt, eben da er auszog, seinen rebelli-
Sohn zu bestreiten, verfiel der Kaiser nahe bey
nz in eine Krankheit, und starb im acht und
zigsten Jahre seiner Regierung. Er hatte bey
r Gelehrsamkeit die Tugend eines Privatman-
und eines Mönchs; aber König wußte er nie zu

Er hatte gleich Anfangs die Freyheit der ca- Wiederherstellung der canonischen Wahlen.
schen Wahlen wieder hergestellt, darauf zwar
Geistlichkeit sehr eifersüchtig war, die aber mit
Vortheile der Krone sich schwerlich vereinigen
n. Nicht der zu hitzigen Amtsbewerbungen und
gernisse zu gedenken, die dadurch oft waren ver-
sset worden, diente es nur, die Bischöfe und
e in einem monarchischen Staat gar zu mächtig
nachen, daß man die Wahl dem Eigensinne der
hlenden überließ.

Die merovingischen Könige ernannten daher
t, oder bestimmten diejenigen, die erwählt wer-
sollten. Ludwig der Fromme erfuhr nur zu sehr,
die Sicherheit der Regenten damahls von der
erwürfigkeit der Clerisey abhänge. Der Luxus,
Stolz, die Herrschsucht der geistlichen Herren,
Geschmack an unheiligen Dingen, und die Vorur-
le selbst derjenigen, deren Sitten untadelhaft
en, wurden dem Staate um so viel gefährlicher,
sie im Nahmen Gottes redeten, und sich daher
immer Gehorsam zu verschaffen wußten.

Eines

Schenkungen an die Kirche zum Nachtheil der Kinder.

Eines der Capitularien vom Jahre 81
te diejenigen Schenkungen für nichtig, w
Nachtheile der Kinder und der nächsten Ver
dessen, der solche aussetzte, der Kirche a
wurden. Dieser Mißbrauch, den bereits
Große untersagt hatte, vermehrte sich von
Tage.

Die Päpste machen sich die Schwäche des Kaisers zu Nutze.

Die Päpste, die mit großer Geschicklich
Gelegenheit zu nützen wußten, merkten b
viel sie sich über einen zu gewissenhaften u
müthigen Fürsten anmaßen könnten. Step
Fünfte, der im Jahre 816 erwählet war,
tete nicht die Bestätigung seiner Wahl, sonder
te bloß einige Abgeordnete mit Entschuldigun
Förmlichkeit wegen an den Kaiser; er kam b
auf selbst, den Kaiser zu krönen und zu salbe
dieser warf sich bey der Gelegenheit dem Pap
Mahle zu Füssen, anstatt daß Adrian sich v
dem Großen niederwarf. Wahrscheinlicher
ließ sich Stephan zu dieser Reise dadurch be
weil er glaubte, daß die Krönungsceremon
Päpsten das Recht gäbe, die kaiserliche Wü
ertheilen; und eben dieß war ein Recht, des
der römische Hof anmaßte. Pascal der Erste b
das Beyspiel Stephans des Fünften; er nahm
Bewilligung des Kaisers von dem päpstlichen S
Besitz, und machte desfalls dieselben Entsc
gungen.

Der Kaiser behauptet die Souverainitätsrechte.

Inzwischen übten doch Ludwig und Loth
Souverainitätsrechte in Rom aus, und schickt
Gerechtigkeitspflege ihre Beamte dahin. Die
ste ließen ihnen auch von dem römischen Vol
Huldigungseyd schwören. Jedoch die dem Eyde
gefügte Clausul, der dem apostolischen Herrn

Pap

), verſprochenen Treue unbeſchadet, entdeckte
taatsabſichten, deren Erreichung bloß von Um=
n abhing. Eugenius der Zweyte und Valen=
urden im Beyſeyn kaiſerlicher Commiſſarien
eihet. Gregor der Vierte wollte zwar die
tigung des Kaiſers abwarten, ward ihm aber
ahls nicht weniger untreu.

Die Saracenen in Sicilien u. ſ. w.

Unter der päpſtlichen Regierung Gregors hat=
e Saracenen Sicilien unterjochet, und mach=
as toscaniſche Meer unſicher. Italien ward von
Waffen bedroht. Weil Gregor fürchtete, daß
der Tiber bemächtigen und Rom angreifen
en, ließ er Oſtia wieder aufbauen und beſe=
Die Saracenen in Süden, die Normänner in
en, auf allen Seiten Gefahr; innerlich aber
, Verwirrung, Zwieſpalt, greuliche Laſtertha=
nd Bürgerkriege: das war eine lange Reihe
Jahren hindurch das Wichtigſte der Geſchichte
hliger Zeit. Die Drangſale Frankreichs ver=
n inſonderheit näher bemerkt zu werden.

Fünf=

Fünftes Kapitel.

Unruhen und bürgerliche Kriege unt dem Kahlen.

841. Zwist unter den Söhnen Ludwigs des Frommen.

Ein böser Sohn wird nie ein guter Brude da bey demselben die Empfindungen der Na mahl erstícket sind, so achten die Leidensch das Herz beherrschen, weiter keine Pflich Man mußte es also erwarten, die Söhne des Frommen gegen einander bewaffnet z Kaiser Lothar vergaß sogleich die eydlichen rungen, die er zum Beßten Carls des Kahl ben hatte, und faßte den Entschluß, ihn seine ten zu berauben; er machte zugleich ähnlic

Schlacht bey Fontená. würfe gegen den König von Bayern. Diese jüngern Brüder, die das gemeinsame Intere einander vereinigte, erfochten über ihren ältere der einen vollständigen Sieg bey Fontená i gundien *). Die Geschichte gedenket weniger tigen Schlachten; denn der brüderliche Haß l seine ganze Wuth aus.

Die Clerisey ertheilt Lothars Brüdern die Staaten desselben.

Ludwig und Carl hatten nun nur dar denken, wie sie sich der Staaten ihres üb denen und flüchtigen Bruders versichern m Sie wandten sich deswegen an die Clerisey zwar mit einem Zutrauen, das um so gegrü war, da Lothar, um eine Armee zusamm

b

*) Es ist doch merkwürdig, daß man die Gegen dieses äußerst blutige Treffen geliefert ward genau zu bestimmen weiß. Man nennt sech schiedene Fontená, wo die entscheidende Schla halten seyn soll. (Anmerk. des Uibers.)

n, den Sachsen die Freyheit, das Christen-
abzuschwören, oder um einen mildern Aus-
zu erwählen, die Gewissensfreyheit verspro-
hatte. Zu Aachen versammelten sich viele Bi-
, untersuchten das üble Betragen des Kaisers,
fragten darauf die beyden Prinzen, ob sie Lo-
Exempel befolgen, oder das Reich dem göttli-
Gesetze gemäß regieren wollten. Die Antwort
Prinzen läßt sich leicht errathen. „So nehmt
n," sagten die Bischöfe, „das Reich im Nah-
Gottes an; wir ermahnen euch dazu, wir be-
en es euch." Der Befehl würde in seine volle
getreten seyn. Wenn Lothar ihn eben so ver-
tend geachtet hätte, als seine Brüder.

Neue Thei-lung des Reichs.

Aber dieser Prinz war noch immer furchtbar.
eines neuen Theilungstractats ließ man ihm
Kaiserthum, Italien, und die Länder zwischen
Rhone und den Alpen, der Maas und dem
n. Carl behielt Neustrien und Aquitanien.
vig, der von nun an den Zunahmen des Teut-
führte, bekam alle Provinzen jenseits, und ei-
Städte diesseits des Rheins *).

Die

*) Dieß ist der berühmte Vergleich von Verdün Pactum Verodunense vom Jahre 843, wodurch die fränkische Monarchie in drey unabhängige Königreiche zergliedert ward. Ludwig bekam das ehemahls sogenannte Ostfranken (Francia orientalis) das ist, Teutschland bis an den Rhein, nebst den drey Städten, Speyer, Worms und Metz. Carls des Kahlen Antheil war das sogenannte Westfranken (Francia occidentalis) das heutige Frankreich. Lothar erhielt, nebst der Kaiserwürde in Italien, den ganzen Strich Landes zwischen dem Rhein auf der einen Seite und der Rhone, Saone, Maas und Schelde auf der andern. Von der

Zeit

Unglücklicher Zustand desselben.

Die Endigung des Bürgerkrieges war Unglück weniger. Die Einfälle der No davon ich vorhin geredet habe; die Unterne der Saracenen, die Italien mit Schrecken die Unabhängigkeit der Großen, die seit d Regierung gewohnt waren, den Fürsten und setze zu verachten; das Mißvergnügen der die ihre Güter den Unternehmungen der bloßgestellt sah: das alles weissagte ung Staatsveränderungen, alles sachte das Feuer ruhen an.

Berühmte Zusammenkunft zu Mersen.

In einer Zusammenkunft zu Mersen Maas, wo die drey Monarchen gemeinschaftl Vortheile wahrzunehmen bemüht waren, ka dahin überein, daß die Söhne die Krone ihr ter erben sollten, wenn sie auch ihren Ohei schuldige Ehrerbiethung erweisen würden. So länglich gleich diese Vorsicht war, so konnte sie wohl bürgerliche Kriege verhindern. Aber ein dere Anordnungen, die zu Mersen getroffen u thaten der königlichen Gewalt Abbruch, die sehr der Unterstützung bedurfte. Es ward macht, daß, allgemeine Kriege ausgenommen von feindlichen Anfällen fremder Völker bewirk den, die Vasallen nicht mehr verpflichtet seyn ihrem Könige zu folgen; und daß es jedem

M

Zeit an war also Teutschland, wie jedes der andern Reiche, ein für sich bestehendes Reich. der Teutsche schrieb sich nun nicht mehr Köni Bayern, sondern König von Teutschland. Di serkrone war also mit der Teutschen nicht meh knüpft. Wann und wie diese Verbindung wiede gestellt ist, wird aus der Folge dieser Geschich hellen. C.

frey stehe, sich entweder den König, oder ei-
on dessen Vasalen zum Herrn zu wählen. Der
Artikel vermehrte die Unabhängigkeit, und der
e die Macht der Vasallen; denn sehr viele Un-
nen wollten lieber von einem Großen abhän-
auf dessen Schutz sie Rechnung machen konnten;
on dem Monarchen, von dem sie weniger Bey-
zu erwarten hatten.

Wenige Jahre darauf starb Lothar in Mönchs- 855.
rn *); eine sehr bequeme Andachtsübung, wo- Lothar stirbt. Theilung unter seinen dreyen Söhnen.
lasterhafte Prinzen bey Herannäherung ihrer
stunde in Heilige verwandelt zu werden glaub-
Er hatte seine Staaten unter seine Söhne ver-
, und in Kraft der Vereinbarung zu Mersen
sein letzter Wille befolgt. Ludwig erhielt dem-
Italien sammt dem kaiserlichen Titel; Lothar
Zweyte die Provinzen zwischen der Rhone, der
ne, der Maas, der Schelde und dem Rhein,
welche Provinzen nach seinem Nahmen das Kö-
ich Lothringen genannt wurden. Carl erhielt das
greich Provence zwischen der Rhone, dem mit-
dischen Meer und den Alpen. Diese beständi-
Theilungen zergliederten die Monarchie Carls des
ßen in sehr kleine Stücke, und das war noch
das größte Uibel, das dadurch veranlaßt ward,

Unordnung und Schrecken verbreiteten sich über- Carls des Kahlen Betragen in Bedrängnissen.
vornähmlich in den Staaten Carls des Kahlen

*) Kaiser Lothar starb im Kloster Prüm, nachdem er we-
nige Tage zuvor, da ihm eine Krankheit überfiel, die
Regierung niedergelegt hatte.
(Anmerk. des Uiberss.)

der ein eben so schwacher Fürst, als sein V
eben so unruhig, als seine Mutter war. D
männer drangen mit Feuer und Schwer
das Herz des Königreichs, bis nach Rouen
gar bis vor die Thore von Paris. Der j
pin, Sohn des letztern Königs von Aquita
mit Gewalt zum Mönche geschoren, und a
ein Rebell geworden war, vereinigte sich
Seeräubern. Romenojus, Herzog von B
nahm wiederrechtlicher Weise den königlich
an *). Statt dagegen gute Maßregeln zu
hielt Carl Kirchenversammlungen, mischte s
nen Streit der Mönche und Bischöfe über di
stination, nährte die innerlichen Mißhelligkei
Mißhelligkeit unter der Clerisey und den Großen des Reichs.
schien den Staat den Feind Preis zu gebe
Clerisey war in voller Bewegung wider die
des Reichs, welche sich der Kirchengüter be
ten. Sie forderte ihre Güter zurück, als G
Gott zugehörten, und als ein Erbtheil der
die den Räubereyen dergestalt bloßgestellt
daß Frauenzimmer weltlichen Standes sogar
besäßen, die für Männer bestimmt wären. S
Triumph der Letztern zu Epernai.
hete, sie donnerte mit Bannsprüchen, u
mit Abscheu, daß man sie verachtete. Auf
dern Seite führten die weltlichen Herren bitt
gen über die Geistlichkeit, und schilderten die
die Urheber aller Unruhen, und als einen F
Krone. In einer allgemeinen Versammlung z

*) Das geschahe noch bey Lebzeiten Lothars. B
selben und im Jahre 851 starb Romenojus, t
terließ sein Königreich Bretagne seinem Soh
spojus. C.

von welcher die Bischöfe ausgeschlossen wurden, s es ihnen, die Decrete der letztern Concilien uf eine kleine Zahl von Anordnungen, welche bloß auf die Kirchenzucht bezogen, einzuschrän= Bey dieser Gelegenheit beging der König zwey Fehler: er begünstigte die Großen, die doch de der königlichen Gewalt waren; und erbitterte Bischöfe, die mit Waffen der Religion einen chen König vom Throne zu stürzen vermögend n.

Weil man täglich die Drangsale wachsen, und demselben keine Rettung mehr sah, so ward der der Empörung fast allgemein. Einige Aufrüh= wandten sich an Ludwig den Teutschen, mit der e, das Reich seines Bruders zu überfallen. Er an der Spitze seiner Truppen, und empfing von meisten Herren die Huldigung. Wenilo, Erz= of von Sens, einer der vornehmsten Verschwor= bestrebte sich am meisten, seine Unternehmung, efördern. Carl der Kahle würde verloren gewe= eyn, wenn die Bischöfe der Provinzen von Rouen Rheims sich nicht geweigert hätten, dem Beyspiele lgen. Der berühmte Hinkmar schrieb in ihren men an den Thronräuber einen mit Vorwürfen füllten Brief, in welchem man gleichwohl weni= Muth als Staatsklugheit wahrnimmt. „Wenn," t es in demselben, „wenn wir sehen werden, daß der Wille Gottes sey, die Kirche durch dich zu ten, und das Königreich deiner Herrschaft anzu= trauen; so werden wir uns bemühen, unter dei= weisen Regierung dasjenige zu thun, was wir das zuträglichste halten werden. Denn Gott nn eine bös angefangene Sache zu einem guten de leiten."

858. Ludwig König von Teutschland wird aufgefordert, das Reich seines Bruders einzunehmen.

Merkwürdiger Brief Hinkmars.

Ob=

Ludewig wird zurückgetrieben.

Obschon diese Worte keine Treue ank die alle Proben aushält; so thaten doch d ten der beyden Provinzen schon viel für ihre indem sie nicht wider ihn Partey nahmen. wann Zeit, brachte eine Armee zusammen, trieb Ludwig den Teutschen. Nun wurden sen letztern von der französischen Geistlichk

Befehle der französischen Bischöfe an König Ludewig.

ordnete mit fürchterlichen Befehlen gesand als wenn sich ihre Gerichtsbarkeit auch über land erstrecken könnte. Von ihr aufgefodert, Kirchenbusse und noch härtern Strafen zu u

Ludewigs Antwort.

fen, begnügte sich Ludwig mit der Antwort gab: daß er sich zu nichts entschließen könn die Bischöfe seines Reiches zu Rathe gezoge So sieht man die Schwäche selbst in seinem stande.

Nicht minder und bis zum Erstaunen bar war das Betragen Carls des Kahlen i hung des Verräthers Wenilo. Er berief z Verurtheilung ein Concilium zu Savonieres Gegend von Toul. Er überreichte hier sein wider Wenilo, und sagte in derselben: „I „nicht meiner königlichen Gewalt entsetzt wer „len, oder wenigstens hätte ich erst von den „fen, die mich zum Könige gesalbt haben, „chenschaft gezogen werden müssen; ich hal „immer ihrer Zucht unterworfen, und bin da „immer bereit.“ Wenilo entging der Verurth weil er sich mit dem Könige aussehnte, und schöfe auf der Kirchenversammlung verpflichte durch einen Canon in der Einigkeit zu beharre an der Besserung der Könige, der Großen u Volks zu arbeiten.

Die Bischöfe halten sich berechtigt, die Krone nach eigenem Gefallen zu vergeben.

Alle Urkunden beweisen, daß die Geistlichen sich
htigt hielten, die Kronen nach Gefallen zu ver-
n; daß sie dieses vermeintliche Recht auf die
bung und Krönung der Monarchen gründeten;
ie diese heilige Ceremonie von den Zeiten Chlo-
gs herleiteten, die zuerst zum Besten Pipins
eführt ward; daß sie sich fabelhafter Erzählungen
Sophismen bedienten, um sich unabhängig zu
en, daß sie sich weigerten, Huldigungseide ab-
gen, weil heilige Hände sich nicht ohne Grauen
Entsetzen unreinen Händen unterwerfen könnten,
daß so unausstehlige Anmassungen durch die
ohnheit tiefe Wurzel faßten. Ein Schritt führ-
nen andern herbey. Aus einem Mißbrauche ward
Recht; und ein zweydeutiger Ausdruck schien ein
liches Gesetz zu seyn. Die Unwissenheit rechtfer-
e alles. Und was ließ sich nicht aus den schimpf-
en Reden eines Königs folgern, der in einer öf-
lichen Kirchenversammlung Bischöfen die Gewalt
esteht, ihn seiner königlichen Würde zu entsetzen?
n kann es nicht läugnen, daß die Ausschweifun-
der Geistlichkeit größtentheils aus einem Fehler
Layen entstanden, die eben so verblendet als la-
haft waren. Unsere Kirchengeschichtschreiber ver-
veigen keine der von mir angezeigten Thatsachen.
ist ein großes Zeugniß selbst zum Vortheile der
risey, wenn sie dasjenige unrecht heißt, was ehe-
hls die allgemeine Meinung zu heiligen schien.
iehe Fleury und die Geschichte der französischen
che.)

Sech-

Sechstes Kapitel

Unternehmungen der Päpste. — Ehescheidung und deren Folgen. — Carls des Kahlen.

Die Päpste werden immer unabhängiger

Wenn es den Bischöfen gelung, ihr Unab
keitssystem geltend zu machen, so war das
einmahl entschiedener Fall, auf den sich de
sche Hof künftig zu seinem Vortheile berufen

Sergius der Zweyte.

Sergius der Zweyte, der im Jahre 844 Gre
Vierten in der Regierung folgte, hatte ohne
migung Lothars, damahligen Kaisers, vo
päpstlichen Stuhle Besitz genommen. Lothar
dieß verdroß, schickte seinen Sohn Ludwig m
gen Prälaten und Kriegsvolk an den Papst.
Papst führte den Prinzen an die Thüre des h
Peters, und sagte zu ihm: „Ich erlaube dir h
„zutreten, wenn du gute Absichten hast; im
„seitigen Falle werde ichs nicht zugeben." Al
den Franzosen einige Gewaltthätigkeiten aus
wurden; ließ er sogar die Thore Roms sperren.
führte Klage über ihn. Sergius ward vor ein
chenversammlung vorgeladen. Er erschien und
fertigte sich. Leo der Vierte, berühmt durch den
womit er Rom wider die Saracenen vertheid
und Benedict der Dritte, der wider den Willen
Kaisers erwählet ward, lebten mit den König
Eintracht.

Nicolaus der Erste.

Aber Nicolaus der Erste, kühner als einer
ner Vorweser, machte sich zum Richter der K

nd der Bischöfe, und realisirte die Chimäre falschen Decretalen. In seinen Briefen und einem ganzen Betragen nahm er folgende dsätze an: daß der päpstliche Stuhl die Macht , jede Schrift für wahr oder unächt zu erklä- (daraus folgte dann, daß alles, was die te geschrieben oder gebilligt haben, wahr, al- hingegen, was von ihnen verworfen wäre, sey; und das würde weit gehen!) daß man llen geistlichen Angelegenheiten an den Papst liren dürfe, und daß er zu deren Entscheidung thalben Legaten senden, und Concilien zusam- berufen könne, und daß man auch dann, wenn appellirt würde, sich seinem Ausspruche über- müsse; (er wäre folglich im eigentlichen Ver- e allein Richter der ganzen christlichen Welt;) ein Canon den Vorzug vor einem Gesetze hätte, dieses dem Canon zuwider wäre; (dadurch dann die gesetzgebende Macht sehr herabgesetzt;) man den Fürsten Gehorsam und Unterwürfigkeit dig sey, in so ferne sie sich gut betrügen, und Unterthanen wohl beherrschten. „Im gegenseiti- Falle," sagte er, „muß man ihnen als Ty- nen und nicht als Königen begegnen, und statt ch Gehorsam ihren Lastern zu schmeicheln, sich en vielmehr widersetzen." Die wahre Absicht s Grundsatzes, so wie man ihn oft in Aus- g gebracht hat, geht dahin, daß ein schlechter , vor allem ein Fürst, der sich gegen die Kir- ngehorsam beweiset, das Recht zur Krone ver- Gleichwohl befahl der Apostel Petrus, dem ge, als dem Obersten, unterthan zu seyn; und dete vom Nero. Doch seit des Apostels Zeiten sich alles bis zum Erstaunen verändert.

862. Lothars Ehescheidung.

Der Papst fand eine willkommene Ge
in Frankreich diejenige Macht auszuüben
sich anmaßte. Lothar, König von Lothrin
stieß seine Gemahlinn, Theutberge, die d
schande fälschlich beschuldigt ward. Sie
deßfalls sogleich durch die Probe mit k
Wasser gerechtfertigt; sie war aber herna
ihrem eigenen Geständnisse, des Verbrech
zeugt, wenn anders ein unwillkürliches u
Gewalt und Furcht erzwungenes Gestän
Uiberzeugung gelten kann. Ein Concil
Aachen gab dem Lothar die Erlaubniß,
Waldraden, seiner Beyschläferinn, zu ve
Diese Vermählung war sein einziger
eine lasterhafte Liebe hatte ihn bis an den
des Verderbens hingezogen. Das Aerger
groß. Nicolaus nahm sich der Sache a

Papst Nicolaus will Lothar zwingen, seine abgeschiedene Gemahlinn wieder anzunehmen.

wollte den König zwingen, seine erste Ge
wieder zu nehmen. Ermahnen, zureden h
Papst, als allgemeiner Vater der Gläubig
deßfalls wohl können; aber ihn vor seine
terstuhl fordern, und ihn zwingen, das n
nicht. Bisher hatte man die Ehe nicht
als ein Sacrament (ob sie gleich von der
so betrachtet ward), sondern als den bü
unter allen bürgerlichen Verträgen an
Die christlichen Kaiser hatten zur Festhaltu
Ehen die nöthigen Verfügungen getroffen;
mischen Gesetze, welche die Ehescheidung
ten, hatten sich lange Zeit nach Constan
Kraft erhalten. Carls des Großen zweyfac
scheidung war ohne verdrüßliche Folgen geb
die Concilien zu Verberie und Compiegne,
Mitte des achten Jahrhunderts, hatten sog
crete publicirt, welche die Ehescheidung beg
ten. So viel vermochte die Gewalt der

Gewohnheiten wider die wahre Lehre von der
rtrennlichkeit der Ehen. Das Unternehmen
Papstes war daher um so viel sonderbarer, da
geistliches Gericht den Fehltritt des Königes
önigte, und der Papst den Grafen Balduin
Flandern, der eine Tochter Carls des Kah-
entführt hatte, eben damahls in Schutz nahm.
st Nicolaus befahl den Bischöfen, zu Metz, mit
n Legaten ein Concilium zu halten, König Lo-
dahin vorzuladen, und ihm das Urtheil zu
chen. Da das Concilium ganz wider die Er-
tung des Papstes, die Ehescheidung für gül-
erklärte, setzte er die Bischöfe von Trier und
n ab, die den Auftrag hatten, ihm die Acten
überliefern. Diese Prälaten beklagten sich deß-
en bey dem Kaiser Ludwig. Der Kaiser be-
sich alsobald nach Rom, brauchte sein ganzes
ehen, und schien fest entschlossen zu seyn, der
stlichen Gewalt Einhalt zu thun. Aber er fiel
eine Krankheit. Eine abergläubische Furcht be-
chtigte sich seiner. Er entfernte sich, nachdem
das Verfahren des Papstes gut geheißen hatte.
olaus ward nun noch gebietherischer. Verge-
s demüthigte sich Lothar so weit, daß er ver-
ch, nach Rom zu kommen, um sich persönlich
rechtfertigen. Der Papst bestand darauf, daß
zuförderst Waldraden entfernen sollte. Endlich
hete ein Legat, den König unverzüglich in den
nn zu thun, wenn er in seinem Ungehorsame
arren würde. Der König, dadurch geschreckt,
erwarf sich, rief seine Gemahlinn, Theutberge,
der an den Hof, und gab sogar zu, daß der
gat Waldraden mit sich nach Rom nahm. Ein
r unwürdiger Triumph! Waldrade entwischte
ter Weges, und nahm bald darauf wieder den
atz einer Königinn und Beyschläferinn ein. Die

un-

unglückliche Theutberge, unter der Last der gung, bath selbst um Erlaubniß, sich von trennen zu dürfen, unter der Versicherun ihre Ehe nichtig, die Verbindung mit der rade hingen rechtmäßig wäre. Doch Nicola unbeweglich.

Anderweitige Unternehmungen des Papstes Nicolaus.

Er hatte so eben über die französische G keit einen Sieg davon getragen, indem er den, Bischof von Soissons, den ein Pro Concilium entsetzt hatte, wieder in sein A einsetzte. Er nahm die Appellation von alle lichen an, die mit ihren Bischöfen unzufrie ren, und gewöhnte dadurch die Völker, ein Tribunal außer ihrem Vaterlande, und folgl fremde Oberherrschaft zu erkennen. Er erthei fehle in der Erbschaftssache des Königs von vence, da Carl der Kahle dem Kaiser Ludwi Verstorbenen Bruder, die Thronfolge streitig te. Er schrieb in dieser Angelegenheit: „Ma „hindere den Kaiser nicht, Königreiche zu b „schen, die ihm vermöge einer von dem h „Stuhle bestättigten Erbschaft und vermög „Krone zukommen, die der oberste Priester ih „sein Haupt gesetzt hat." Wenn daher die B von Trier und Cöln in einer sehr heftig abge Zuschrift dem Papste den Vorwurf machten, d sich zum Kaiser der ganzen Welt erhöbe, so dieser freylich sehr harte Ausdruck nicht ohne G Man kann Nicolaus den Ersten als den Vorl Gregor des Siebenten ansehen; und unter ä chen Umständen würde er, aller Wahrscheinli nach, dieselben Ausschweifungen begangen ha Er starb im Jahre 867.

Sein

Seine Grundsätze hatten eine solche Ober- gewonnen, daß Adrian der Zweyte, der doch gemäßigter dachte, und den Frieden wieder stellen wünschte, recht viel zu thun glaubte, r dem Könige von Lothringen erlaubte, nach zu kommen, um sich entweder zu rechtfertigen, sich der Kirchenbuße zu unterwerfen. Carl der e und Ludwig der Teutsche erwarteten mit Un- ld, daß ihr Brudersohn in den Bann gethan e, in der Uiberzeugung, daß ihnen dadurch das t zuwachsen würde, ihm seine Staaten zu ent- en. Also begünstigte die blinde Ehrsucht der ge die päpstlichen Unternehmungen, davon sie hre eigenen Personen so viele Gefahr zu befürch- hatten. Lothar reisete nach Rom, und wandte möglichen Mittel an, den Papst zu erweichen. empfing von seiner Hand das Abendmahl, nach- er eidlich versichert hatte, daß er, seit dem Ver- e des Papstes Nicolaus, mit Waldraden keinen flichen Umgang unterhalten habe, und auch in unft nicht unterhalten wolle. Bey seiner Rück- von Rom starb er zu Piacenza. Jedermann t seinen Tod für eine göttliche Bestrafung seines ineides, und dadurch erhielt die Probe mit dem igen Abendmahle ein desto größeres Ansehen *).

869. Lothars Ehescheidungssache.

Lothar stirbt.

Der Kaiser Ludwig der Zweyte, Lothars der, hätte von Rechtswegen sein Erbfolger seyn

*) Theutberge veranstaltete zu Piacenza sein Begräbniß, ging darauf nach Metz, und starb als Aebtissinn eines dortigen Klosters. Waldrade starb als Nonne in dem Kloster zu Remiremont.

(Anmerk. des Uibers.)

Schicksal von Lothringen.

seyn sollen. Er konnte aber sein Recht
den Waffen geltend machen, weil er mit
racenen zu thun hatte, die in dem Besitze v
ri und Tarent waren, und Italien ver
Adrian gedachte die Sache für ihn auszu
und bedrohete in dieser Absicht die Thr
mit dem Banne. „Die Waffen," schrieb
„Gott mir in die Hände gegeben hat, sind
„Kaisers Vertheidigung gerüstet." Carl de
fiel gleichwohl in Lothringen ein. Die
Großen, insonderheit die Bischöfe, unterwa
ihm freywillig. Sein Bruder, der Kön
Teutschland, theilte mit ihm diese an
Beute.

Hinkmars berühmtes Schreiben an den Papst.

Damahls ließ der berühmte Hinkmar,
schof von Rheims an den Papst einen Br
den lebhaftesten Vorstellungen ergehen, in d
ihn an die Ehrfurcht und Unterwürfigkeit erin
welche die ältern Päpste den Königen erwiese
ten, und ihm gerade herausſagte, daß seine
ihm nicht das geringste Recht auf die Regieru
Staaten gebe; daß er nicht zugleich Bischo
König seyn könne; daß den Völkern die Erwä
ihrer Könige zukäme; daß unrecht angeb
Bannsprüche vergebens und unwirksam wären
Franken, freye Leute, sich nicht von dem Bi
zu Rom zu Sclaven machen ließen u. s. w.

Adrians Betragen gegen Carl den Kahlen.

Adrian, der sich durch diese Gründe ke
weges überzeugen ließ, schüttete seinen ganzen
über den König und über Hinkmar aus.
nahm die Partey Carlomanns, Sohns C
des Kahlen, der Diaconus und Abt von v
Klöstern war, sich jetzt empört, und zu einem
führer von Räubern aufgeworfen hatte.

Pap

befahl dem Könige, diesen seinen rebellischen
wieder in den Besitz seiner Güter und Wür-
nzusetzen; er verboth zugleich den Untertha-
nter Androhung der Verdammniß, sich Car-
n zu widersetzen, und erklärte sich mit eben
ler Erbitterung, zum Besten des Bischofs
on, der Hinkmars Brudersohn, und ein
seines Oheims und des Königs war. Doch
Raßgebung der Umstände *) nahm auch der
eine andere Sprache an. Da er sahe, daß
Drohungen nicht geachtet wurden, und da er
eundschaft des Königs von Frankreich zu ge-
n suchte, weil der Tod des Kaisers nahe
schrieb er an Carl einen Brief voller Lo-
ebungen; er bewunderte seine Frömmigkeit
Beisheit, und versprach, daß er niemand an-
ls ihn für einen Kaiser erkennen wolle, wenn
hn auch durch einen Scheffel Goldes davon
ringen suchte. Dieß ist der letzte Brief Adri-
der eben so unternehmend als Nicolaus, aber
eidiger und staatskluger war.

875. Carl der Kahle wird Kaiser.

Sein Nachfolger, Johann der Achte, führte
ns Entwurf zum Besten Carls aus. Der
starb ohne männliche Erben. Ludwig
eutsche war in naher Todesgefahr, und sei-
rey Söhne mußten durch Theilung seines
s dasselbe sehr schwächen. Carl der Kahle,
ur einen einzigen Sohn hatte, schien zur Be-
ung des römischen Hofes der fähigste zu
seyn.

*) Das heißt, als Carl den kühnen Brief des Papstes mit einer harten Antwort erwiederte.

(Anmerk. des Uibers.)

seyn. Das gab ihm einen unstreitigen
Er ging mit einer Armee über die Al
empfing die Kaiserkrone als ein Gesch
Papste. In einer Reichsversammlung
erklärten sich die italiänischen Bischöfe, d
Herren gegen ihn also: „Weil die gött
„te durch die Verdienste der heiligen Ap
„durch ihren Vicar, den Herrn Johann,
„Urtheile des heiligen Geistes, dich zum K
„hoben hat, so erwählen wir dich einm
„zu unserm Beschützer und Herrn.“ Diese
lare sind merkwürdig wegen der Folgen,
leicht daraus ziehen lassen.

Johann sucht einen Vicar des Papstes in Frankreich einzuführen.

Carl hatte seine Schatzkammer erschöp
das Kaiserthum gleichsam erkauft. Er brach
Befehl vom Papste mit, Kraft dessen der E
zu Sens, mit der Gewalt Concilien zu
und die Angelegenheiten anzuordnen, zum V
heiligen Stuhles ernennet ward. Carl
alle Mühe, diesen Befehl auf einer Kirchenve
lung zu Ponthyon in Ausübung zu bringe
er konnte nichts weiter als diese Antwort be
„Wir werden dem Papste in eben der O
„gehorchen, wie unsere Vorfahren seinen
„gern gehorchet haben.“ Hinkmar von R
und die andern Bischöfe, wußten doch wen
zuweilen die Vorrechte ihrer Kirche zu beh
Ein Vicar des Papstes würde bald ihr He
Gebiether geworden seyn.

Carls feindseliges Betragen gegen die Söhne seines Bruders Ludwig.

Nach dem Tode Ludwigs des Te
wollte sich der ehrsüchtige und unbedachtsame
ser eines Theils der brüderlichen Erbschaft b
tigen, und gewann nur die Schande, gesc

rden. Seine drey Bruderſöhne, Carlomann, ig und Carl, behielten ihr Erbtheil. Der batte Bayern *), der zweyte Sachſen **), und itte Schwaben ***).

Unterdeſſen, das alles zergliedert und entkräftet , ſetzten die Saracenen ihre Streifereyen fort; rheerten Comachio. Der Papſt forderte den zum Beyſtande auf, und ermahnte ihn, ſich igen zu erinnern, der ihm das Kaiſerthum nkt habe, mit dem Zuſatze: „ich möchte ſonſt, n du mich in Verzweiflung ſetzteſt, vielleicht e Geſinnungen ändern.“ Dieſe nur zu deut- Drohung war von der beſten Wirkung. Ob- Frankreich von Normännern überſtrömt ward, bſchon Carl denſelben keinen Widerſtand thun e, ſo unternahm er doch einen Zug wider die cenen. Kaum war er in Italien angelangt, die Nachricht empfing, daß ſein Bruderſohn, mann, ſich den Grenzen nähere, um ihm die rkrone zu entreißen. Bald darauf ſahe ſich von den Großen verrathen, entwich, fiel in Krankheit, und ſtarb im vier und funfzigſten ſeines Alters in einer Bauernhütte.

877. Der Papſt verlangt ſeinen Beyſtand wider die Saracenen.

Ein

Bayern, Pannonien, Kärnthen, und die ſlaviſchen Reiche Böhmen und Mähren. C.

Eigentlich Oſtfranken, Thüringen, Frießland und einen Theil von Lothringen. C.

) Carl der Dicke, (denn dieſer Beynahme unterſcheidet ihn am beſten von dem franzöſiſchen Carl dem Einfältigen, deſſen in der Folge bald gedacht werden wird,) bekam Allemanien und einige ſonſt zum lothringiſchen Reiche gehörige Städte.

Capitular zur Einführung der erblichen Lehne.

Ein Capitular von dem letzten Jah
Regierung erlaubt den Großen, ihre Aemte
re Kinder und nächsten Anverwandten zu
Dieß ist eine der vornehmsten Ursachen der
gierung, die sich auf den Ruinen den königli
walt erhob. Aber seit dem Tode Carls des
neigte sich alles zur Anarchie. In den all
Bemerkungen zum Schlusse der dritten Epo
ich mich darüber weiter erklären. Jetzt füge
noch dieß hinzu: Da die Nation dergestalt
war, daß die weltlichen Herren eine, und d
lichen eine andere Partey ausmachten, ob
das Volk einen Einfluß in Staatsangeleg
hatte, ohne daß das Ansehen der Könige den
strebenden Kräften das Gegengewicht halte
te, so mußten diese innerlichen Zuckungen no
dig das ganze Reich zerreissen.

Siebentes Kapitel

Einfälle der Normänner in Frankreich England. — Regierung Alfreds Großen.

Allgemeine Nachricht von den Normännern.

Bloß beyläufig haben wir bisher der Nor
ner gedacht, die mit ihren Seeräubereyen
ropa sehr beunruhigten, und neue Staatsre
tionen ankündigten. Es ist nöthig, daß wir
von ihrem Charaktere und von ihren blutigen
zügen bestimmtere Begriffe zu machen suchen.
ter Normännern (Männern aus Norden) ver
man die Völker des alten Scandinavien,
Schweden und Norwegen, zu welchen man
d

ewohner Dänemarks hinzufügen muß. Von haben viele germanische Nationen, die sich mischen Reiche niederließen, ihren Ursprung. Völkerschaften behielten die Sitten der ersten bey, die den Sitten der Scythen gänzlich achen *); einfältige, harte, wilde Sitten, s ihnen fürchterliche Eroberer machten. Ihligion war ihrer Sitten würdig. Sie ver- Ihre Religion.
den Odin, den die Sachsen Wodan nannals den höchsten Gott; und sie schilderten ben als den „schrecklichen Gott, den Urheder Verwüstung, den Vater des Gemezels, Mordbrennens," u. s. w. Man brachte ihm henopfer; man glaubte, daß seine Belohnunür diejenigen wären, welche in den Schlachie meisten Feinde tödteten; man strebte nach lückseligkeit, dereinst in seinem Pallaste sich er zu bezechen; und man glaubte, daß die chalen der getödteten Feinde bey jenen ewigen ählern zu köstlichen Trinkgeschirren dienen n **).

Was von Celten und Scythen zu halten ist, davon iehe Millots Universalhistorie 1ster Band, (teutsche Uibersetzung S. 133 u. f.) E.

Die alte Religion der nordischen Völker, die aus der sländischen Edda, das ist, aus der alten nordischen Mythologie und andern alten Nachrichten zu ersehen ist, hat freylich das Schicksal mehrmahliger Abänderung mit fast allen alten Religionen gemein. Gröbere Religionsbegriffe des gemeinen Haufens, welche sich in die bessern Lehren des weisern Theils der Nation mischten, und von fremden Völkern angenommene Religionsmeinungen haben die alte nordische Religion verändert und verunstaltet. Dennoch war sie nicht so wild und schrecklich, als der Verfasser sie schildert. Die ober-

Vernünftige Begriffe von der Gottheit wurden für Abtheisterey gehalten.

Daß unzählige Nationen den Vater
tur, das unendlich gütige Wesen in eine
rer und in einen blutdürstigen Tyrannen
delten, das kam daher, weil ganz u

ste Gottheit führte den edlen, liebenswürdigen
Alfader, das ist, des allgemeinen Vaters.
beschreibt die Edda als den mächtigen He
Einsicht weit ausgebreitet ist, der ewig lebt
schet, der die größern und geringern Begeb
der Höhe und in der Tiefe anordnet, der H
Erde, und alle Besitzungen derselben, ja,
größte ist, der den Menschen gemacht, und
Seele gegeben hat, die nicht umkommt, w
der Körper durch die Verwesung in Staub,
die Flammen in Asche verwandelt wird. Au
obersten Gottheit nennt die Edda noch ande
Auch ist es nicht zu läugnen, daß die So
Mond, die Haine, Felsen und Quellen a
wurden. Concilienschlüße und Capitularien G
Großen, und Verordnungen anderer christlicher
untersagten den Neubekehrten diese Art des b
Gottesdienstes. Odin, Thor, Frigga und Fre
andere Götter und Göttinnen, sind von den u
Völkern gottesdienstlich verehret worden. Der
that dieses wohl in sehr grober Abgötterey. T
sere Theil der Nation scheint die Gottheit für e
ße Weltseele gehalten zu haben, die durch das
und alle Theile desselben ausgebreitet war. W
also die Sonne, die Haine, die Quellen anb
und von den Felsen Orakelsprüche erwarteten,
den mächtigen Odin und andere berühmte
nach ihrem Tode vergötterten, so glaubten sie
se Wesen erfüllt und beseelt von der Kraft der
gen Gottheit, die eigentlich der Gegenstand ihre
betbung war. Daß kriegerische Nationen in der
des streitbaren Odin vorzüglich den Kriegsgott
ten, ist nicht zu bewundern. Sonst ist unter dem
men Odin eigentlich mehr als einer derjenigen
stehen, die sich durch Eroberungen oder gute G

schen sich eine Gottheit nach ihrem Geschmacke
n, und derselben ihre Leidenschaften leihen.
n unter diesen Barbaren jemand noch vernünf-
urtheilte, und keine Ungeheuer für Gottheи-
alten konnte, so stürzte er sich, bey Ermang-
des Begriffes von einem reinen unendlichen
e, in den Abgrund der Gotteslängnung. Im
n Jahrhunderte sagte einst ein Krieger zu dem
lichen Könige in Schweden, Olaw: „Meine
dsleute und ich setzen unser ganzes Vertrauen
unsere Stärke, die ist unsere einzige Reli-
n, und nach unserer Meinung alles, was uns
hig ist."

Ihre Grundsätze und Auswanderungen.

Der vornehmste Grundsatz der Celten, und
derheit der Scandinavier, war der, daß die
t zu allem ein Recht gebe, und der Sieg ein
eis der gerechten Sache sey *). Der Krieg
war

tungen im Norden ausgezeichnet haben. Eine gute und practische Religionsmeinung war doch die von den Strafen und Belohnungen jenseits des Grabes, wenn gleich der nordischen Völkern Gimle und Valhalla der Wohnplatz gröberer und rohen Kriegern beliebte Freuden, und ihr Nastrand eine sehr körperliche Hülle war. Denn auf diese Meinung gründete sich die Treue, womit sie ihre Verträge erfüllten, die Tapferkeit und die Liebe des Vaterlandes, und die Lust, womit sie einem ehrenvollen Tode entgegen gingen. C.

Daß die Macht zu allem berechtige, war eine Regel, die sie nur in Absicht auf Fremde und Auswärtige gelten ließen. Gegen ihre Mitbürger beobachteten sie Sicherheit der Verträge und des Eigenthums mit Treue und Redlichkeit. Auswärtige zu berauben war nicht schimpflich. Recht wie Cäsar von den Germaniern schreibt: Latrocinia nullam apud eos habere infamiam, quae extra fines cujusque civitatis fiunt.

C.

war die Seele aller ihrer Unternehmu
athmeten nichts als Schlachten, und u
zu machen, eilten sie von einer Unterneh
der andern. Daher kamen die vielen A
rungen, die man fälschlich einer zu gr
völkerung zugeschrieben hat; (denn das L
fast ohne alle Künste und ohne Cultur).
derungen, die bloß in ihrer kühnen Rau
ihren Grund hatten, und diese ungebauten
che nothwendig entvölkern mußten *).

Ihre Tapferkeit und Verachtung des Todes.

Beschwerden, Wunden, Waffen, die
wisser Maßen zum Spiele der Kinder
Jünglinge. Auch in den schrecklichsten
durfte man das Wort Furcht nicht aus
Die Weiber verachteten den Tod eben so w
die Männer. Sie starben nicht nur mit Un
ckenheit, sondern auch oftmahls mit sch
Freude. Die Erziehung, die Vorurtheile, d
ten, die Exempel, und die Festigkeit im D
das alles bändigte in ihnen die Empfindung
Natur. Nichts fehlte ihnen als Kriegszucht,
Unterwerfung jeder völlig gebildeten Nation
chert zu seyn. Nur durch Kriegszucht hatte M
die Cimbrier besiegt, Nachbaren der Scandi

A

*) Herr Millot wirft hier in einer Note die Frage
ob man nicht, bey der erstaunlichen Volksmeng
aus diesen Wildnissen hervorging, und einen
Theil von Europa verschlang, schließen könne, d
rohen Sitten die Bevölkerung begünstigen? Das
nicht. Aber wenige Bedürfnisse, die leicht zu be
gen sind, befördern, bey Ermangelung aller der
dernisse der Fortpflanzung, und aller der Ursache
größern Sterblichkeit, welche Cultur, Luxus und
pigkeit, zumahl in großen Städten, erzeugen
Bevölkerung unstreitig. C.

zu der Zeit, davon jetzt die Rede ist, gab es Römer mehr.

Einfälle der Normänner nach Ableben Carls des Großen.

Carl der Große kam den Einfällen der Nor- ner dadurch zuvor, daß er eine Seemacht un- elt, womit er die Mündungen der Flüsse sichern Unter Ludwig dem Frommen verbreiteten die nänner die ersten Unruhen in Frankreich; und r Carl dem Kahlen richteten sie gräuliche Ver- ungen an. Ihre Flotten, die aus leichten Bar- bestanden, trotzeten den Stürmen des Oceans, drangen allenthalben durch. Sie stürzten sich die Küsten, und setzten ihre Streifereyen in innersten der Provinzen unaufhaltsam fort. Die erung wußte nicht das Uibel zu verhüthen, und hülflosen Unterthanen zitterten. Diese Räuber chneten allenthalben ihre Schritte mit Blut und umen. Mit der Beute schleppten sie zugleich ungen Kinder fort, erzogen daraus Seeräuber, ersetzten dadurch den Verlust, den sie an Mann- t erlitten hatten. Kaum hatten sie sich entfernt, amen sie mit neuer und vermehrter Stärke zu-

Ihre Verwüstungen.

Sie plünderten Rouen zweymahl; überfielen verbrannten Paris im Jahre 845; verheereten itanien und andere Provinzen mit Feuer und wert, und setzten den König in die äußerste Be- gniß.

Carl der Kahle erkauft von ihnen den Frieden.

Als die Residenz den Barbaren zum Raube , hielt sich Carl zu St. Denis verschanzt, und te, wie das Volk, nur auf die Rettung der Ui- leibsel. Statt zu kämpfen, erkaufte er den den, oder glaubte vielmehr, mit einer Summe sieben tausend Pfund Silbers den Frieden zu er- en. Das hieß, den Feinden, zur Erneuerung Krieges, die Mittel und die Lust ertheilen. Ih-

re Eidschwüre zu brechen, war ihnen ein G
Die Wunder, welche die Mönche nach der
breiteten, rührten sie wenig. Ein norm
Anführer plünderte die Kirche zu St. Gern
ward, wie die Mönchschroniken erzählen,
Wunder zu Boden geworfen, und schrie,
Heilige ihn mörderisch zerschlüge; unterdesse
man immer fort, und vornähmlich in den

Steuer zur Bezahlung der Normänner.

Zur Vollendung der Schande, ordne
der Kahle, als er im letzten Jahre seiner Re
dem Papste zu Hülfe zog, in einem Capitul
Steuer an, die den Normännern bezahlt
sollte. Diese Steuer bestand in einem Sou
des Haus der Großen; die freyen Leute u
Leibeigenen wurden verhältnißmäßig geschätz
die Bischöfe erhielten Befehl, ihre Priester zu
Beytrage anzuhalten. So wußten der Kön
die Nation sich zu vertheidigen. Die Sarace
Spanien verstanden das besser; sie zwang
Seeräuber, welche sie angriffen, zum Rückzug

Normänner in England.

Wann gleich England eben dieselbe G
fühlte, so fand es doch seine Rettung durch
großen Fürsten. Zur Zeit Etelwulphs, Eg
Nachfolger in der Regierung, richteten die
nen daselbst viele Verwüstungen an, weil der
nig aus Andachtsliebe die Regierungsges
vernachläßigte. Drey seiner Söhne regierten
so ruhmlos. Zum Glücke bestieg Alfred, ihr j

871. Alfred wird Köntg in Engeland.

ster Bruder, ein vortrefflicher Herr, in diesen
ten der Schreckniße, im Jahre 871 den Th
Stets bewaffnet wider die Dänen, hatte er be
viele Siege erfochten. Weil sich aber immer
Schwärme von Seeräubern zu den bereits

han

nen gesellten, so verließen ihn seine muthlos rdenen Soldaten. Er ward genöthigt, sich in Bauer zu verkleiden, hielt sich einige Monathe einem Schäfer auf, verschanzte sich darauf in innersten einer sumpfigten Gegend, wagte ei= Angriffe auf den Feind, und erwartete eine genheit, ihn zu überwinden.

Seine Drang= sale.

Endlich erfuhr er, daß ein englisches Heer in ungefähren Treffen die Dänen geschlagen hat. diese Nachricht ging er aus seiner Freystatt her= spielte die Rolle eines Harfenspielers, ging in das Lager der Dänen, belustigte sie, täusch= , untersuchte alles, bemerkte ihren Mangel an szucht, und ihr blindes Vertrauen auf ihre ke, entwarf seinen Plan zum Angriffe, und rnte sich, um ihn auszuführen. Bald darauf te er seinen Unterthanen, die ihn für todt hiel= bekannt, daß er noch lebe, und brachte einen fen seiner besten Leute zusammen. Man lief von Seiten, sich unter seine Fahnen zu stellen. Man g die Feinde. Er dachte darauf, sie zu seinen rthanen zu machen, und erlaubte ihnen, sich, der Bedingung, daß sie die christliche Religi= nnehmen, in den entvölkerten Provinzen Nor= berland und Ostangeln niederzulassen. Diese e Staatskunst schien die beste zu seyn, welche Umstände erlaubten. Der Ackerbau und die Re= n konnten die Sitten der Seeräuber mildern; lbst konnten Beschützer des Staats werden, der n seinen Schooß aufgenommen hatte; und sie ten sich von Liebe und Ehrfurcht gegen einen thätigen König durchdrungen fühlen, dessen Ta= eit und Stärke sie kannten. Alle Bedingungen den angenommen, und England fing endlich an, wieder zu erhohlen.

Er schlägt die Dänen gänz= lich.

Er erlaubt ihnen, sich in denen entvölkerten Provin= zen niederzu= lassen.

Es

Seine weise Regierung.

Es kam vornähmlich darauf an, n
glücksfällen vorzubeugen, und Alfred wa
die besten Mittel an. Die Herstellung der
eine stehende Armee, vertheilt in den Provi
ne ansehnliche Seemacht in kurzer Zeit
die Engländer geübt in der bisher vera
Schifffahrt, eine milde und weise Regier
für alle öffentliche Bedürfnisse wachete: da
die ersten Früchte des Friedens, das w
Pfänder der Sicherheit und des Sieges. J
895 erneuerte ein fürchterlicher Einfall der
die Drangsale in Frankreich; aber für Engl
derselbe nur ein bald vorübergehendes Un
Denn Alfred zerstreute die Feinde bald.

Seine Veranstaltungen zur Gerechtigkeitspflege und zur Erhaltung einer guten Ordnung.

Er widmete die übrige Zeit seiner R
solchen Staatsgeschäften, die seines Geistes
Größe seiner Seele würdig waren. Er vervol
nete die Gesetze, hielt selbst auf Gerechtigkei
ließ sie allenthalben herrschen. Zur Untersuchu
Verbrechen ordnete er Geschworne an; nac
Berichte dieser Geschwornen, die mit dem An
ten gleiches Standes waren, mußten die
das Urtheil fällen. Er theilte das Reich in
schaften, und die Grafschaften in Centenen,
nen, oder kleinere Districte, dergestalt, daß
nung, Uibereinstimmung und Subordination
konnten erhalten werden. Die öffentliche Fr
war eine Folge von der Herrschaft der Gesetze
jeden einzelnen Bürger. Alfred wollte, daß die
länder frey seyn sollten, indem sie den Gesetzen
horchten. Durch diese regierte er, indem er
ihnen Gehorsam leistete.

D

Die Wissenschaft, die den Verstand aufklärt, Er sorgt für die Aufnahme der Wissenschaften mit seinem eigenen Exempel.
ie Sitten zu bilden, schien ihm eines der ge-
testen Mittel seine Unterthanen glücklich zu ma-
Er berief Gelehrte, errichtete Schulen, stif-
die Universität zu Oxford *), und belohnte das
ienst, wo er es fand. Er legte sich selbst auf
enschaften, und schrieb über die Moral. Die
te, der Ackerbau, die Handlung, nichts ent-
dem wirksamen Eifer, der ihn beseelte. Er
ete allen Saamen des Wohlstandes und der
nd aus. Unglücklicher Weise konnte dieser Saa-
zu vieler Hindernisse wegen nicht Wurzel fas-
und wurde unter den folgenden Regierungen
ahe gänzlich erstickt. Dieser König, der so sehr
underung verdiente, und vielleicht Carl den
en übertraf, starb im Jahre 901, im drey und Alfred stirbt.
igsten Jahre seines Alters.

*) Nicht eigentlich die Universität, sondern eine sehr ansehnliche Schule, woraus nachmahls die Universität ward. Denn die Einrichtung der Universitäten ist jünger als Alfred. C.

Achtes Kapitel.

Gänzlicher Verfall des französischen R

Ludwig der Stammelnde.

Auf dem festen Lande von Europa herrsc
lenthalben Elend, Unordnung und Anarchie.
der Stammelnde, Carls des Kahlen Sohn,
te gewisser Maßen die Krone unter Bedin
welche die Bischöfe und Herren ihm vorzus
wagten. Er ward nur dann als König erkann
dem er den ersteren versprochen hatte, daß d
risey in dem Besitz der Güter und Privilegie
ben sollte, deren sie sich unter Ludwig dem
men erfreuet hatte. Hinkmar von Rheims ha
Carl dem Kahlen ein ähnliches Versprechen e
Die Könige sahen sich so tief herabgesetzt,
mit Unterthanen, die für das Wohl der
wenig beeifert waren, Vergleiche treffen mußte

878.
Der flüchtige Papst, Johann der Achte ertheilt in Frankreich Befehle.

Johann der Achte hielt ein Concilium zu
yes in Champagne, um über Lambert, Herz
Spoleto, und Adelbert, Herzog von Toscana
in dem Kirchenstaate Gewaltthätigkeiten ausübt
den Bannfluch auszusprechen. In einem Canon
ser Kirchenversammlung heißt es: „Die Mäch
„der Erde sollen sich nicht unterstehen, sich in
„genwart der Bischöfe zu setzen, wenn diese le
„es nicht befehlen." Der flüchtige Papst ertheil
Fran

*) Die Herzoge hatten sogar den Papst selbst gefa
genommen, der sich in dieser Bedrängniß erst schr
und darauf persönlich an den König von Fran
wandte. (Anmerk. des Uebers.)

kreich allgemeine Befehle, gab sich die Miene
Beherrschers der Könige, krönte Ludwig den
mmelnden, und verlangte Truppen bey Strafe
icher Rache. Schon diese Züge sind hinlänglich,
on dem Zustande einer Monarchie zu urtheilen.

Ludwig des Stammelnden beyde Söhne, Lud- Boso, König von Proven-
der Dritte und Carlomann, die er mit seiner ce.
und nachmahls verstoßenen Gemahlinn gezeu-
atte, folgten demselben im Jahre 879 in der Re-
ng. Der Herzog Boso, Carlomanns Schwie-
ater, verschaffte ihnen die Krone. Sie theilten
Reich, und lebten in Eintracht; dennoch ward
Monarchie von den Unterthanen zergliedert. Ein
cilium zu Mante *) im Delphinat ertheilte, wie
usdrücklich lautet, auf göttliche Eingebung das
greich Arles oder Provence, demselben Herzoge
, einem ehrsüchtigen und geschickten Herrn,
seine Ränke den Papst und die Geistlichkeit ge-
nen hatten. Demselben kostete es keine Mühe, Weitere Zer-
em Hause Carl des Großen Verräther zu wer- gliederung Frankreichs.
Carlomann, König von Bayern, besaß Ita-
und ließ sich noch einen Theil von Lothringen
ten. Schon besaßen die Herren den größten
l der Länder; und ein König von Frankreich be-
aft nichts.

Die beyden Söhne Ludwigs des Stammeln- 884.
wurden durch den Tod ihrer Staaten be- Kaiser Carl
t **); und nun hätte ihr Bruder Carl, ge- der Dicke
nannt wird zum

Nicht zu Mante an der Seine, sondern zu Mantaille im Delphinat. C.

) Ludwig der Dritte starb 882, und Carlomann 884. C.

Königg von Frankreich erwählt.

nannt der Einfältige, nach dem Geburtsrechte
nen in der Regierung folgen sollen. Weil er
erst fünf Jahr alt war, und das Reich einen K
brauchte, der den Feinden die Stirne zu biethe
Stande wäre; so ward Carl der Dicke, Sohn
wig des Teutschen, der schon Kaiser war *),
die Erbschaft seiner Brüder angetreten hatte
zum König in Frankreich erwählt. Er vereinigte
mahl das ganze fränkische Reich, nur das Königr
des Thronräubers Boso ausgenommen, unter
nem Scepter. Das war zu viel für einen K
ohne Geist und ohne Muth. Carl hatte sich ente
als er den Rückzug der Normänner erkaufte,
auch Teutschland ihre Wuth empfinden ließen. N

Durch seine Feigheit und Treulosigkeit erbittert er die Normänner.

dem er ihnen Frießland abgetreten, und einen
but versprochen hatte, erbitterte er sie zu eben
Zeit durch eine Treulosigkeit **), da er sich ih
durch Feigherzigkeit verächtlich gemacht hatte. D
thender als jemahls stürzten sich die Normänner ü
Frankreich, drungen bis Pontoise, verbrannten di
Stadt, und belagerten darauf Paris.

Die-

*) Sein Bruder, der teutsche Carlomann, der Italien m
der Kaiserwürde besaß, war schon 880 gestorben, ob
eine andere Nachkommenschaft zu hinterlassen, als s
nen natürlichen Sohn Arnulf, Herzog in Kärnthen.

**) Der andere Bruder Ludwig der jüngere war 882 o
ne männliche Nachkommenschaft verstorben. C.

***) Unter dem Vorwand freundschaftlicher Unterhan
lungen lockte Carl den Herzog Gottfried, Heerführ
der Normänner, nach einer Rheininsel, und ließ da
selbst den Herzog und dessen Gefolge hinterlistiger We
se tödten. (Anmerk. des Uibers.)

886. Paris wird belagert.

ſe Belagerung iſt in der franzöſiſchen Ge- erühmt. Man bewies von beyden Seiten der Tapferkeit. Odo, Graf von Paris, Jahre darauf den Thron beſtieg, ſein Bru- ert, der Biſchof Gotzlen, und nachmahls hof, Anſerich, der Abt Ebolus, Gotzlens hn; dieſe alle zeichneten ſich inſonderheit ren Patriotismus und durch ihre Herzhaf- is. Die Belagerten hielten die Belagerung Jahr aus, und Carl der Dicke erſchien nicht.

Schimpflich erkaufter Friede.

n der Hauptſtadt zum Beyſtand aufgefodert, ndlich mit einer zahlreichen Armee an. Faſt ges gewiß, fehlte es ihm an Muth, eine zu wagen; er zog eine ſchimpfliche Unter- vor; machte ſich anheiſchig, den Feinden ndert tauſend Pfund Silbers zu zahlen, ubte ihnen, die Zahlung in Burgund ab- , das hieß, ihre Streifereyen fortzuſetzen.

Die Kirche zu St. Germain wird geplün- dert.

Normänner hatten aus dem Kloſter zu St. einen Pferdeſtall gemacht, und von den vierzehn hundert Mark Silbers Brand- erpreßt. Die Mönche ſchrieben nachmahls gen die Befreyung der Stadt Paris zu.

Empörungen wider Carl. In Teutſch- land. 887.

Völker der fränkiſchen Herrſchaft betrach- Kaiſers ſchändliches Betragen mit Unwil- athmeten nichts als Empörung. Die Teut- den zuerſt auf. Carl zog ſich daſelbſt den Großen dadurch zu, daß er die Erblichkeit abſchaffen wollte, und den Haß der Prä- ß er dem Biſchof zu Vercelli, Liutward, ſei- n Miniſter, der eines ſträflichen Umgangs mit

der

der Kaiserinn beschuldigt ward, den Proceß m
Liutward setzte die Mißvergnügten in Bewe
der Kaiser ward auf einem Reichstage abgesetzt
dahin gebracht, daß er von der Freygebigkei
Erzbischoffs von Maynz leben mußte. (Er star
Anfange des Jahres 888.) Man ernannte A
Carlomanns, Königs von Bayern, natür
Sohn zu seinem Nachfolger. Italien unterwar
dem Berengar, Herzog von Friaul, und dem
do, Herzog von Spoleto, die beyde von müt
cher Seite Verwandte des carolingischen Ha
vorhin Freunde, jetzt Nebenbuhler waren, be

In Frankreich.

net, Italien zu zerrütten. Der Graf Odo, der
ris gerettet, und dessen Vater, Robert der Tap
Herzog von Frankreich, sich zu seiner Zeit gleich

Odo, König in Frankreich.

als ein Held bewiesen hatte, ward zum Kö
erwählt, er schien aber die Krone nur als Vorm
Carls des Einfältigen anzunehmen. Diese gr
Männer waren Ahnherrn Hugo Capets, des Stam
vaters der dritten Geschlechtsfolge der Könige
Frankreich.

Er überläßt Carl dem Einfältigen einen Theil des Reichs.

Des Muths und der Talente ungeachtet,
durch sich der berühmte Odo auf eine sehr ausn
mende Weise auszeichnete, ward Frankreich n
nur durch unaufhörliche ungerechte Erwerbung
der Großen, sondern auch durch neue Zergliederu
gen immer mehr geschwächt. Als eine Partey z
Vortheil des rechtmäßigen Thronerben aufsta
trat Odo derselben einen Theil des R
ches ab *). Der Graf Rudolph ward zum K
nig

*) Das geschah, nach mancherley vorhergegangenen fr
gerischen Unternehmungen und Unterhandlungen 89
das Jahr vorher, ehe Odo starb. C.

Burgund jenseits des Berges Jura erwählt; Königreich Bügey, Savoyen, Genf, und heil von Helvetien in sich begriff. Unter Burseßseits des Jura, verstand man das Königles, das ein Concilium dem Sohne des en so ertheilte; wie ein anderes Concilium dessen Vater ertheilet hatte. Aus der Gewürde ein Chaos werden, wenn sie sich auf aue Erzählung aller der Unruhen einlassen die durch List und Gewalt allenthalben in archischen Staate angerichtet wurden. Bewurden neue Lehne der Krone entrissen.

Königreich Burgund jenseits des Jura.

o starb im Jahre 898, ohne daß er die des Staats hätte heilen können; Carl der ge, der diesen Beynahmen nur zu sehr vermußte durch Schwäche das Uibel nur noch achen. Die Großen, die insgesammt nach ngigkeit strebten, waren in ewiger Fehde winder; diese Gelegenheit nützten die Normänn im Reiche festen Fuß zu fassen. Rollo, eir erlauchtesten Heerführer, der bereits Engt Schrecken erfüllet hatte, bemächtigte sich , und machte daraus einen Waffenplatz. Er furchtbar, daß der König ihm seine Tochter tahlinn, und mit derselben das am Meere geand, das die Seeräuber verheerten, anbie. Ein Bischof, der in dieser Angelegenheit o geschickt ward, verlangte von demselben nichts weiter, als daß er das Christenthum , und hielt ihm in dieser Absicht Himmel und or. Das Interesse ließ den Normann kei Wahl. Nachdem er seine Soldaten, die g aus der Religion machten, um Rath gette, versprach er unter der Bedingung den zu schließen, daß ihm noch außer der ange-

912. Rollo wird Herzog von der Normandie.

bothenen Provinz so lange, bis dieselbe wiede
gebaut seyn würde, Bretagne überlassen m
sollte. Der König willigte darein, und er hu
der Krone, nicht sowohl als ein Vasall, sonder
ein Eroberer. *)

Und macht seine Unterthanen glücklich.

Dieser Held verdiente ein Stifter eines G
tes zu seyn. Die Normandie, die von den Se
bern diesen Nahmen empfing, ward glücklich
blühend unter seinen Gesetzen. Er bändigte
Wildheit seines Volks, setzte den Ackerbau an
Stelle des Plünderns, mit einem Worte, er
bannte den Diebstahl bey Barbaren, die vom
be zu leben gewohnt waren. So viel vermögen
setze, wenn der Ackerbau am gesellschaftlichen L
Geschmack finden läßt. Auf eben die Art hatten
Zerstörer des römischen Reichs gleich Anfangs
Macht befestigt.

Empörung wider den König Carl.

Mit dem schwachen Carl, der sich von He
no, einem verhaßten Minister, ganz beherrs
ließ, trieben die Großen des Reichs ihr Spiel,
die Normänner mit ihm ihr Spiel hatten. Rob
König Odos Bruder, richtete eine Empörung
Statt seine Truppen zu versammeln, nahm
sein

*) Bey der Huldigung ließ er sichs zwar gefallen, s
Hand in des Königs Hand zu legen; aber voll e
Stolzes weigerte er sich schlechterdings, dem Kön
den Fuß zu küssen. Endlich geschah doch solches an
ner Statt von einem seiner Kriegsbedienten; und
ser betrug sich bey dieser Ceremonie so ungeschickt, d
indem er den Fuß des Königs aufhob, dieser rückli
niederfiel.

(Anmerk. des Uibers.)

Zuflucht zu einem Concilium, und ließ diejeni-
die sich wider ihn auflehnen würden, zum vor-
den Bann thun. Die Empörung, die auf
eit lang aufgeschoben blieb, brach endlich im
922 aus. Man nöthigte Carln, seinen Mi-
den Abschied zu geben, und man versprach
ter dieser Bedingung noch auf ein Jahr Ge-
. Aber mit dem Ablaufe von sieben Mona- Carl wird des Reichs entsetzt
errieth ihn der Erzbischof von Rheims, der
seinem Kirchensprengel eine Freystatt gegeben
und krönte Robert zum Könige. Dieser ward
ernach in einem Treffen erschlagen. Sein
Hugo der Große, oder der Abt, hätte sich
n Thron setzen können; aber er wollte das
ieber dem Herzoge von Burgund, Rudolph,
ssen. Dieser neue König erwarb sich die Lie-
Großen durch zu freygebige Verschenkung der
iter.

erbert, Graf von Vermandois, lockte Carl 929.
nfältigen zu sich, indem er ihm seinen Schutz Stirbt.
ch, und nahm ihn gefangen. Er setzte ihn
in Freyheit, aber nur, um ihn nochmahls
athen, und dieses für den Preis der Graf-
Laon, die ihm Rudolph abgetreten hatte.
tarb noch in demselbigen Jahre im Gefäng-

nter seiner kläglichen Regierung verlor das Staatsver-
gische Haus Teutschland und das Kaiser- änderungen in Italien.
Der Papst Stephan der Sechste hatte Gui-
erzog von Spoleto, Berengars Feind, und
den Sohn des ehrsüchtigen Herzogs Lam-
zum Kaiser gekrönt. Der Papst Formosus
en hatte Arnulph, Carlomanns natürlichen
gekrönt, nachdem derselbe sich anheischig ge-

macht hatte, sich Roms zu bemächtigen. Lu
der Vierte, Arnulphs Sohn, ein Prinz von f
Jahren, war seinem Vater, als König von Teu
land, in der Regierung gefolgt. Ein anderer
wig, König von Arles, Sohn des Thronräu
Boso, hatte sich von Benedict dem Vierten
Kaiser krönen lassen. Aber Berengar, der d
Letztern zu Verona überfallen, und ihm die Au
ausstechen lassen, hatte wieder den italiäniſ
Thron bestiegen. Diese Staatsveränderungen lie
noch größere erwarten *).

Berengar bleibt König in Italien.

*) Der Zustand Teutschlands und Italiens, in Ab
auf beyder verschiedene Beherrscher, muß hier et
genauer und deutlicher erzählt werden. In dem A
hergebenden ist bereits bemerket worden, daß die I
tschen, welche Carl den Dicken 887 absetzten, Arn
fen, des teutschen Carlomanns natürlichen Sohn
Ludwigs des Teutschen Enkel, zu ihrem Könige wä
ten. Demselben folgte, als er 899 gestorben war,
Teutschland sein Sohn, Ludwig, das Kind, der n
minderjährig König ward, und früh im Jahre 9
mit Tod abging. Nun kam die teutsche Krone
Conrad den Ersten, aus Franken, nach dessen 9
erfolgten Ableben an das sächsische Haus. In Ital
hatte sich, als Carl der Dicke todt war, Berenga
Herzog von Friaul, zum Könige ausrufen lassen. A
lein Guido, Herzog von Spoleto, schlug Berenga
und war 889 in Pavia als König von Italien e
kannt, und 891 vom Papst Stephan dem Fünft
(oder dem Sechsten) als Kaiser gekrönt. Er hatte no
894 seinen Sohn, Lambert, zum Mitkaiser angenom
men. Gleichwohl krönte, nach Lamberts Tode, 896
Papst Formosus Arnulfen zum Kaiser. Aber die fol
genden Päpste, Stephan der Sechste (oder der Sie
bente) und Johann der Neunte, erkannten Guidon
Sohns, Lambert, dafür. Dieser starb 898. Papst
Benedict der Vierte, krönte statt seiner Ludwig, Bo
sons Sohn, König von Provence, den Berengar blen
dete,

ach dem Tode Ludwigs des Vierten *), der
re 911 starb, gehörte Teutschland von Rechts=
Carl dem Einfältigen. Doch die Teutschen
eten ihn zu sehr, als daß sie ihn für ihren
hätten erkennen sollen; und er selbst war so
, daß er auch nicht einmahl einen Anspruch
Thronfolge wagte. Die Stände erwählten
hig Otto **), Herzog von Sachsen, der sich
e, die Krone anzunehmen, sein Alter vor=
, und dagegen den Herzog Conrad von Fran=
Vorschlag brachte. Conrad ward darauf,
ie Stimmen der Nation, König von Teutsch=
Berengar, König von Italien, ward vom
ohann dem Zehnten im Jahre 916 zum Kai=
önt. Also verlor die Nachkommenschaft Carls
oßen allmählig alle Früchte der Staatskunst
r Siege dieses Helden, weil keiner seiner
ger sich seiner würdig bewiesen hatte.

Die carölin=gischen Köni=ge herrschen nicht mehr in Teutschland.

Conrad, Her=zog von Fran=ken, erwähl=ter König in Teutschland.

Eine

e, und nöthigte, nach Provence zurück zu kehren.
rengar, der sich des Throns bemächtigte, kam im
lege mit Rudolph dem Zweyten, Könige von Bur=
nd, um. Nachmahls war unter mancherley Verwir=
gen Italiens die Kaiserwürde so lange gänzlich ver=
wunden, bis sie Otto der Große wieder herstellete,
von unten Nachricht vorkommt. C.

ser Ludwig, den der Verfasser den Vierten nennt,
d, nach der eingeführten Gewohnheit, kenntlicher
Kind (Ludovicus Infans) genannt. C.

to, mit dem Beynahmen der Erlauchte (Illustris),
ig Heinrichs des Ersten Vater. C.

Verwüstungen der Hunnen.

Eine unvermuthete Landplage erneuerte Schreckniſſe, darunter Europa ſo lange geſe hatte. Kaiſer Arnulph hatte gegen den König Mähren die Hunnen zu Hülfe gerufen, und die ſtungswerke niedergeriſſen, die Carl der Große l dem Raabfluße zur Schutzwehre wider ihre Ein hatte aufführen laſſen. Wild wie ihre Vorfa wurden ſie bald Peiniger derjenigen, zu deren B ſtand ſie herbeygeeilet waren. Vom Jahre 901 verwüſteten ſie Bayern, Schwaben und Fran Ganz Teutſchland ſahe ſich darauf ihrer raubſüch gen Wuth bloßgeſtellt. Ludwig der Vierte (d Kind) unterwarf ſich, um ihrer los zu werden, nem jährlichen Tribute. Nun ſtürzten ſie über I lien, und plünderten es zu wiederhohlten Mahl Noch unter Conrad dem Erſten, der ſich gleichfa zu einem Tribute verſtand, verwüſteten ſie Teut land. Sie drungen in Lothringen und in Lang doc, verheerten das Land, erſchlugen die Einwo ner, und ſchonten nichts.

Jammervoller Zuſtand des zehnten Jahrhunderts

Man darf ſich nicht wundern, daß ſo vie Drangſale Schwärmerey erzeugten. Jederman glaubte, daß ſich das Ende der Welt nahe; jede mann beraubte ſich ſeines Vermögens zum Vorthe le der Kirchen und Klöſter. Die Unordnungen ver vielfältigten ſich bey dem Volke, bey der Geiſtlich keit, bey dem Adel, und bey der Reichsverwaltung Unvernunft und tiefſte Unwiſſenheit ſind der eigen thümliche Charakter des zehnten Jahrhunderts. Da her wurden dann auch in dieſem Jahrhunderte die entſetzlichſten Verbrechen begangen, weil die Leiden- ſchaften durch nichts im Zügel gehalten wurden.

ugo der Große, der außer vielen reichen Ab= die Grafschaft Paris, und die Herzogthümer eich und Burgund besaß, verschmähete nach hs Tode entweder annoch den königlichen Ti= er wollte auch den Schein eines Thronräu= rmeiden *). Er berief den Sohn Carls des igen, Ludwig, zurück, der den Beynahmen Meer führt, weil er nach England ge= war, wohin ihn seine Mutter zur Zeit der n geführet hatte. Doch dieser Ludwig war, viele Andere, bloß den Nahmen nach, König. lte selbst regieren; darüber ward Hugo sein nahm ihn gefangen, und setzte ihn nicht Freyheit, bis er sich die Grafschaft Laon, fast das einzige Krongut war, hatte abtret= n **).

"Hugo der Große nimmt den König Ludwig übers Meer gefan= gen.

Otto

e eigentliche Ursache, warum Hugo seinen Anspruch f die Krone nicht geltend machte, war die, weil er Herbert, Herzog von Vermandois, einen zu mäch= en Mitwerber um den Thron hatte.
(Anmerk. des Uibers.)

Was der Verfasser hier kurz erzählt, daß Hugo dem nige feind geworden sey, weil er selbst regieren woll= und ihn gefangen genommen habe, das ist nicht nittelbar auf einander gefolgt. Schon um 938 mach= Hugo Bündnisse gegen den König, der sich nicht ihm regieren lassen wollte. Nach des Königs Krie= mit diesem und andern seiner großen Vasalen kam , durch Vermittelung des teutschen Königs Otto des ßen, der Friede zwischen dem Könige und seinen vergnügten Vasallen zu Stande. Als nachmahls König und Hugo gegen den Herzog von der Nor= ndie zu Felde gezogen waren, wurde Ersterer 945

ein

Otto der Erste von Sachsen, der nach s
Vater, Heinrich dem Vogelsteller, König in Te
land ward, vermittelte den Frieden zwischen
Könige und seinen Vasallen. Kirchenversamm
lungen, und der Papst selbst, hatten Hugo in
Bann gethan. Die lothringischen Bischöfe h
Ludwig eine Hülfsarmee geschickt. Es wurde
ohnehin viele Jahre hindurch wegen des Er
thums zu Rheims Krieg geführt, das der Graf
Vermandois seinem fünfjährigen Sohne hatte er
len lassen, um es im Nahmen dieses Kindes
zu besitzen. Die Geschichte stellt hier nichts an
als eine ungeheure Folge von Ausschweifungen
Räubereyen dar.

954. Lothar, Ludwigs Thronfolger.

Ludwig übers Meer hinterließ bey seinem
leben seinem Sohne, Lothar, ein bloßes Schat
königreich. Oder eigentlich Hugo der Große wo
ihm den Tittel eines Königs zugestehn, indem er
selbst die Gewalt des Königs vorbehielt. Hug
der sich eben so furchtbar gemacht hatte, wie v
Alters je ein Major Domus war, starb zwey Jah
nachher. Sein Sohn, Hugo Capet, erbte sei
Abteyen, seine Würden und seine Macht. Dem K
nige Lothar fehlte es nicht an Thätigkeit und Mut
Er unternahm die Wiedereroberung Lothringens
in dessen Besitz die Könige von Teutschland waren
Vorläufig bemerke ich, daß der Kaiser Otto de

Zweyte

ein Gefangener der Normäner, und nachmahls, ver
möge eines von Hugo vermittelten Vergleichs, an
demselben ausgeliefert. Erst damahls hielt Hugo den
aus der normannischen Gefangenschaft befreyeten Kö
nig so lange gefangen, bis dieser ihm 946 Laon abtrat.

C.

ihm einen Mitbewerber entgegensetzte, indem
n, dem Bruder des Königs, Niederlothrin-
rließ, daß derselbe als ein Vasall annahm.
dem solches verdroß, drang in Lothringen
rfiel den Kaiser, und jagte ihn in die Flucht.
d aber auch selbst wieder geschlagen, und
ch einmahl den Sieg davon. Endlich entsagte
Ansprüchen auf das Königreich Lothringen,
er Otto und den Prinzen Carl getheilt blieb.
lück der Ottonen, das Epoche zu machen
wird nun unsere ganze Aufmerksamkeit auf
n.

Lotbar verliert das Königreich Lothringen.

Drit-

Dritte Epoche.

Otto der Groß
Das Kaiserthum kommt an Teutschen.

Frankreich unter den Capetingischen Könige

Von der Mitte des zehnten Jahrhunderts bis zu den Gregors des Siebenten.

Erstes Kapitel.

Die Herzoge von Sachsen werden Kö in Teutschland und Kaiser. — Re rung der drey Ottonen.

Heinrich der Vogelsteller, Herzog von Sachsen erwählter König in Teutschalnd.

In Teutschland hatte sich eine furchtbare M erhoben, und die kaiserliche Würde mit der kö lichen vereinigt. Es ist hier der Ort, diese r Staatsveränderung näher zu erwägen. Con Herzog von Franken, war angezeigter Maßen z König erwählt, weil der Herzog von Sachsen Krone verbath, und ihn empfahl. Conrad starb Jahre 919 ohne männliche Erben, nachdem er Ständen Heinrich, den Sohn jenes Herzogs Ot dem er die Krone schuldig war, zum Thronfol empfohlen hatte. Die Reichsstände, die aus d Geistlichkeit, dem vornehmsten Adel, und den Häu tern der Armee bestanden, wählten wirklich dies

Hein-

den man den Vogelsteller nannte *), Vogelfang sein Lieblingsvergnügen war. pfere und weise Fürst machte sich die rebel- Vasallen unterwürfig, übte die Soldaten in fen, bauete Festungen und Städte, versagte nen den Tribut, hieb sie nieder, und setzte greich in Sicherheit **)

chon seine Truppen ihm den Kaisertitel ge- ten, so findet man doch keine Spur, daß sselben bedient habe. In einer Urkunde vom 2 nennt er sich bloß den Schirmvoigt das heißt, einen Beschützer des weltlichen Rechts der römischen Kirche. Mit diesem gte man gewöhnlich einen Beamten der bezeichnen ***).

Wird von den Soldaten zum Kaiser ausgerufen, und nennet sich bloß den Schirmvoigt von Rom.

Sein

Chronikenschreiber sollen ihn so genannt haben, man ihn bey Braunschweig auf dem Vogelheer- ntraf, als man ihm seine Ernennung zum Könige machte. C.

rich stellte die Verbindung Lothringens mit dem hen Reiche wieder her, sicherte dessen Grenzen, sehr sorgfältig im Anlegen der Städte, und ward diese Sorgfalt der Urheber einer merklich verän- Verfassung Teutschlands. C.

chdem die Geistlichen sich auch weltliche Gerichts- it erworben hatten, schien es unschicklich, daß sie sich mit der Entscheidung der Rechtsstreitigkeiten ftigten, oder alles, was die zeitlichen Güter und htsame der Kirche anging, unmittelbar bestellten. egen wurden ihnen gewisse Personen zugeordnet, darin ihr Bestes wahrzunehmen, die Verpflich- hatten. Dieses waren die Advocati Ecclesiae, nsores, Vicedomini, oder Kassenvögte, Edelvög- chirmvögte, Schirmherrn und Vitzthümer. Die

Kir-

Otto der Erste der größte Fürst seines Jahrhunderts.

Sein Sohn, Otto der Erste, folgte Jahre 936, durch Wahl der Stände. Er sie viele Rebellen, er legte Dänemark und S einen Tribut auf *), und ward der größte seines Jahrhunderts.

Staatsveränderungen und Unruhen in Italien.

Italien, getheilt unter verschiedene mit der uneinige Tyrannen, zerrissen von Faction beständigen Kriegen, den Verwüstungen der cenen unaufhörlich ausgesetzt, war das unglü Land in Europa. Rudolph der Zweyte, Kön dem zweyfachen Burgund, von dem das jensei das dießseits des Jura lag, hatte Berenga Throne gestürzt, ward dagegen von Hugo, graf von Provence, so wie dessen Sohn L wiederum von Berengar dem Zweyten, der beraubt **).

Kirche zu Rom hatte die Kaiser und Könige T lands und Italiens, andere größere Kirchen oft di desherren, geringere Kirchen Personen von minde nehmen Stande zu ihren Beschützern. Bisweilen ben die Schirmherren ihre Gerichtsbarkeit übe Geistlichen selbst ausgedehnt. Bisweilen arteten Unterdrücker der Kirche aus. Bisweilen überna sie die Pflicht, die Kirche gewaffnet zu vertheid gegen Belehnung mit Kirchengütern und Zehenten

*) Wie falsch die gemeine Meinung sey, daß Otto Große sich Dänemark unterwürfig oder zinsbar gem habe, das erhellet sowohl aus dem, was Gra Scheid, Detharding und andere längstens dagegen schrieben haben, als auch aus meiner 1779 unter Titel: Dänemarks stets freye Königskrone herau gebenen Schrift. S. derselben zweyten Abschnitt S 14. u. f.

**) Berengar der Erste, welcher; wie zuvor erzählt Ludwig, Bosons Sohn, den Papst Benedict der Vi zum Kaiser krönte, geblendet und nach Provence zu schickt hatte, ward 924 von dem burgundischen Kö

ge

Italiäner waren niemahls mit ihrem Kö= ieden, und jede Veränderung mehrte ihr Einige ärgerliche Päpste, die sich unzüchti= ern überließen, unterhielten die Streitig= an berief Fremde nach Italien; man suchte Maßen unterjocht zu werden, um sich von rdrückern zu befreyen; man bereuete den ge= chritt; man wollte nicht gehorchen, und hte sich Könige, ohne Überlegung wie sie k gab. Staatsrevolutionen sind gemeinig= hte der Zwietracht. Durch diese Unruhen die Teutschen zum Kaiserthum.

Italien wollte immer neue Beherrscher haben.

Verlangen der Adelheit, einer Witwe igs Lothar, die Berengar der Zweyte in hloß gefangen hielt, ging Otto im Jahre 951

Otto läßt Berengar das Königreich Italien.

Rudolph dem Zweyten, der nach Italien gezogen erschlagen. Eine dritte Partey rief demnächst 926 o Grafen von Provence oder von Arelat herbey, n Sohn des Grafen Theobald und der Bertha, Tochter des lothringischen Königs Lothars des yten.) Mit dem verglich sich endlich Rudolph 930. n Hugo, der der Macht Berengars des Zweyten hen mußte, und vor Gram in Burgund starb, folg= war 947 sein Sohn Lothar, doch behielt auch über n Berengar der Zweyte die Oberhand. Hugo des 937 verstorbenen burgundischen Königs Ru= hs des Zweyten Witwe, Bertha, und Hugo's n Lothar seine zugebrachte Schwester Adelheid, dolfs und der Bertha Tochter) geheirathet. Nach ars 950 erfolgtem Tode wollte Berengar der hte (Berengars des Ersten Enkel) sich die darauf zu Theil gewordene italiänische Krone, durch Ver= lung der Adelheid, Lothars Witwe, mit seinem me Adalbert sichern. Ein Vorhaben, darin ihm lheid entgegen war, und welches Otto des Großen ht vereitelte, wie aus der Folge der Geschichte r erhellen wird. C.

951 nach Italien, befreyete diese Prinzes
und nahm sie zur Gemahlinn. Das Königre
er dem Berengar, nachdem derselbe ihm den
gungseid geschworen hatte **). Er ging
zurück, um die Rebellen in Teutschland zu
gen. Rom verschloß ihm die Thore. Einige
hernach wurden ihm dieselben von einem Pa
öffnet.

961. Johann der Zwölfte ruft ihn wider Berengar zu Hülfe.

Johann der Zwölfte ward, da er erst
Jahr alt war, zum Papst ernannt. Er n
Enkel der berühmten Marrozia, der Beyschl
des Papstes Sergius des Dritten, und verba
den verdorbenen Sitten seines Zeitalters eine
nen und unternehmenden Geist. Die Tyrann
rengars und seines Sohnes Adalbert erregte
halben den Geist der Empörung. Der Pa
schwor Otto bey der Liebe Gottes und der h
Apostel, daß er herbeyeilen möchte, um die rö
Kirche aus den Klauen zweyer Ungeheuer zu
ten, welche dieselbe zerrissen. Der König von T
land ließ sich dazu bewegen. Berengar und
Sohn wurden abgesetzt, und Otto zu Maylan
Könige von Italien gekrönt. Im folgenden
krönte ihn Papst Johann der Zwölfte zu Ro
Kaiser; dagegen bestätigte Otto die Schenk
der fränkischen Fürsten, die für die Päpste so
wichtig waren.

Otto wird 961 zum König und 962 Kaiser gekrönt.

Des Papsts Undank und Bestrafung.

Bald darauf vergaß der Papst seiner Ve
dung mit dem Kaiser. Er verband sich wider
selben mit Adalbert, und brachte sogar Truppe
sa

*) Im Jahre 952. Berengar hatte Lothars W
Adelheid in dem Schlosse Canossa eingeschlossen.

*) Auf dem Reichstage zu Augsburg 952. C.

, weil er aber sah, daß er dem Kaiser zu
hn zu schwach sey, nahm er die Flucht.
mer schwuren einen neuen Huldigungseid, in
sie sich verpflichteten, ohne Bewilligung des
oder seines Sohnes nie wieder einen Papst
en und einzuweihen. In einer Kirchenver-
ng ward dem Papst Johann, den man gräu-
aster beschuldigte, der Proceß gemacht. Man
zweymahl vor, und er drohte dagegen mit
nn. Man setzte ihn ab, und wählte an sei-
tt Leo den Achten, einen bloßen Layen, aber
ugendhaften Mann. Der abgesetzte Papst
den Muth nicht. Er bewog die Römer zu
ufruhr, drang in die Stadt, und hielt ein
m, von welchem Leo gleichfalls abgesetzt
Johannes plötzlicher Tod *) stillte den Auf-
cht. Benedict der Fünfte ward an seiner
rwählt, denn die Römer hatten schon ihres
ergessen. Nach der Beschreibung Luitprands,
s von Cremona, der ein Longobarde von
und ein Schriftsteller damahliger Zeit war,
s römische Volk bey allen seinem Stolz da-
n einer solchen Verachtung, daß man einen
n, niederträchtigen und mit Schande befleck-
nscheu einen Römer zu nennen pflegte.

Der abgesetzte Johann bewegt die Römer zum Aufruhr.

n so verwegener Schritt wider einen großen
bewirkte nichts anders, als was unsinnige
hmungen zu bewirken pflegen. Otto, der zu
ltro Berengar gefangen genommen hatte,
e Rom, und brachte diese Stadt aufs äußer-
ste.

964. Otto der Erste bemächtigt sich Rom.

ward im Ehebruch erschlagen.
(Anmerk. des Uebers.)

sie. Die Römer unterwarfen sich; und erl
Gnade. Benedict stellte sich vor ein Conc
bekannte sich für schuldig, und legte den päpst
Ornat ab *). Leo der Achte machte mit der g
Geistlichkeit, und mit dem ganzen römischen

Berühmtes Decret Leo des Achten.

ein berühmtes Decret, das als ein Grundgese
Reichs betrachtet wird: „kraft dessen Otto und
„Nachfolger in dem Königreich Italien auf i
„die Gewalt haben sollten, ihre Thronfolger z
„wählen, den Papst zu ernennen, und den B
„sen die Investitur zu ertheilen."

Uiber die Aechtheit dieses Decrets.

Muratori und andere haben die Aechtheit
Decrets, davon man beym Gratian einen An
findet, zweifelhaft zu machen gesucht. Aber
merke, daß zwar die Form falsch, und doch
Decret wahr seyn kann, weil Luitprand alles g
so erzählt, wie es in demselben ausgedrückt
„Die Sammlung des Goldast," sagt Herr Pf
„enthält viele ähnliche Gesetze und Verordnun
„die im Grunde unstreitig wahr, und doch offen
„Betrügereyen sind."

Neue Empörungen der Römer.

Kaum hatte der Kaiser Italien verlassen,
die Römer durch eine neue Gewaltthätigkeit
hann den Dreyzehnten, der nach dem Tode
des Achten in Gegenwart kaiserlicher Commi
rien zum Papst erwählet ward, vertrieben. A
gerechten Unwillens kam Otto zum vierten Mahl
sein Königreich, und bestrafte die Aufrührer stren
Er

*) Otto schickte den abgesetzten Pabst nach Hamburg,
daselbst von dem Erzbischoff Adalgagus bewahret
werden. Benedict starb daselbst. 965. C.

verbannete die Consuln, ließ die Tribu-
ken, und den Präfectus zu Rom mit Ruthen
ie Gassen peitschen. Man sieht, daß die al-
ischen Würden dem Nahmen nach noch bey-
wurden. Eine eitle Nahrung für den Stolz
en so schwachen als unruhigen Volkes.

r griechische Kaiser Nicephorus hatte Otto
ser erkannt, und seine Tochter dem Sohne
Prinzen versprochen; dennoch ließ er die Ge-
welche die Prinzessinn abhohlen sollten, meu-
derischer Weise hinrichten. Das Kriegsfeuer
auf. Die Teutschen griffen Apulien und
en an, eine griechische Armee ward geschlagen,
Gefangenen wurden mit abgeschnittenen Na-
ck nach Constantinopel geschickt. Nicephorus
n seinen Unterthanen getödtet. Sein Nach-
ohann Zimisces schloß mit Otto Frieden, nach-
den Letztern die Oberherrschaft über Capua
en hatte *). Otto starb im Jahre 973. Otto stirbt.

969. Otto im Kriege mit den Griechen.

Man

s der Verfasser hier vorträgt, ist folgendermassen
verbessern: Als Otto der Große im Begriff war,
lten und Calabrien, Länder, die, wie er glaubte,
seinem Reiche gehörten, den Griechen zu entreissen,
kte er, während eines Stillstandes, den Luitprand,
chof von Cremona, als seinen Gesandten nach Con-
tinopel, um, wenn es möglich wäre, einen Vergleich
chen ihm und dem griechischen Kaiser Nicephorus
eine Vermählung der griechischen Prinzessinn, Theo-
nia, mit dem jüngern Otto zu Stande zu bringen.
in Nicephorus nahm den Gesandten Luitprands
ungünstig auf, verwies es ihm hart, daß er sei-
Herrn den Titel eines römischen Kaisers beylege,
irte seinen Unwillen über diese Anmaßung. Otto

Man nannte ihn den Großen nicht aus Schm
ley, sondern weil ers verdiente.

Er war ein weiser Regent, machte aber die Geistlichkeit zu mächtig

Als ein Nachahmer Carls des Großen i
nen Unternehmungen liebte Otto, wie dieser
Wissenschaften, und sein Bruder, Bruno, Erzb
von Cöln, flößte ihm den Geschmack einer Ar
Academie ein. Er ließ sich, so wie Carl di
kehrung der Barbaren, die er sich unterwürfig
chen wollte, sehr angelegen seyn; und er stifte
Norden, wo das Christenthum immer meh

E

des Großen, und über den Schutz, den derselb
Fürsten von Capua, Benevent und Salerno verl
und dadurch er sie aus der griechischen Herrsch
die seinige gezogen habe. Auch redete Niceph
geringfügig von den Teutschen und Sachsen, un
gegnete dem Gesandten sehr unanständig. Zu ebe
Zeit ließ auch der Papst Gesandte an den Ho
Nicephorus abgehen, welche ihm zum Vergleich
Otto bewegen sollten. Weil in ihrem Creditiv
phorus griechischer, Otto römischer Kaiser ge
wurde, legte man sie ins Gefängniß. Nicephorus
warf also alle von dem Kaiser Otto ihm ge
freundschaftliche Anträge, verband sich mit Adalb
und versprach demselben Unterstützung. Luitprands
ständliche Erzählung von dieser seiner Gesandtsch
beym Muratorio Script. rer. Ital. Tom. II. p.
seqq. nachzusehen. In dem nun entstandenen K
litten Otto's Truppen von der List der Griechen.
aber belagerte Neapel, trieb in Apullen und C
brien Brandschatzungen ein, und schickte viele gefan
Griechen mit abgeschnittenen Nasen nach Constan
pel. Mittlerweile wurde Nicephorus von den S
erschlagen. Sein Nachfolger Johann Zimisces m
Frieden mit dem Kaiser Otto, und ließ auch die
mählung mit des Kaisers gleichnahmigen Sohne
sich geben. C.

g fand, viele Bisthümer *). Es mochte ent-
aus Andachtsliebe nach der Mode, oder aus
rstandener Staatsklugheit seyn, so machte er
stlichkeit in Teutschland zu mächtig, indem
Geistlichen Herzogthümer und Grafschaften,
demselben alle die Gerechtsamen beylegte, die
dern Herren oder Fürsten eigen waren. Aber
Macht derselben ein Gegengewicht zu geben,
er Schmirvögte an, deren Ernennung von
aiser abhing, und die mit den Prälaten die
ng theilen sollten. Doch die Prälaten wuß-
bald von diesen Schirmvögten zu befreyen.
he, wie Carl der Große, entweder nicht ge-
in die Zukunft, oder ward von den Umstän-
gerissen.

e Erblichkeit der Lehne, eine andere Quelle der
ungen, wurde fast allgemein in Teutschland
ört **). Der Kaiser ließ eine große Streit-
welche der Scharfsinnigkeit der Rechtsgelehr-
ug zu thun machen konnte, durch den Zwey-

Erblehns-Quelle zur Entscheidung streitiger Rechtssachen.

o suchte unstreitig das Christenthum in Norden zu
ördern. Aber das am weitesten nach Norden von
n gestiftete Bisthum, war das zu Oldenburg in Wa-
en. Die Stiftung der dänischen Bisthümer Schles-
, Ripen und Aarhnus wird ihm mit Unrecht zu-
chrieben. Außer dem, was Gramm ad Meurs.
von sagt, kann auch meine zuvor angeführte Schrift:
nemarks freye Königskrone S. 35 u. f. davon nach-
ehen werden. C.

gentlich war die Erblichkeit der Lehne noch nicht
geführt. Aber die Staatsklugheit rieth sehr oft
n Sohne das Lehn zu lassen, das der Vater gehabt
te. Aehnliche Fälle erzeugten Ansprüche, und An-
che galten für Recht, wo Gewalt genug war, sie
chzusetzen. C.

kampf entscheiden. Es kam darauf an, ob in g
absteigender Linie ein Repräsentationsrecht stat
de; ob, zum Exempel, ein Enkel, der in des S
Stelle trat, (den Sohn repräsentirte) in dem
rechte seinem Oheime vorzuziehen sey? Der Aus
fiel zum Besten der Enkel aus, weil ihr Kä
den Sieg erhielt; und dieses Gesetz dauert noch
Unter der folgenden Regierung ward auf
Reichstage ausgemacht, daß zweifelhafte Streits
nicht mehr durch einen Eid, sondern durch den Z
kampf sollten entschieden werden. Dadurch ver
wenigstens die Feigen den Vortheil, den sie sich
einen Meineid verschaffen konnten.

973. Otto der Zweyte.

Otto der Zweyte folgte, wie er erst ach
Jahre alt war, seinem Vater in der Regierung,
ihn aus nöthiger Vorsicht, um die Krone seiner
milie zu versichern, schon im Jahre 960 hatte er
len lassen. Seine Jugend veranlaßte Unruhen,
er aber zu verscheuchen wußte. Rom eröffnete d
neue Verbrechen seiner Gerechtigkeitspflege e
Schauplatz. Crescentius oder Cincius, Sohn
unzüchtigen Theodora, die für des Papstes
hann des Zehnten Beyschläferinn gehalten w
entwarf einen Plan zur Wiederherstellung der r
schen Republik, empörte das Volk und ließ den P
Benedict den Sechsten in einem Gefängnisse ster
An der Stelle dieses Papstes ernannten die Auf
rer Benedict den Siebenten. Eine andere Pa
erwählte Bonifacius den Siebenten, und
eine andere Johann den Vierzehnten, an wel
Bonifacius zum Mörder ward *). Diese Gr
folg

Päpste und Gegenpäpste.

*) Die Sache hängt so zusammen. Benedict der S
ste scheint mit Genehmigung Otto des Zweyten
wäh

so geschwind auf einander, daß die Geschicht-
r in Ansehung der Nahmen und der Zeit nicht
ander übereinstimmen. Der Papst des Einen
Gegenpapst des Andern.

Der Kaiser stirbt in Italien.

ch habe bey der vorigen Epoche des Krieges
nkreich wegen des Königreichs Lothringen ge-
welches Otto mit vieler Staatsklugheit mit
ruder des Königs Lothar theilte. Nachdem
Krieg geendigt war, ging der Kaiser nach
und demüthigte die Aufrührer. Er wollte dar-
n Griechen Calabrien nehmen, aber die Sara-
die eben damahls Bundesgenossen der Grie-
aren, hieben seine Armee nieder. Er starb zu
indem er mit neuen Kriegszurüstungen beschäf-
r *).

Sein

ählt zu seyn. Crescentius, der ihn stürzete und töd-
te, ließ den ihm günstigen Bonifacius den Sieben-
n erwählen. Die Grafen von Tusculum, die damahls
Rom mächtig und dem kaiserlichen Hause ergeben
aren, schreckten den neuen Papst, daß er nach Con-
antinopel flüchtete. Durch ihre Vermittelung wurde
)amas der Zweyte, und da derselbe bald starb, aus
rem eigenen Hause Benedict der Siebente erwählt.
nter dem Schutze Otto des Zweyten beruhigte er
om und munterte den König auf, selbst nach Italien
kommen. Erst unter Otto dem Dritten, und durch
ssen Vorschub wurde im Jahre 984 Johann der
ierzehnte, des im vorigen Jahre verstorbenen Bene-
cts des Siebenten Nachfolger. Der gottlose Bonifa-
us der Siebente kam nach Rom, fand Anhang, be-
ächtigte sich des päpstlichen Stuhls, tödtete Johann
n Vierzehnten, und ward im folgenden Jahre 985
lbst erschlagen. C.

einem Vorwande der Unternehmung auf Italien
nd Calabrien mußte ihm ein vorgegebenes Erbrecht
iner Gemahlinn Theophania, als einer griechischen
rinzessinn, dienen. Auch reitzten ihn die Fürsten
on Benevent und Capua, die sich schon seinem Va-

ter-

983. Crescentius richtete zu Rom neue Empörungen an.

Sein Sohn, Otto der Dritte, der schon des Vaters Leben erwählter Kaiser war, folgte als ein dreyjähriger Prinz in der Regierung. Großmutter und die Mutter des Prinzen m sich einander die Herrschaft streitig, und eine st sche Regierung beunruhigte Teutschland. Rom bald neue Factionen und Aergernisse wieder auf sen. Crescentius setzte daselbst mit seinen schwä rischen Eifer für die Freyheit alles in Flam Papst Johann der Funfzehnte rief den Kaiser zu H Otto verschied im Jahre 996 in Italien. Weil terdessen der Papst gestorben war, setzte er

g

ter unterworfen hatten, und daher jede Demüthigung der Griechen gerne sahen. Die chischen Kaiser Basilius der Zweyte und Constanti Achte, des Johann Zimisces Nachfolger in der R rung, beschäftigte der Krieg mit den Bulgaren. schien also den günstigen Ausgang ein. Unternehm anzukündigen, die zur Vollendung der väterlichen oberungen abziele, und der Lieblingswunsch des Ka gewesen zu seyn scheint. Die Saracenen, es sey eigenem Antriebe, oder aufgefodert von den gri schen Kaisern, die in der äußersten Noth zu dem tel greifen mochten, das ihnen die Verzweiflung both, widersetzten sich Otto's Eroberung. Anfangs focht er große Vortheile über sie. Als er aber, ungestümen Hitze seiner Leute folgsam, sich an ei unbequemen Orte in ein Treffen einließ, litte er gewaltige Niederlage, und er selbst entkam nur m sam. An der allgemeinen Bestürzung scheint nur Gemahlinn des Kaisers, aus Neigung gegen ihre Lan leute, keinen Theil genommen zu haben. Eine Reic versammlung zu Verona überlegte die Fortsetzung Krieges und versicherte dem gleichnahmigen Sohne Kaisers die Thronfolge. Aber vor dem Anfange neuen Feldzugs starb der Kaiser im Ausgange des Ja res 983. C.

l Fünften an dessen Stelle, und ließ sich von
en krönen. Gregor war ein naher Verwand-
Kaisers. Crescentius ermangelte nicht, den-
u verjagen, machte einen andern Papst unter
hmen Johann der Sechzehnte, und überre-
Römer, daß sie frey wären.

Otto der Dritte bestraft denselben.

er im Jahre 998 kam Otto nach Rom, be-
die Engelsburg, worin der Rebell einge-
war, eroberte sie mit Sturm, oder, wie
che Schriftsteller melden, durch Capitulation,
den Crescentius enthaupten. Die Römer
ihrem Gegenpapst die Augen ausgestochen.
trieb die Rache so weit, daß er ihn auf einem
umführen ließ, dessen Schwanz ihm zum Zü-
en mußte. Man schließe auf die Sitten des
on dem Betragen der Häupter der Religion,
lücklicher Weise von dem Strome der ver-
Sitten hingerissen durch die Gewalt eines
den Beyspiels das Uibel nur verstärken hal-

ir gehen hier gleichsam durch das Dickigt der
te. Die Begebenheiten vermischen sich, glei-
ander, und biethen uns nichts dar, das
genug wäre, genau erörtert zu werden.
nöthigt uns, die vornehmsten Thatsachen
zuzeigen, bis sich Materien darbiethen, de-
wickelung mehr Vergnügen macht. Die-
Schritte sind nothwendig, um in Felder
nen, die durch Cultur bereichert sind. Im

Fort-

h dem Tode Gregors des Fünften beförderte Otto
Dritte den gelehrten Gerbert, der unter dem Nah-
n Sylvesters des Zweyten bekannt ist, zur päpstli-
n Würde. C.

Fortschritte werden wir immer einige Früchte
ernten finden; und dann wird eine genauere
lung nützlich werden *).

*) Eine der vornehmsten Beschäftigungen Otto des
ist der Krieg, den er bis 995 mit den Wenden
Die Wenden oder Slaven, die außer andern L
auch einen beträchtlichen Strich von Teutschland
besonders die Länder an der Ostsee bewohnten,
schon zum Theil seit Carls des Großen Zeite
nachmahls noch mehr von den Kaisern und K
aus dem sächsischen Stamme unterjocht. Aber st
ten sich oft wieder gegen die Regierung und das
aufgedrungene Christenthum auf. Otto der Dritte
die Ruhe und Ordnung bis an die Ostsee wieder her
ter seiner Regierung hat das Christenthum in meh
einem Lande, besonders in Rußland und Siebenb
Fortgang erhalten. Auch zeichnet sich solche durc
nige Aufnahme aus, die den Künsten und Wissen
ten zu Theil ward. Der Kaiser starb im Jahre 100

Es ist ein wesentlicher Mangel des sonst vortre
chen Millot'schen Werks, daß der nordischen
schichte älterer oder mittlerer Zeiten darinn
gar nicht gedacht wird. Ich rechnete es zu
Pflichten des Herausgebers, diesen Mangel zu
gänzen, und liefere daher die Folgen der Einsch
tung der dänischen, norwegischen, schwedischen u
russischen Geschichte, aber nur kurz, und so viel
konnte, nach dem Plane des Verfassers. C.

Die

Die nordischen Reiche.

llt in dem Schleyer der Fabel, gleich aller
te der ältesten Zeiten, läßt sich dennoch durch
n die ältere nordische Geschichte einige nicht
nnende Züge der Wahrheit hervorschimmern.
oder Odin soll der Stifter der Reiche Däne-
Norwegen und Schweden seyn. Bey der heid-
Vorwelt ein angebetheter Gott. Ohne Zwei-
Mann von glänzenden Verdiensten oder Tha-
n der rohe Haufe des Zeitalters so weit über
aben fühlte, daß er ihn für ein überirdisches
erklärte, bey seinem Leben von göttlicher
füllt, nach seinem Tode in vollendeter Ver-
g dachte und ehrte. Seine Person scheint,
mehrern Helden, Weltweisen, Gesetzgebern,
der Alten begegnet ist, vervielfältiget zu
leichwie man mehr als einen Hermes, mehr
n Zoroaster findet, so findet man auch mehr
n Othin. Der Letzte von den dreyen dieses
s scheint ungefähr 70 Jahre vor Christi
aus den Gegenden am Tanais oder Don
orden gekommen zu seyn. List und Klug-
sen ihm eben so sehr, als Tapferkeit, zu den
Eroberungen, die er folgender Maßen ver-
aben soll. Seinen Freund, Niord, machte
Regenten der eigentlichen Schweden in Up-
d Haimdal, einen andern seiner Freunde
über die eigentlichen Dänen in Schonen.
Sohne, Seming, gab er die Herrschaft über
ntlichen Norweger im Drontheimischen. Sei-
n, Skiold, machte er zum Herrn über See-
d die kleinen herumliegenden Inseln, und
en Theil Jütlands. Nach demselben heißen

die

die folgenden Könige Skioldunger, d. i., Ab
linge von Skiolt. Dieser Prinz soll auch Leir
Lethra angeleget haben, den nachmahligen be
ten Sitz der dänischen Oberkönige. Sein
Frode, der Friedliebende, regierte in Seelan
Zeit der Geburt Christi.

Etwa um die Mitte des dritten chris
Jahrhunderts blühte Dan mit dem Beyna
Mikilatti, d. i. der Hochmüthige, König in
nen. Durch Vermählung mit der seeländischen
zessinn, Olufa, vereinigte er mit seinem Reiche,
ältesten Vaterlande der eigentlichen Dänen,
land und die Inseln. Auch scheint sein Nahm
Benennung Dänemark, die ein flaches Land
zeichnet, über sein ganzes Reich ausgebreite
haben.

Dasselbe wurde bald wieder in kleinere S
ten vertheilt. Unter deren Königen hielten sich
zu Leire für die größten und vornehmsten.
das Jahr 650 war Ivar Vidfadme, König
Schonen, ein mächtiger Fürst der Schweden,
nnd Westgothland, der Seeland und einen T
von Pommern und Preußen unter seiner B
mässigkeit hatte. Seine Nachfolger, Harald
detan, Sigurd Ring und Regner Lodbrock erh
ten und vermehrten diese große Macht. Denn
unterblieb die Zerstückung des Staats nicht gä
lich. Unter den abgetheilten Königen, Unter
nigen und Vasalen der Krone thaten sich die j
schen, südjütischen, das ist, schleswigschen Reg
ten hervor. In den Tagen Carls des Großen v
dunkelten sie das Ansehen der lethraischen Köni
Aber nach den plötzlichen Todesfällen der südjü
schen Könige, Gottfried und Hemming, entstand

ter

Prinzen ihres Hauses von verschiede-
en ein gefährlicher Erbfolgestreit. Zwey
rinzen, Harald und Erich, unvermögend
egnern zu widerstehen, suchten Schutz und
y dem Kaiser Ludwig dem Frommen. Sie
alles, und bekamen Lehne in Frießland
stein, auf die Bedingung der anzunehmen-
e und des Christenthums. Ihr Beyspiel,
Bestreben der Heidenbekehrer, welche seit
s Großen Zeit, das Evangelium in Nor-
ubreiten suchten, ließ mitten unter den Krie-
die Erbfolge den ausgestreuten Saamen
stenthums ungestört aufwachsen. Unter Lud-
Frommen war besonders Anschar, Erz-
Hamburg oder Bremen, eifrigst bemüht,
l der Abgötterey und des Aberglaubens in
, Schleswig, in allen dänischen Staaten,
wohlthätigen Strahlen der christlichen Re-
hr und mehr zu zerstreuen. Seine Bemü-
aren von Erfolg und von Dauer.

m, der alte, der, wie es scheint, um 855
ischen Thron bestieg, wollte die Abhängig-
Unterkönige von der Krone wieder her-
und die Ausbreitung des Christenthums
er dulden. Jenes ist ihm gelungen. Er
seinem Zepter alle kleine jütischen Kö-
an Schleswig. Aber das Christenthum
er in seinen Staaten nicht zu unterdrü-
sey aus Haß gegen dasselbe, oder aus
der Staatsklugheit, so lieferte er wenig-
benachbarten Sachsen viele Schlachten.
int er nicht unglücklich in seinen Unter-
n gewesen zu seyn, bis endlich der teut-
, Heinrich der Erste, gegen ihn auszog,
ller derjenigen Uiberlegenheit glücklich be-

dien-

diente, welche ihm die weitere Fortschreit
der Cultur und die bessere Kriegskunst üb
damahls minder gebildeten Dänen gaben.
ner großen Feldschlacht besiegt, war Gorm
thigt, dem teutschen Könige im Jahre 931 d
weiterung der teutschen Reichsgrenze bis
Schley, die Pflanzung einer sächsischen Colo
der Stadt Schleswig, und die Stiftung
Markgrafschaft zu erlauben. Daß dieser Be
heit nur von wenig teutschen Schriftsteller
dacht ist, hat außer andern Gründen einige
gen, sie ganz zu läugnen. Allein die Erwer
welche Heinrich in dem kleinen Erdstriche zw
der Schley und der Eyder dem teutschen
verschaffte, ist so unerheblich, daß sie leicht
Schriftstellern, die an entfernten Oertern le
konnten übergangen werden. Nur der Fleiß
die Sorgfalt, welche Adam, im eilften Jah
derte, Stiftsherr zu Bremen, mit seiner Ken
der dänischen und schleswig-hollsteinischen Ges
te verband, erlaubte ihm nicht, den Vorfall
merkt zu übergehen.

Gorm der Alte, den die christlichen Sc
steller, weil er das Christenthum nicht begü
te, härter und grausamer, als er war, abg
det zu haben scheinen, hatte von seiner Gemal
Thyra zwey Prinzen, Knut und Harald. K
der Liebling seines Vaters, der schon bey Lebz
des Letztern einen beträchtlichen Theil der däni
Staaten als Unterkönig oder Staathalter regi
starb eines gewaltsamen Todes, wie einige
nen, von der Hand seines Bruders. Der
König überlebte ihn nicht lange. Und sein jü
rer Prinz, Harald, bestieg den Thron, nach e
nicht unwahrscheinlichen Zeitrechnung im Jahre 9

t ihn durch den Beynahmen Blaatand,
uzahn, von andern Königen seines Nah-
terschieden.

rald Blaatand fuhr fort, die Macht und
hen des dänischen Reichs zu erhöhen. Er
oder stärkte und erweiterte wenigstens den
Grenzwall bey Schleswig, der unter dem
des Dannawirks bekannt ist. Eine Art
änder zu befestigen, die in ältern Zeiten
nd nützlich war, aber freylich bey der
rtigen Verfassung der Kriegskunst sehr
eyn würde. Er legte die Festung Joms-
Pommern an, und stiftete daselbst eine dä-
lonie. Er nahm an den norwegischen Strei-
der Söhne des norwegischen Königs Ha-
fager Theil. Er schützte Richard, Herzog
Normandie, gegen die Bedrückungen der
von Frankreich, Ludwigs Uibersmeer, und
ohnes Lothar, indem er im Jahre 945 an
fluſſe der Dive mit einer wohlbemannten
rschien, und 961 eine andere fürchterliche
im Beystande des bedrängten Herzogs ab-
eß. Gleichwohl glänzte er nicht nur als
sondern auch als Gesetzgeber der Dänen,
sen, und der hollsteinischen Sachsen. Er hat
denz von Leire oder Lethra nach Roschild
Das Christenthum scheint er schon bey sei-
ers Lebzeiten, wiewohl noch ohne Taufe,
men zu haben.

Ermordung des Markgrafen von Schles-
d der von Otto dem Großen an den Kö-
Dänen abgeschickten Gesandten, welche von
einer Unterthanen unternommen war, reitz-
sowohl den Zorn des Kaisers, als der

Bey-

Beystand, den der König einem unruhigen
Reichsvasallen geleistet oder zu leisten Hoff
macht hatte. Nach der wahrscheinlichsten
stimmung war es im Jahre 972, als Ot
Harald zu Felde zog, ihn, nach einer tap
genwehr, in einer Feldschlacht besiegte, u
auf die Bedingung, daß der König dem
thume in seinen Staaten freyen Lauf lasse
Frieden mit ihm schloß. Zur Versicherung
gleichs ließ Harald sich, seine Gemahlinn
und seinen noch kleinen Prinzen Sueno oder
taufen. Letzterer erhielt nach dem Kaiser,
aus der Taufe hob, den Nahmen Suenotto
ist der wahre Erfolg des Krieges. Was ei
einer Zinsbarkeit und Lehnspflicht behauptet
die damahls dem Könige Harald oder de
Dänemark gegen den Kaiser und das teutsc
auferlegt seyn soll, das ist ein Irrthum,
auf den Mißverstand eines alten Schriftstell
gewisser Urkunden gründet, aber denjenig
täuschen darf, der die Aussagen der Schr
und den Werth auf Urkunden gegründeter N
ten richtig zu schätzen weiß.

Der Friede war nicht von Dauer.
nach der Thronbesteigung Otto des Zweyten,
König Harald, vermuthlich aus Eifersuch
die Macht der Sachsen in seiner Nachba
Theil an dem Streite des Kaisers mit dessen
higem Vetter, dem Herzoge Hezilo von B
und verheerte um 974. zu desselben Vortheil,
sen. Vergebens stürmte der Kaiser das
nawirk. Er mußte seine Schiffe suchen,
Hollstein überwintern. Im folgenden Fri
brachte er in Hollstein und in andern seiner
sc

nterworfenen Ländern ein starkes Heer zu-
. Der berühmte Hagen, Jarl oder Statt-
on Norwegen, der mit dem norwegischen
um Beystande des Königs gekommen war,
igte das Dannawirk gegen den erneueten
des Kaisers so tapfer, daß derselbe aber-
seine Truppen einschiffen mußte. Von dem
Bernhard von Sachsen, und dem Grafen
von Stadte aufgemuntert, wagte endlich
ser noch einen Versuch. Dabey half ihm
chlag Olof Trygwasons, dieses nachmahls
hmten norwegischen Königes, durch ange-
mit Reisern angefüllte Theertonnen, das
es Waldes in Brand zu stecken, und die
g zu vertreiben. Otto folgte dem Rathe,
emnächst seine Truppen zur See von der
g der Schley, und drang tiefer in Jütland
önig Harald ging ihm mit der ganzen däni-
tacht entgegen. Nach einem lange zwei-
Kriegsglücke siegte der Kaiser. Harald
nach der Insel Marsey im Limfiord. Da-
nen endlich der Kaiser und der König zu-
und schlossen Frieden.

n Unglücke für das Königreich und für das
hum zerstörten beydes bald darauf inner-
uhen. Harald Blaatands Sohn Suend,
enotto, verließ das Christenthum, auf wel-
ls ein Knabe getauft war, brachte alle Heid-
nten zu seinem Vortheile auf, und ergriff
fen gegen seinen Vater. Der alte König,
nuthig genug vertheidigte, kam endlich auf
g um, getödtet vom Palnatocke, damah-
berhaupte der Colonie. Suend, der nicht
Land rings um Schleswig her, sondern
achsen verheerte, nöthigte den teutschen

Kai-

Kaiser noch einmahl zum Kriege gegen Däne
Die Unruhen, welche noch zur Zeit Otto des
ten anfingen, dauerten unter Otto dem Dritten
Daß derselbe bey seinem Einbruche in Däne
einen Sieg über ein dänisches Heer erfochten
ist gewiß. Daß er Dänemark zinsbar oder L
pflichtig gemacht habe, ist eine falsche, gleic
von Otto dem Ersten auf Mißverstand der U
den begründete Nachricht. König Suend Tves
d. i. mit dem gespaltenen Barte, (denn diesen
men führt er in der Geschichte), war ein mäch
1014. Fürst *). Er war glücklich genug, England zu
bern, und starb daselbst, nachdem er seinen A
vom Christenthume schmerzlich bereut, und sich
neuem dazu bekannt hatte.

Vielleicht noch etwas früher, als Dänem
ward das noch mehr als dieses Reich zerst
Norwegen in einen zusammenhängenden Sta
körper vereinigt. Harald Harfager, (das ist Sc
haar), der aus dem alten Stamme der Für
die man für Othins Nachkommen hält, entsp
sen seyn soll, unternahm und vollendete dieß
873. ße Werk, indem er 31 kleine norwegische Kö
bezwang, und einer der mächtigsten Fürsten, n
de. Seine Herrschaft erstreckte sich bis Finn
ken. Ein Theil der mißvergnügten Norweg
flüchtete, um sich der Herrschaft Harald Harfag

zu

*) Von der Unrichtigkeit der Behauptung einer Lehnpf
tigkeit der Krone Dänemark ist meine mehrmahls
dachte Schrift: „Dänemarks freye Königskrone" n
zusehen, welche denn auch besonders die Unternehm
gen, der drey sächsischen Ottonen in ihr gehöriges L
setzet. C.

ziehen, nach den Inseln Island und Farde.
nen kam die Lust zur Geschichte und zur
unst, das Vergnügen an Geschlechtsregistern
der Kenntniß großer Thaten berühmter Vor-
dahin. Genährt in dem Schooße der Frey-
d des Friedens, welche Island vor andern
en Ländern beglückten, wuchsen in der
en Insel, ihrer fernen Lage und ihres
Himmelstriches ungeachtet, Dichter und Ge-
kundige empor, welche den verdienten Bey-
er Nachwelt erhielten. Bey Ermangelung
sern Schreibmaterialien, der Dinte, des
ents und des Papiers, verewigte die Rui-
ft manche wichtige Nachricht in den Baum-
in hölzenen Stäben, in Steinen, in
hlern, welche die Thatsachen richtiger und
iger, als blosse Uiberlieferung, auf die
lt bringen. Harald Harfager theilte sein
nter seine Söhne, doch so, daß der Ael-
berkönig seyn solle. Diese Einrichtung hat-
ewöhnliche Folge, Streit der Brüder, und
nden Erbfolgekrieg. Nach mancherley blu-
orfällen kam Olof Trygwason, ein Abkömm-
arald Harfagers, zur Krone. Er hatte
gedachten Hagen Jarl erschlagen, das Chri-
in Norwegen und in Island theils ge-
theils ausgebreitet, und die Stadt Dront-
baut. Endlich hatte der tapfere ruhmbe- 1000.
König das traurige Schicksal, von den
Könige Suend Tveskiäg, der sich mit dem
n und mit den unzufriedenen Norwegern
n hatte, getödtet zu werden.

ß Dänen und Norweger, die bey den Schrif-
ft unter dem gemeinschaftlichen Nahmen der
ner vorkommen, ihre Wirksamkeit nicht

bloß innerhalb ihres Vaterlandes begrenzet, d
derselben in den fernsten Ländern vermittelst
Unternehmungen freyen Lauf gelassen haben, d
Normänner waren, welche Germaniens Küste
heerten, sich Brittanniens und in Frankreic
Normandie bemächtigten, den Krieg und die
rung tief in Italien übertrugen, das ist zum
schon in dem vorhergehenden gesagt worden,
wird zum Theile aus der Folge noch mehr erhel

In den obigen Nachrichten von Othin
reits bemerket worden, daß sein Gefolge und
Geschlecht auch Schweden beherrscht habe. Als
dieses Reich kam, herrschte daselbst Gylfe, ein
kel von Gore, ein Abkömmling von Forniother
König von Jotaland und Finnland genannt
Von Odins Sohne und Nachfolger Yngue so
Schweden das königliche Haus seiner Nachkom
den Nahmen der Yngliner erhalten haben, gl
wie das in Dänemark vom Skiold unter
Nahmen der Skioldunger begriffen wurde.
dem Stamme der Ynglinger war im siebe
christlichen Jahrhunderte Ingiald mit dem Zunah
Illräda, der zwölf kleine Könige durch trüger
Freundschaftseinladung zu einem Gastmahle lo
bey welchem sie verbrannt wurden. Durch so
Grausamkeit und durch Ränke machte er sich
numschränkten Herrn des ganzen Reichs. Gle
wohl war es bey dem allgemeinen Mißvergnü
der Nation, dem vorgedachten Könige von S
nen, Iwar Widfadme ein Leichtes, ihn mit gl
lichem Erfolge anzugreifen. Ingiald wählte
Todesart, wodurch er so viele Unterkönige des
bens beraubt hatte. Er ließ, nach angestelltem G
mahle, sich selbst, seine Tochter, und alle Hofbedi
te verbrennen.

Iwa

var Widfadme, d. i. der weit um sich grei-
herrschte zugleich über Schweden und Dä-
, und über noch mehrere Länder. Nach ihm
en seiner Tochtersöhne Herald Hildetan und
er, und nachmahls Sigurd Ring, der nach
bener Theilung das ganze Iwarsche Reich
einem Zepter brachte. Er blühte um die
des achten christlichen Jahrhunderts, und
er Stammvater eines Königshauses, das
n den Nahmen der Sigurdschen führte, und
auf das Jahr 1060 auf dem schwedischen
erhalten hat.

igurds Sohn, Ragnar Lodbrok, herrschte über
ark und Schweden. Nach seinem Tode be-
teres sein jüngster Sohn Sigurd, Letzteres
re Biörn Jernsida. Damahls war die Macht
erkönige unbegreiflich. Mit Dänemark war
en damahls lange im Frieden. Die Heers-
r schwedischen Könige waren meistens gegen
erichtet. Erich Edmunson, der 883 starb,
arf sich Finnland, Karelen, Esthland und
. Dessen Enkel, Erich Segerfäll (der Siegrei-
hrte, nachdem er seinen Brudersohn Styr-
berwältigt hatte, einen glücklichen Krieg mit
nischen Könige Svend Tveskiäg. Im bessern
nen mit diesem stand Erichs Segerfälls Sohn
tötkonung, (d. i. Schooßkönig, weil er bey
Vaters Tode ein Kind war, das im Schooße
wurde.) Beyde waren Bundesgenossen,
im Jahre 1000 den berühmten König von
en Olof Trygwason überwältigten.

hon vor Olof Skötkonung hatte das Chri-
angefangen, in Schweden aufzugehen. An-
rst Mönch zu Corvey dann Erzbischof zu

Hamburg oder Bremen, dieser berühmte u
den ganzen Norden so sehr verdiente Heidenb
hatte bereits in Schweden die Lehre des W
fers geprediget. Allein die Finsterniß des
thums hatte die Lichtstrahlen verschlungen, di
Schweden zu erhellen angefangen hatten. Un
Könige Olof Skötkonung, der sich, seinen
und seinen Hof taufen ließ, schlug es tiefere W

Dänen, Norweger und Schweden war
die, unter dem Nahmen der Waräger, sich a
Rußland merkwürdig machten. Dieses große
das in spätern Zeiten in tartarischer Dienstb
seine dunkle Periode hatte, war in ältern Zeit
rühmter und mit den übrigen nordischen Reic
mehr als einer Art der Verbindung. Bey den
nordischen Geschichtschreibern kommt es unte
Nahmen Garderyk, Holmgard, Ostrogard un
sturgard vor. Die Letztern führte es, weil e
Scandinaviern gegen Osten lag. Der russische
me ist später aufgekommen.

Nach dem Zeugnisse Herodots wohnten in
gen Gegenden Rußlands, neben andern Völker
ten, zwischen dem Dneper und Don, Scythen.
Nahme, der sonst bey den Alten oft zur Bezeich
mehrerer wesentlich unterschiedener Nationen,
auch zur Bedeckung der Unwissenheit gebraucht
gemißbraucht, aber vom Herodot in diesem Falle
stimmt genug angewandt ist, um eine Nation
andern sie umgebenden auszuzeichnen. Bey
nachmahligen großen Bewegungen und Heereszi
asiatischer und anderer Völkerschaften, wurde ein
trächtlicher Theil des südlichen Rußlands, die heu
Ukraine und das belgorodische Gouvernement
Raub verschiedener derselben. In diesen Unru
be

n endlich die Slaven die Oberhand. Dieser Völkerstamm, der anfänglich an der Weichsel ieper und Don seinen Aufenthalt gehabt zu scheint, und in der Folge sich in unzähligen n an der Donau in Hungarn, Pohlen, Rußn der Elbe und an der Ostsee weit ausgebrei- Ein Theil der Slaven soll im fünften oder Jahrhundert Kiew, eine andere Colonie Nowerbauet haben. Im neunten Jahrhundert diese Colonie von den Warägern beunruhigt, y ihrer Uneinigkeit leicht besiegt. Doch Rowrmannete sich, verjagte in einem allgemeinen de seine ausländische Herren, und bildete einem unabhängigen Freystatte. Allein neue en zerstörten die Ruhe und jedes scheinbare In der Fülle der Verwirrung entschlossen Nowgoroder, aus ihren bisherigen Feinen Warägern, sich einen Beherrscher zu er- Eingeladen durch eine feyerliche Gesandtamen drey der berühmtesten normännischen die Brüder Rurik, Sineus und Truwar 862. m starken Gefolge in Nowgorod an. Sind Truwar starben 864 unbeerbt. Rurik, Gebieth in Besitz nahm, war der Stifter euen Reichs, machte die Stadt Nowgorod r Residenz, legte verschiedene Städte an, erinnere Ruhe des Landes, und herrschte im und Glück bis an seinen Tod. Seine Nach- 879. beförderten durch Muth und Klugheit den nes Reiches.

der Minderjährigkeit seines Sohnes Igor m Oleg die vormundschaftliche Regierung, hmter und siegreicher Fürst, der aber seine ngen nicht immer nach dem Maßstabe rechtigkeit eingerichtet zu haben scheint.

Er

882. Er unterwarf sich Kiew, und machte es
seines Reichs. Dieses bisher unabhängige
thum ward durch ein Paar vornehme
Oskold und Dir, die mit oder vor Ror
men waren, gestiftet. Olegs niedrige Li
derte ihren Tod. Er nöthigte das stolze C
nopel zum Tribut, schloß mit den Griech
913. Handlungstraktat, und starb, nach Einig
dem Stiche einer Schlange. Unter ihm n
Nahme der Russen bekannter. Er scheint
lich nur einem kleinen Theil der zu dem
Reiche gehörigen Völkerschaften bezeichnet z
und von den Griechen, denen dieser, sonst
beträchtlichste Theil am bekanntesten war, de
Nation beygelegt zu seyn. Auch ist dieß
einzige Fall, daß ein großer Staat nac
kleinen Theile desselben, unterschiedene vereini
tionen nach einer derselben benennet worden

913. Auf Olegs Bahn ging Ruriks Sohn
Rurikowitsch, der von 913 bis 945 herrsch
Ruhm einher. Doch drückte er die Drewier
mit Auflagen, die, dadurch aufgebracht,
945. schlugen. Seine schöne und staatskluge
Olgar rächte seinen Tod, verbesserte die Land
fassung, sorgte für die Aufnahme der Hand
übergab ihrem Prinzen die Mitherrschaft,
955. zu Constantinopel die christliche Religion an,
te aber die Einführung derselben nicht bewirke
968. ihr Sohn dem Götzendienste treu blieb. Sie
zu Kiew. Ihr kühner Sohn Swätoslaw Ig
witsch dachte sowohl bey ihrem Leben, als na
rem Tode auf Eroberungen. Er führte eine
Kriegszucht ein, und gab selbst davon das
spiel, besiegte viele Nationen, eroberte achtzig

an der Donau, ernannte Perejaslawl, (Pres-
oder Peristhlawa, vor Alters Marcianopel)
seiner Residenz, fochte mit abwechselndem Glü-
gegen die Griechen, und ward zuletzt von dem
tschenegischen Feldherrn Kura geschlagen, gefan- 972.
und getödtet.

Vermittelst einer von ihm selbst verfügten Thei-
g des Reichs erhielt sein Sohn Jaropolk Kiew,
andere, Oleg, das Land der Drewier; und
dritte, Wladimir, ein Sohn der schönen Ma-
cha, aus Lubecz am Dneper in Klein-Rußland,
wgorod. Auch diese Theilung hatte die gewöhn-
e Wirkung, Zwist unter den Brüdern. Auf An-
b des sonst verdienten Feldherrn Swenald,
den Oleg aus Privatursachen hassete, erschlug
sen sein Bruder Jaropolk, und nahm dessen
nd in Besitz. Wladimir, der ein ähnliches
chicksal fürchtete, zerfiel darüber mit seinem Bru-
Jaropolk, und raubte demselben Thron und
ben.

Nun war dieser Wladimir Swätoslawitsch,
den Ehrennahmen des Großen erhalten hat,
rr der ganzen russischen Monarchie. Hauptsäch-
aus Staatsursachen, und um die griechische
inzessinn Anna oder Anastasia zu heirathen, nahm
die christliche Religion an, beförderte ihre Ein- 988.
rung durch Verordnungen und durch sein Bey-
el, suchte die Barbarey zu verscheuchen, stif-
Schulen, begünstigte den Handel, schickte
isende aus, die Erfindungen fremder Völker zu
ernen, und schmückte sein Reich mit neuerbau-
Städten. Unter ihm ward der Gebrauch der
vonischen Buchstaben in Rußland durchgehends

ein-

eingeführt. Vielleicht würden seine Anstalt
Zukunft von unbegrenzter Wirksamkeit
seyn, wenn er nicht kurz vor seinem
folgten Tode seinen Staat unter seine zwö
vertheilt hätte.

C.

Zweytes Kapitel

Hugo Capet besteigt den Thron der lingischen Könige. — Robert. — lipp der Erste.

987. Hugo Capet will sich die französische Krone zueignen.

Zu der Zeit, da das sächsische Haus
Besitze Teutschlands und Italiens, dieser d
kischen Herrschaft entrissenen Reiche, war
lor das Haus Carls des Großen die Kr
Frankreich, die damahls fast nichts weiter
leerer Titel war. Lothar starb, und ni
ge nach ihm sein Sohn, Ludwig der Fü
Hugo Capet, der seiner Verdienste wegen
berühmt war, als er sich durch Geburt und
vor andern auszeichnete, ergriff diese Gel
sich einer Krone zu bemächtigen, die berei
sein Großvater Robert, und sein Großoheim
getragen hatten. Nach dem Rechte der Geb
hörte sie eigentlich Carln, Herzoge von Loth
Lothars Bruder. Allein die Eigenschaft
ka

*) Nach einigen Nachrichten soll Lothar an Gift g
seyn, das ihm von seiner Gemahlinn Emma wär
gebracht worden. Auch den König Ludwig de
ten soll dessen Gemahlinn Blanka mit Gift bing
haben. (Anmerk. des Uiberf.)

erlichen Vasallen schien ein rechtmäßiger Vor-
nd, ihn davon auszuschließen. Man beschrieb
noch außerdem als einen feigen Prinzen, der
er Abkunft unwürdig, und ein Verräther seines
terlandes wäre.

Er gewinnet die Zuneigung der Geistlichkeit.

Hugo hatte die Clerisey und die Mönche da-
ch in sein Interesse gezogen, daß er den von sei-
n Vater ererbten Abteyen entsaget hatte. Durch
ausnehmende, wahre oder verstellte Ehrfurcht
den Reliquien, verschaffte er sich ihren Beyfall
die Hochachtung des Volks. Man gab vor,
heilige Riquier, dessen Reliquienkasten er bar-
getragen hatte, habe ihm die Krone verspro-
n. Dieses Gerücht, das zu rechter Zeit aus-
reitet ward, bahnte ihm dazu den Weg, und
lich beförderten Geschicklichkeit und Gewalt seine
geitzigen Absichten.

Wird gekrönt.

Er ward in einer Volksversammlung zum Kö-
e ausgerufen, ließ sich zu Rheims salben und
nen, und brauchte die Vorsicht, seinen Sohn,
bert, zum Mitregenten anzunehmen. Carl fiel
Königreich, bemächtigte sich Laons, eroberte
darauf Rheims durch Verrätherey des Erz-
hofs Arnulph, seines Oheims. Aber er selbst
, verrathen von dem Bischofe zu Laon, in die
nde seines Thronbewerbers, und starb als Ge-
gener im Jahre 992.

Proceß des Erzbischofs Arnulph.

Der Proceß des Erzbischofs Arnulph von
ims, der sich so undankbar gegen seinen Wohl-
ter, so treulos gegen seinen König bewiesen, den
anerkannt, und dem er den Eid der Treue ge-
oren hatte, dieser Proceß ward eine wichtige
atsangelenheit. Man hielt eine Kirchenversamm-

lung,

lung, über ihn zu richten. Seine An
haupteten, seine Sache müsse zu Rom
werden. Arnulph von Orleans, einer der
sten Bischöfe im Reiche, bewies das
Nachdem er die Aergernisse, wodurch d
Stuhl einige Zeit her war entehret worde
abgeschildert hatte, sagte er: „Macht sich
„durch Wissenschaft und Tugend ehrwürdi
„ben wir von ihm nichts zu besorgen; und
„niger haben wir ihn zu fürchten, wenn e
„wissenheit oder aus Leidenschaft sich verirr
ward endlich dahin eins, daß die Kirchen
lung entscheiden könne. Der König fand
söulich ein, um das Urtheil zu betreiben.
dig befundene Erzbischof warf sich ihm
voll zu Füssen, legte den bischöflichen O
und genehmigte seine Absetzung in einer
selbst ausgestellten Urkunde. Hugo versp
nes Lebens zu schonen, im Falle er nicht e
Verbrechen begehen würde, welches den
diente. Der berühmte Gerbert ward an sein
Erzbischof.

Gerbert, Erzbischof von Rheims.

Gerbert war nicht von hoher Abkunft
durch seine Talente emporgehoben, und M
Aurillac gewesen. Dem eifersüchtigen H
andern Mönche, die er verachtete, ausgesetzt
er sich nach Spanien entfernet, und dase
Wissenschaften der Araber studiert. Als Ma
tiker und Philosoph war er in den Augen des
ein Zauberer. Aber er hatte bey den Höfe
gang gefunden; er war der Lehrer Kaisers O
Dritten, und nachmahls Roberts, Hugo
Sohnes, geworden. Der König wußte ihn
besser zu belohnen, als durch Ertheilung des
bisthums zu Rheims.

Sein Glück und seine Verdienste setzten ihn rley Widerwärtigkeiten bloß. Die neidischen Bi- fe schrieben an den Papst, Johann den Funfzehn- , daß die Absetzung Arnulphs ungültig wäre, l man sie, ohne Zuziehung des Papstes, veran- tet hätte. Dieser Grund schien entscheidend. Der urchtsvollen Gegenvorstellungen des Königes un- chtet, trug Johann kein Bedenken, die Prälaten Kirchenversammlung mit dem Interdicte zu be- n. Nun überließ sich Gerbert ganz seiner natür- en Hitze, und schrieb wider den Papst mit großer tigkeit in einem Briefe an den Erzbischof von ns. „Lasset uns," sagte er, „unsern Widersa- ern nicht Gelegenheit geben zu glauben, daß s Priesterthum einem einzigen Menschen derge- lt unterworfen sey, daß, wenn sich derselbe stechen, oder durch Geld, durch Gunst, durch rcht oder Unwissenheit verleiten läßt, daß man sdann nicht länger Bischof seyn könne, ohne h ähnlicher Mittel bey ihm zu bedienen." Doch größere Gewalt war auf der Seite Johann Funfzehnten. Der Hof wollte es nicht mit verderben, weil er sich wegen der Vermäh- des Königs Robert mit Bertha regte. Es sich ein Legat ein, der im Nahmen des Pap- Befehle ertheilte und Concilien hielt. Arnulph elt das Bisthum wieder, und Gerbert ward ab- zt. Aber der erste blieb, so lange Hugo Capet e, im Gefängnisse, und der andere, der bey dem Dritten, seinem ehemahligen Zöglinge, herheit und Schutz fand, ward Erzbischof zu enna, und zuletzt Papst, unter dem Nahmen, vesters des Zweyten.

Johann der Funfzehnte will ihn absetzen.

Gerbert verliert sein Bisthum.

Robert hatte nach Ableben seines Vaters nicht ald die Regierung angetreten, als er sich den Unter-

996. Der Papst Gregorius der

Fünfte bestreibt des Königs Roberts Ehescheidung.

Unternehmungen des römischen Hofes um
ausgesetzt sahe, da er mit einer großen
des Charakters eine ängstliche und wen
klärte Gewissenhaftigkeit verband. Die K
te das Verboth der Ehen wegen zu n
wandtschaft bis auf den siebenten Gra
dehnt; und Robert war mit seiner seh
ten Gemahlinn Bertha im vierten Grade v
Ihre ehelige Verbindung war von viele
fen genehmiget. Dennoch unternahm es
der Fünfte, sie zu zerreissen. Auf einer
versammlung zu Rom ließ er ohne die
Untersuchung der Sache, ohne die Par
vernehmen, vermittelst eines despotischen
rens ein donnerndes Decret ergehen, Kra
er dem Könige und der Königinn bey St
Kirchenbannes sich von einander zu scheiden
alle Bischöfe aber, welche an diesem vor
Verbrechen Antheil gehabt hatten, so la
dem Interdicte belegte, bis sie dem apos
Stuhle Genugthuung geleistet haben würden
zärtlicher Liebe gegen seine Gattinn, versagte
Anfangs diesem päpstlichen Befehle seinen
sam. Er sahe sich unter dem Banne. Na
Berichte des Cardinals, Peter Damian, wo
König von dem Augenblicke an von allen
Hofleuten bis auf zwey Bediente verlassen,
Aberglaube gleichwohl so weit ging, daß
Gefäße, deren er sich an seiner Tafel bedient
durch das Feuer reinigten. Eben dieser leic
bige Schriftsteller setzt hinzu, daß die Kön
zur auffallenden Bestrafung ihrer Blutsch
von einer Mißgeburt entbunden ward, d
Hals und den Kopf einer Gans hatte. R
der durch dieß Wunder bekehrt ward, oder
mehr eine Empörung fürchtete, wich dem

gl

ıbischen Schrecken, ließ seine Gemahlinn Bertha
sich, vermählte sich darauf mit Constantien, ei=
Tochter des Grafen von Arles, und erheira=
e an derselben, statt der liebenswürdigen Gat=
, von der er sich aus Zwang hatte trennen müs=
, eine Tyranninn. Gregor nöthigte ihn noch
erdem, den Verräther Arnulph wiederum auf den
hofssitz zu Rheims zu setzen. Was hatte man
von solchen seltsamen Auftritten zu erwarten?
werden zu seiner Zeit sehen, wie die Donner
Vaticans ganz Europa in Schrecken setzen, die
onen erschüttern, und die festesten Bande der
schlichen Gesellschaft zerreissen.

Indessen hätte doch Robert die Oberherrschaft den Papst erlangen können, wenn er dazu th und Ehrgeitz gehabt hätte. Nach dem Ab= n Heinrichs des Zweyten, der Otto des Dritt= Thronfolger, und der letzte sächsische Kaiser esen war, bothen die Italiäner, die es mü= varen, sich von Teutschen beherrschen zu lassen, Könige Robert die Krone und das Reich an. hatte die Klugheit, sich diese Ehre zu verbiethen. die Kaiser aus dem Hause Sachsen, folgten mehro die fränkischen Kaiser, und zwar zuerst er Person Conrads des Zweyten, der im Jahre 4 die Regierung antrat.

Robert schlägt die kaiserliche Würde aus.

Unter der Regierung Heinrichs des Zweyten, e Arduin, Markgraf von Ivrea, den Titel ei= Königs von Italien geführt, und einen Krieg n den teutschen Monarchen ausgehalten. Pavia es mit dem Einen, und Mayland mit dem rn. Unter diesen beyden Städten entstand ein rsöhnlicher Haß. Ganz Europa war voll Fac= en; aber in keinem Lande waren sie so stür=

Factionen in Italien.

nisch,

misch, als in Italien. Es ist glaublich gewaltsame Zustand zu Rom, wo die K Päpste, und die Liebe zur Freyheit zu wechselsweise herrschten, das übrige in und Aufruhr setzte, oder doch der Nati mehr Wirksamkeit gab.

Robert unter der tyrannischen Gewalt seiner Gemahlinn.

Um wieder auf Robert zu kommen ihm seine zweyte Ehe eine Quelle von A nissen und Drangsalen. Die Königinn herrschete mit einem unerträglichen Sto wollte die Thronfolge bestimmen. Sie n ältesten Sohne, dem Prinzen Heinrich, ni gen. Sie brachte alles auf, den König gen, daß er den jüngsten Sohn, Nahmens zum Mitregenten annehme. Voll Unwille ihr solches nicht gelang, verfolgte sie di Brüder, welche die aufrichtigste Freundsc einander unterhielten. Sie bewirkte es so dieselben wider ihren Vater, den sie fast herrschte, die Waffen ergriffen. Glückliche kehrten sie bald wieder zu ihrer Pflicht zurü

Ketzer zu Orleans.

Nichts kann uns von dem Charakter niginn, und überhaupt von den Sitten da Zeit eine getreuere Abbildung geben, als di geschichte zu Orleans. Eine Italiänerinn hat lich Religionslehrsätze vorgetragen, und vi sonen verführt, unter welchen sich angesehen liche befanden. Ihre Ketzereyen griffen die und Gebräuche der Kirche an. Sie wurden haft genommen, ihrer Irrungen wegen au Kirchenversammlung, auf welcher sie mit d schöfen disputirten, geprüft, und zum Feuer

Grausamkeit der Königinn.

theilt. Constantia stand an der Kirchenthü diese unglücklichen Leute vorbeygingen, u

Scheiterhaufen geführet zu werden. Die Köni-
schlug einem der vornehmsten dieser Ketzer,
hr Beichtvater gewesen war, mit einem Ste-
ein Auge aus, und freuete sich wahrscheinlicher
e dieser That, als einer Anstrengung ihres Re-
nseifers und ihrer Tugend.

Heinrich der Erste, den Robert noch bey sei- 1031.
Leben hatte salben und krönen lassen, folgte Regierung Heinrichs des
elben in der Regierung. Constantia bewaff- Ersten.
ihren andern Sohn wieder diesen Bruder, ge-
den er sich bisher so freundschaftlich bewiesen
. Der König, der Anfangs nach der Nor-
die geflüchtet war, dämpfte bald darauf den
uhr, und gab dem Rebellen das Herzogthum
gund. Das Sonderbarste während seiner Re- Er vermählt sich mit einer russischen Prinzessinn.
ng war dieß, daß er die Tochter des russi-
Großfürsten, Jaroslaw, zur zweyten Gemah-
nahm. Die Hindernisse der Heirathen waren
rvielfältiget, und das Exempel seines Vaters
so abschreckend, daß er ohne Zweifel glaubte,
nem unbekannten Lande eine Gemahlinn aufsu-
zu müssen, um sich vor dem Kirchenbanne in
erheit zu setzen. So groß war die Verwirrung
thalben in der bürgerlichen Ordnung, daß selbst
König nicht wußte, wie er sich vermählen

Die Unordnungen, welche noch ausserdem von Gottes Frie-
Anarchie bewirket wurden, sind über alle Be- de.
bung. Der Gottes Friede, oder Stillstand
es, der als ein Gegenmittel erfunden ward,
uns wenigstens einen Begriff von der Grös-
es Uibels geben. Im Jahre 1033 fertigten
Bischöfe, wie sie vorgaben, auf göttliche Ein-
ng ein Decret aus, in welchem allen Laien

befoh-

befohlen ward, daß sie fernerhin kei
mehr tragen, keinen Ersatz der ihnen u
entzogenen Güter verlangen; den Tod
wandten ungeahndet lassen; den Mörd
ben; des Freytags bey Wasser und Br
und sich des Sonnabends des Fleisch
halten sollten. Wer sich zu diesem allen
einem Eide verpflichten würde, der sollt
Banne belegt, und ihm bey seinem A
ehrliches Begräbniß versagt werden.
ger Bischof *) hatte den Muth, diese
nung zu widersprechen. Er stellte vor,
den Königen das Recht zukäme, Krieg z
und Frieden zu schließen; daß ein solche
die Meineide vermehren würde; und daß
klug gethan wäre, diejenigen, welche i
die größte Zahl ausmachten, mit uner
Pflichten zu belasten. Doch der gute Bis
als ein Feind des Friedens angesehen,
dem Beyspiele der übrigen folgte. Di
rung aber zeigte bald die Weisheit seine
Nach einem kurzen Anfalle von Andacht
die Fehden und Gewaltthätigkeiten von neu
brechen, und natürlicher Weise mußten
gen', die das zarteste Gewissen hatten
zum Opfer werden. Jeder kleine Herr war
der Tyrann seines Landgutes und der Fei
Nachbarn; und jeder große Herr war e
furchtbarerer Tyrann. Es war kein Gesetz
ne Gerechtigkeit mehr Die Waffen en
alles. Da die Bischöfe sahen, daß ihre
strafen ohne Nutzen waren, so verwandelten
Jahre 1045 den Gottes Frieden in einen

*) Bischof Gerhard von Cambrey. C.

d. Bey Strafe der Kirchenbuße und des Ban= wurden von Mittewochs Abends an bis zum ndtag Morgen alle Gewaltthätigkeiten unterſagt. s war noch zu viel. Man ſchränkte das Ver= auf einen kürzern Zeitraum ein, nähmlich von nnabend Abends an bis zum Mondtag Morgen. durch ſchienen dann in den übrigen Tagen der che Räubereyen und Mordthaten für rechtmäßig ubt erklärt zu ſeyn. Bey den wildeſten Natio= findet man keine ſo arge Anordnung *). Dieß ein Bild von dem Zuſtande der Franzoſen unter Regierung Heinrichs des Erſten, die bis 1060 erte.

Nur ein Seitenblick auf die übrigen Völker, Anſehung deren es, was die damahlige Zeit be= t, hinlänglich ſeyn wird, wenn wir uns von den= en nur einen allgemeinen Begriff zu machen ſu= . Allenthalben werden wir eben dieſelben Grund= n der öffentlichen Drangſale entdecken.

Drit=

* Die Zeit, auf welche der Gottes Friede oder Waffen= ſtillſtand (Treuga, Treua ſeu Treuia Dei) verord= net wurde, war nicht immer und nicht allenthalben gleich. Auſſer den von dem Verfaſſer genanten Termi= nen, wurde oft für die Adventzeit, oder für die Fa= ſtenzeit, oder für die Zeit von Himmelfahrt bis Pfing= ſten, oder für das Feſt der Kirchweihe u. ſ. f., der= gleichen Treuga Dei ausgeſchrieben. Die Abſicht der ganzen Einrichtung war wohl die Gewaltthätigkeit und die Befehdungen, die man nicht ganz verhindern konn= te, wenigſtens zu vermindern und einzuſchränken. Alle= mahl aber blieben Bannſtrahlen und Cenſuren, wel= che die Geiſtlichen dieſerwegen verfügten, gewaltthätige Eingriffe in die Vorrechte der königlichen Gerechtſame, indem auch in dieſen Fällen die Geiſtlichen ſich einer Gerichtsbarkeit über weltliche Angelegenheiten an= maßten.

Drittes Kapi

England, Dänemark, Spanien, d der Araber, das orientalisch thum während der beyden letz chen von Carl dem Großen an

England und Dänemark

Zustand Englands nach den Zeiten Alfred.

Nach der Regierung des großen Alfr England von Tage zu Tage die Früchte wundernswürdigen Einrichtungen, die der gen Unruhen, der Kriege und der Barbar in dem Königreiche keine feste Wurzel fassen Eduard der Alte, Alfreds Sohn, war imm die Dänen bewaffnet. Drey Söhne des Athelstan, Edmon der Erste und Edred, nach einander bey weniger Ruhe. Unter den

Die Benedictinermönche werden daselbst zu mächtig.

traten die Benedictinermönche als Reformat richteten ihre Angriffe wider die Clerisey übrigen Mönche, deren Unregelmässigkeiten bekannt waren; beherrschten den König ga anlasseten eine Empörung wider Edwy, seine folger, der nicht eben das System annah den noch mächtiger unter Edgar, dessen Tu so sehr auch dieselben durch unedle Thaten v tet wurden, sie hoch gepriesen haben; und b ten gewisser Maßen das Reich unter dem Eduards, des Martyrers. Der berühmte Ab stan, Bischof zu Worcester und London, u bischof zu Canterbury, der bey dem Rufe ein ligen diese drey Bisthümer zugleich besaß, Seele aller der Unruhen, die zum Besten der

brachen. Auch berief er sich auf die Ehre und Dienst Gottes. Die große Gewalt, welche er n verschaffte, diente zur Vermehrung derjenigen, he sich der römische Hof nahm.

Einfall der Dänen unter Ethelred.

Das war nun freylich kein wirksames Mittel, die Dänen, die im Jahre 991 ihre Einfälle erten, zurück zu treiben. Ethelred, ein Fürst e Muth und Verstand, reitzte ihre Habsucht, in- er ihren Rückzug erkaufte. Auf den Rath des bischofs von Canterbury verwilligten die Engber den Dänen eine Steuer oder Brandschag, die nachmahls oft erneuert, und unter dem men, Danageld, beybehalten wurde. Svend zkiág, König von Dänemark, und Olav Trygon, damahls Prinz und nachmahls König von wegen, fielen England an. Nach einem von n erfochtenen Siege mußte König Ethelred ihdas Danageld und Lebensmittel für ihr Heer rechen. Ausserdem erpreßten sie noch 16,000 d. Olav Trygwason, der sich in England taufen lassen, ließ sich in einen Vergleich mit Engländern ein, den er treu erfüllete. König nd setzte den Krieg fort, und mit vermehrtem nme, nachdem die feige Grausamkeit des engn Königs am 13ten November 1002 alle oder sehr viele in England ansässige Dänen erschlahatte. Die Angriffe wurden seit dem Jahre 1003 n folgenden Jahren beständig erneuert; und so g oft wiederhohlte Schatzung und Danageld, chwache Versuche zum kriegerischen Widerstande ten den Engländern ihre Unabhängigkeit erhal- Endlich vollendete König Suend die Erobe- 1013. Englands, und Ethelred flüchtete nach der landie.

Der bald erfolgte Tod des Köni
reitzte zwar die Engländer, die Wiede
des Königs Ethelred zu versuchen.
großen Erfolg. Svend hatte dem älte
Prinzen, Harald, Dänemark, dem jüng
der nachmahls den Beynahmen des Groß
England bestimmt. Knut hielt sich
stark genug, der Macht zu widerstehe
sich zum Vortheile Ethelreds gegen ihr
1015. Er ging nach Dänemark, und kehrte bal
gleitung und mit Beyhülfe seines Bru
dänischen Königs, Harald, nach Engla
Er gewann schon im folgenden Jahre ei
1016. des Reichs. Der unthätige Ethelred s
und hinterließ seinen wankenden Thron de
gen Prinzen Edmund, der schon bey d
Leben ein tapferer Vertheidiger der Freyh
Vaterlandes gewesen war. Nach abw
Kriegsglücke und mancherley Vorfällen,
sich Knut und Edmund über eine Theilun
Edmunds bald erfolgter Tod gab den
Knut Gelegenheit, ganz England zu
Er schloß Edmunds Söhne und Brüder
Regierung und Thronfolge aus. Knuts
Harald, war fast zugleich mit Edmund
Und Knut war nun der mächtige Herr
Dänen und der Britten. Zu diesen
gen führte er nachmahls einen Theil von
land und Pommern, ganz Norwegen, u
Theil von Schweden hinzu. Er machte d
stenthum zur herrschenden Religion in D
1026. Bey einer Wallfahrt nach Rom, macht
Freundschaftsbündniß mit dem Kaiser Con
Zweyten. Vermöge desselben ward des
Tochter, Gunilde, die Gemahlinn des ka

inzen Heinrich, nachmahligen dritten Kaiser
es Nahmens, und Conrad hob die Mark zu
leswig auf, so daß nun wieder die Eyder
tschlands äusserste Grenze ward. Er hielt ein
endes Kriegsheer von 6000 Mann, Thinglith
annt. Auch ist er der Urheber des sogenannten
terlagsrechts, welches eine Art von Hof- und
egsrecht war. Vor seinem Tode hatte dieser 1036.
nz, dem die Geschichte den Nahmen des Großen
gelegt hat, noch die Betrübniß, daß Norwe-
, worüber er seinen Sohn, Svend, zum Un-
önige verordnet hatte, sich der dänischen Herr-
ft wieder entzog.

Dieser sein Sohn, Svend, überlebte ihn nicht
ge. Seinen Sohn, Harald, hatte Knut zum
ige von England, den andern, Hardeknut, zum
ige von Dänemark ernannt. Der Letzte war
t des Großen mit der Emma, des angelsächsi-
n Königs Ethelreds des Zweyten Witwe er-
ter Prinz, und wegen dieser Abkunft den Eng-
ern so angenehm, daß er seinem Bruder die eng-
e Thronfolge streitig machte. Haralds Tod
nte Hardeknuten den Weg zur Wiedervereini-
g der brittischen und dänischen Krone. Schon
er hatte er einen Versuch gemacht, das König-
Norwegen wieder zu erobern. Uiber dasselbe
schte damahls Magnus der Gute, ein Sohn Olafs
Heiligen, und durch diesen ein Abkömmling von
ald Harfager. Als das dänische und norwegi- 1039.
Heer zur Feldschlacht bereit standen, nöthigten
Feldherren und Kriegsleute beyder Heere ihre
ige zum Vergleiche. Vermöge desselben sollte je-
sein Reich bis an seinen Tod ruhig besitzen, auf
Fall des unbeerbten Ablebens eines von beyden
der andere dessen Reich, doch nur auf Le-

beus-

1041. benszeit, erhalten. Hardeknuts Schw
England beförderte seinen Tod. Härte u
tung hatten ihn den Engländern so verhaß
daß sie nun ferner keinem Könige aus dän
blüte gehorchen wollten. Sie setzten se
bruder, Eduard den Bekenner, auf den Th
sen Regierung beunruhigte der mächtige G
win und desselben ehrgeitziger Sohn Ha
1046. nach der Krone strebte, und sie nach Edua
erhielt, ohne sich ihrer lange freuen zu kö

Von Dänemark nahm, nach Hardek
beerbtem Ableben, vermöge des vorgedach
gleichs, Magnus der Gute, König vo
gen; sogleich Besitz. Zu seinem Statt
Dänemark verordnete er Svend, den S
Ulf Jarl, der unter Knut dem Großen
nen Uibermuth umkam, wenn er gleich
mahl der Astrid oder Estrithe, des Königs
ster war. Von dieser seiner Mutter hat Sv
Beynahmen, Estrithson, erhalten. Svend Estr
Ehrgeitz und Streben nach der Krone machte
nige Magnus viel zu schaffen. Doch widers
seinem Gegner so nachdrücklich, daß derse
alle seine großen Entwürfe aufgeben wol
1047. Magnus kurz vor seinem Ableben ihn selbst
nem Nachfolger ernannte. In Norwegen folg
Könige Magnus sein Vaterbruder, Harald
raade. Svend Estrithson ist eben so sehr durch
Talente und Einsichten als durch die Menge
Abkömmlinge berühmt. Die Folge dieser Ge
wird davon Nachricht geben *).

Sp

*) Was hier von den Worten: Auf den Rath de
bischofs von Canterbury, bis zum Ende dies
sch

Spanien.

Spanien, das noch unruhvoller als England war, t uns nur ein verworrenes Gemählde von gro- Unordnungen, von kleinen Fehden und klei- Staatsrevolutionen auf. In dem Königreiche dova zogen sich die Christen dadurch eine Verfol- g zu, daß sie auf den Mahometismus schimpfe- , welches in den Gesetzen bey Todesstrafe verbo- war. Umsonst sagte ein einsichtsvoller Bischof, man diejenigen, die ohne Noth dem Mahomed ten, nicht als Märtyrer ansehen müsse; umsonst oth auch eine Kirchenversammlung, die Maria- eine unrechtmässige nennt, diese Ausschweifungen Eifers; man sahe davon noch immer unzäh- Beyspiele, die als heroische Thaten gerühmet den.

Verfolgung der Christen im Königreich Cordova.

Das schwache Königreich Asturien, das von ayo, dem einzigen Sprößling der gothischen ige, gestiftet war, wuchs durch die Tapferkeit Klugheit Alphonsus des Dritten, der den nahmen des Großen erhielt, zu einem angese- en Staate heran. Zu gleicher Zeit stiftete Gar- z-Ximenes, ein Franzose, seiner Abkunft nach, Königreich Navarra, das nachmahls das an- lichste unter den christlichen Reichen dieses Lan-

Die Königreiche Asturien und Navarra.

des

schnittes vorkommt, ist eine Einschaltung, die ich zu machen genöthigt war, um den Verfasser theils zu berichtigen, theils zu ergänzen. Die Absicht eines zur Selbstunterweisung, und zugleich zur Erleichterung des Unterrichts in der Geschichte bestimmten Werks, rechtfertigen diese Abänderung eben sowohl, als die obige Einschaltung von der ältern nordischen Geschichte. In der Folge werden mehr dergleichen vorkommen. C.

Besitzungen der Mauren.

des ward. Die Mauren oder Araber be
sen annoch Portugal, Murcia, Andalusi
za, Granada, Cordova und die innern
bis jenseits der Gebirge von Saragossa
lien, das ist, mehr als drey Viertheile
nien, und zwar die fruchtbarsten Gegend

Streitigkeiten der Christen selbst unter Alphonsus dem Großen.

Unter den Mauren strebte ein Hauf
mächtiger Herren nach der Unabhängig
Souverain mußte immer seine Unterthan
pfen. Aber auch unter den Christen her
ne bessere Einigkeit. Stets mit den M
Kriege, zerrissen sie sich unter einander.
gierung Alphonsus des Großen zeichnete
Verschwörungen und Empörungen aus. S
gene Gemahlinn sogar, und seine beyden
waren Rebellen. Er überließ die Krone s
testen Sohne, Garcias, focht sogar großm
ter dessen Befehlen, und starb im Jahre
dem Ruhme eines Helden. Man hat von
Chronik, die bis auf die Regierung des
zurück geht.

Niederlage der Mauren bey Simancas.

Ein anderer spanischer Held, Rami
Zweyte, König von Leon und Asturien,
im Jahre 938 bey Simancas einen be
Sieg über die Mauren, von denen bey die
legenheit achtzig tausend Mann auf dem S
felde sollen geblieben seyn. Er hatte au
Wallfahrt nach Compostella dem heiligen
versprochen, daß, wenn er Sieger würde
seine Unterthanen jährlich ein gewisses Ma
Getreide an die St. Jacobskirche schenke
ten. Die Kirche ward dadurch reich, un
Nahme des heiligen Jacobs war von der Z
das Feldgeschrey der Spanier. Man find

thalben ähnliche Begebenheiten, allenthalben hat
Vertrauen, das sie einflößten große Wirkun-
hervorgebracht.

Almanzor

Unterdessen gelung es doch dem tapfern Alman-
, Vicekönig von Cordova, diesem berühmten
nde der Christen, unter denselben im Jahre 995
großes Gemetzel anzurichten. Er nahm im fol-
den Jahre Leon mit Sturm ein, plünderte darauf
npostella, beraubte die St. Jacobskirche ihrer
ätze, und ließ die Thüren derselben auf den
ultern der Uiberwundenen nach Cordova schlep-
. Eine epidemische Krankheit nöthigte ihn zum
kzug. Die Christen, in der gewissen Zuversicht,
der Himmel ihr Rächer seyn würde, vereinig-
sich endlich wieder, und schlugen den Almanzor
Jahre 998. Dieser Feldherr, der, wie man ver-
rn will, in mehr als fünfzig Schlachten über sie
Sieg erfochten hatte, der mit dem Muthe eines
den Tugenden der Staatskunst verband, und die
en und Christen mit eben der Billigkeit wie seine
selmänner beherrschte, dieser große Feldherr fand
nerträglich, die erlittene Niederlage zu überle-
und endigte sein Leben durch Hunger.

überwindet die Christen.

Wird von ihnen geschlagen.

Sein Tod.

Wenig Jahre nachher machten sich zwey mau-
e Herrn nach dem Tode Hissems des Zweyten,
letzten Königs von Abdorahmanns Nachkommen-
ft, den Thron streitig. Die Grafen von Bar-
na und Urgel, nebst dreyen Bischöfen, nahmen
bewaffneter Hand die Partey des einen wider
andern, und die drey Bischöfe fanden in der
lacht ihren Tod. Daß diese Christen, des Reli-
shasses ungeachtet, sich mit den Ungläubigen
inigten, dazu ließen sie sich ohne Zweifel dadurch
egen, weil sie aus ihren bürgerlichen Kriegen

Drey Bischöfe sterben in der Schlacht als Bundesgenossen der Mauren.

Vor-

Vortheile zu ziehen hofften; vielleicht
auch, weil sie Geschmack an ritterlichen
den, und aus Liebe zu Abenteuern, n
die Saracenen mit ihrem Beyspiele einfl

Das Königreich Cordova zerfällt in viele kleine Königreiche.

Von dem Anfange des eilften Jahrh
ward das Königreich Cordova durch die
sehr vieler Herren zergliedert, die unte
gung der Unruhen, sich eigenmächtig den
Titel beylegten. Toledo, Valenza, Sara
villa, Oribuela, und fast alle große St
ihre unabhängige Könige. Aus den
wurden Königreiche. Die Zahl der Königr
immer größer, selbst unter den Christen.

Mit den christlichen Staaten geht es eben so.

cho, König von Navarra, mit dem Beyn
Große, weil er viele maurische Plätze
hatte die Unvorsichtigkeit, seine Staaten u
vier Söhne zu vertheilen. Nun gab es
von Leon, Könige von Navarra, Könige v
lien, und Könige von Arragonien. Diese
die alle aus einem Geschlechte abstammten,
ten einander feindselig; eine natürliche Folge
len Theilungen. Mit einem Worte, die a
nische Geschichte ist allezeit um so weniger
sant, und um so viel dunkler, je mehr
königliche Stamm in Zweige abtheilte,
einander durchflochten. Man sieht fast nic
ders, als einen verwirrten Haufen von Verb
welche die Zwietracht anderswo mit größere
sehen hervorbringt.

Die Ricos Hombres in Arragonien.

In der That verdient dieß unsere Aufme
keit, daß, da das Volk allenthalben unterdrüc
sehr sclavisch gehalten ward, der Adel von A
nien, um sich wider den Souverain eine desto
tigere Partey zu machen, dem Volke dieses K
reic

ßs große Vorrechte verschafte. Die Ricos Hom=
, die von dem Volke erwählet wurden, bildeten
Tribunal, das der Krone sehr fürchterlich ward.
Vorsitz in demselben hatte der Großjustitiarius.
ser nahm den Eid dem Könige entgegen, setzte
ein bloßes Schwert auf die Brust, und sagte
y: „Wir, die wir eben so viel sind, als du,
r machen dich zu unserm Herrn und Könige,
t der Bedingung, daß du unsere Gerechtsame
d Freyheiten aufrecht erhältst; sonst aber nicht.“
rden nun ihre Privilegien gekränkt, so hatte der
itiarius das Recht, den König vor die versam=
en Stände zu fordern, und ihn absetzen zu
n. Er war der Ausleger, der Herr der Gesetze,
oberste Richter. Nachmahls errichtete man im
e 1461 ein Tribunal, das von den Ständen er=
et ward, um im Nothfalle den Großjustitiarius
Rechenschaft zu ziehen, und es war freylich Be=
niß des Staats, ihm Aufseher zu setzen. Diese
gkeitliche Würde fieng erst unter Philipp dem
yten an, ihr mächtiges Ansehen zu verlieren;
ist sie ein bloßer Titel.

Das Reich der Araber.

Innerliche Zerrüttungen in dem Reiche der Araber.

ch das große Reich der Araber erfuhr
tsrevolutionen, die, erzeugt von Uneinigkeit
Kriegsunruhen, früh oder spät die festesten
nen umstürzen. Nach der Regierung Watiks,
in der Mitte des neunten Jahrhunderts, ver=
ch der Ruhm des Califats. Unter schwachen
bösen Fürsten machten sich die Statthalter un=

abhän=

abhängig. Aus Algier, Tunis und Tri
den besondere Staaten. Die Religions
vermehrten bald darauf die Unordnung, u
neten die Ehrsüchtigen. Die Secte der
schwung sich mit der Wuth des Fatimat
por, und gründete ein eigenes Reich in

Calif von Cairo.

Cairo, die Hauptstadt dieses Reichs, wa
cher Zeit die Residenz eines neuen Cal
eine sehr blühende Handelsstadt.

Dritter Calif in Afrika.

Andere Fanatiker, die sich in der Uib
daß die Erschlafung der Religion Mah
Verbesserung erforderte, der Hitze ihrer so
schen Begeisterung ganz überließen, zoge
folgungen und Bannsprüche zu, und wu
dadurch mächtig, daß man sie verfolgte.
pörten sich, erfochten Siege, und bemäch
der westlichen Küsten von Afrika. Ihr
der, gleich zweyen andern Califen, zugleich
sterliche und königliche Würde annahm, b
unter dem Titel eines Miramolin dieß neu
reich, das sich von dem ungeheuren Sta
losgerissen hatte.

Die Türken machen sich zu Herren von Bagdad.

Die Califen von Bagdad hatten türkisch
truppen erhalten. Die Türken oder Turk
waren Abkömmlinge der Hunnen, ein Vo
aus der Tatarey hervorgegangen, nach Kr
Eroberungen dürstete *). Diese Hülfsvölker
ten sich der Gelegenheit, diejenigen zu unte

*) Wenn es überhaupt schwer ist, den Ursprung
ker zu bestimmen, so ist dieses noch schwerer in
auf die Türken, da es sehr an guten Quell
Geschichte fehlt. C.

n Beschützer sie waren. Sie bemächtigten sich asiatischen Provinzen; sie beraubten die Califen r königlichen Würde, ob sie gleich ihr Priester- m verehrten, weil sie sich die Religion des Landes slich gefallen ließen. Man sahe viele Reiche er Monarchen entstehen, die Sultane hießen, und r von den Califen die Investitur annahmen, aber leich alle Vorsicht anwandten, um ihnen nicht zu e Gewalt zu lassen. Der königliche Priester glich its in der Mitte des eilften Jahrhunderts den päischen Königen; je mehr sich die Zahl seiner allen vergrößerte, desto mehr verringerte sich sei- Gewalt.

Das constantinopolitanische Kaiserthum.

as constantinopolitanische Kaiserthum, am Ran- eines Untergangs, stellt allemahl ein Schauspiel Schwäche, der Thorheit des Aberglaubens, der brechen und der Empörungen dar. Nicephorus, Nicephorus. , wie wir vorhin bemerkt haben, Irene vom one stürzte, war ein abscheulicher Tyrann. Die racenen entrissen ihm die Insel Cypern; und die lgaren, diese Geißel Thraciens, erschlugen ihn inem Treffen im Jahre 811, nachdem sie sein r vernichtet hatten.

Sein Sohn, Stauratius, machte sich gleich im Stauratius. ange seiner Regierung so verhaßt, daß ein allge- ner Aufruhr ihn nöthigte, ins Kloster zu gehen.

Michael Rangabes weigerte sich mit den Bul- Michael en Frieden zu schließen, weil ein Mönch den Rangabes.

Aus-

Ausspruch that, daß man die Uiberläuf
gutem Gewissen zurückgeben könne. N
die Bulgaren die Griechen aufs Haupt.
nahm die Flucht, und seine darüber a
Kriegsbefehlshaber riefen Leo den Arm
Kaiser aus.

Leo Armenius, ein Bilderfeind.

Leo wollte den König der Bulgaren
chelmörder tödten lassen; und dieser r
durch Ausplünderung der Vorstädte von
nopel. Der Kaiser glaubte zur Rettung
tes nichts bessers unternehmen zu können
Abgötterey, d. i. die Bilder zu zerstören.
Befehl zu einer neuen Verfolgung, und
schen wurden in einer Kirche niedergehaue

Michael der Stammelnde.

Sein Nachfolger in der Regierung,
der Stammelnde, duldete Anfangs den Bi
ward aber nachmahls anders Sinnes, s
folgungen an, und wollte sogar, daß man
discher Weise den Sabath und das Pas
sollte. Die Saracenen nützten seine Ein
die Insel Creta (jetzt Candien) wegzunehm
bemächtigten sich fast ganz Siciliens, und
Apulien und Calabrien mit Gewalt ein.

Theodora.

Unter dem Theophilus, der sonst des
viel würdiger war, wurden die Verfolgungen
pelt, und die Eroberungen der Saracenen
ausgebreiteter. Nach seinem Tode führte die
rinn Theodora die Vormundschaft für ihren
jährigen Sohn, Michael den Dritten, und
so wie vorhin Irene, den Bilderdienst wied
Sie wollte darauf die Manichäer durch S
bekehren, und ließ sie zu Tausenden hinrichten.
jenigen, die dem Bluturtheil entwichen, hal

Kri

gsvölker der Saracenen vergrößern, und das
h hatte seine eigenen Unterthanen zu Feinden.
hael schickte seine Mutter Theodora ins Kloster, Michael der Dritte.
ließ sich jedem Verbrechen, und übertrieb seine
tlosigkeit so weit, daß er aus den Ceremonien
Kirche ein Possenspiel machte; endlich ward er
Jahre 867 von Basilius, den er zum Mitregen-
angenommen hatte, und unvorsichtig wieder ab-
zen gedachte, meuchelmörderischer Weise umge-
ht.

Basilius, ehemahls ein Bettler, ward Kaiser. Basilius.
n rühmt seine Tugend und Gerechtigkeitsliebe;
eß sich aber von dem berühmten Patriarchen Pho-
, dem er sein Vertrauen schenkte, nachdem er
vorhin des Landes verwiesen hatte, zum Besten
n. Er beraubte seine Seetruppen zur Erbauung
Kirche, und ließ unterdessen Syracus von den
acenen wegnehmen.

Sein Sohn, Leo, verfertigte Reden zu der Zeit, Leo der Philosoph.
ie Feinde ihre Verwüstungen und Eroberungen
etzten. Man hat ihm gleichwohl den Beynahmen
Philosophen gegeben, weil er die Wissenschaf-
liebte, und den Gelehrten günstig war.

Der Sohn dieses Leo, Constantin-Porphyro- Constantin-Porphyrogeneta.
la, der von 912 bis 959 regierte, machte sich
in Beschützer der Wissenschaften, denen er selbst
g, ruhmwürdig. Die vornehmsten Männer gaben
er Philosophie, Geometrie und Rhetorik Unter-
Aber die Reichsangelegenheiten hatten schlech-
Fortgang.

Noch schlechter gingen dieselben unter seinem Romanus.
ne Romanus, der seinen Vater vergiftet hatte,
der Tyrann seines Volks ward.

Nice-

Nicephorus Phocas.

Nicephorus Phocas hatte das Glü
räcenen zu überwinden, und ihnen An
andere Eroberungen wieder zu entreissen.
sich aber durch Geitz und Tyranney äuße
Seine Gemahlinn ward das Haupt einer
rung wider ihn, und er ward in seinem
einem Dolche erstochen.

Johann Zimisces.

Johannes Zimisces, einer seiner V
der, bemächtigte sich des Reichs. Die Ru
in das Reich gedrungen, er schlug sie aber
nopel und in Bulgarien. Der verschnitte
lius, sein Oberkammerherr, der sich dur
sungen bereichert hatte, und deßfalls b
seiner Schätze beraubt zu werden fürchtete,
im Jahre 976 diesen tapfern Fürsten, und
unter dessen Enkel, Basilius dem Zweyten
sehen zu erhalten.

Basilius der Zweyte.

Basilius war nichts weiter, als ein s
Krieger. Nach einem Siege über die Bul
er beynahe fünfzehn tausend Gefangenen
ausstechen. Er beschwerte seine Unterthan
stalt mit Auflagen, daß sie sich seiner Si
erfreuen konnten; er focht bloß für sich se
nicht für sie.

Die Prinzessinn Zoe.

Auf seinen Tod folgten so schwarze
chen, daß man anderswo davon kaum Beys
trift. Die Prinzessinn Zoe, eine Tocht
stantius, der des Basilius Bruder und A
war, hatte den Romanus Argyrus geh
der im Jahre 1028 zum Kaiser ausgerufe
Zoe verliebte sich in Michael, den Paphl
einen Mann von geringer Abkunft. Um di
ren Geliebten auf den Thron zu erheben,
sie ihrem Gemahle Gift bey, und da d

ßt schnell genug wirken wollte, ließ sie ihn in em Bade ersäufen. Der Patriarch von Con= ntinopel wollte Anfangs gar nicht zugeben, daß Kaiserinn sich mit Michael vermählen sollte; r funfzig tausend Pfund Goldes hoben seine wissenszweifel. Im Jahre 1041 starb der Kai= Michael von Krankheit ausgezehrt, und un= großer Gewissensangst in einem Mönchskleide. gab das Reich und ihre Hand dem Michael laphates, Sohn eines Schiffskalfaterers und r Schwester des vorigen Michaels, in der Hoff= ng, daß er nur der Diener ihres Willens seyn rde. Aber der Kaiser war eifersüchtig über die rschaft, und verbannete sie nach einer Insel. n empörte sich, man brachte die Kaiserinn und Schwester Theodora zurück, und stach dem ser Michael die Augen aus. Die beyden hwestern herrscheten ein Jahr lang zusammen, beschäftigten sich mit lauter Kleinigkeiten. End= wünschte das Volk einen Kaiser zu haben. Zoe mählte sich daher mit Constantin Monomachus, m ihrer ehemahligen Liebhaber, und ließ den= en krönen. Dieser neue Kaiser hielt mehr von r jungen Maitresse, als von der Kaiserinn. Griechen, die dadurch in Wuth gesetzt wur= , nahmen ihn bey einer Procession gefangen, erklärten, daß sie nur den beyden Kaiserin= gehorchen wollten. Man würde Constantin in icken zerhauen haben, wenn die Prinzessinnen t die Aufrüher besänftiget hätten. Dieser Con= tin machte das Reich durch seine Habsucht ohnmächtiger. Die Grenzprovinzen mußten wider die Barbaren selbst vertheidigen, und en aus diesen Ursachen von Auflagen frey. Der ser wollte, daß sie, gleich den andern Provin= , zahlen sollten, und nahm dagegen ihre Be=

schützung auf sich. Sie mußten denn erlegen, und wurden schlecht vertheidigt.

Das ist genug, um uns von den des orientalischen Reichs einen Begriff Traf man gleich daselbst zuweilen eine und geschickten Regenten an, so blieb d

Isaac Comnenus.

be Denkart herrschend. Isaac Comnen ner der besten Kaiser, der im Jahre Thron bestieg, zog sich den Haß der M weil er den Uiberfluß ihrer Reichthüme helfung der öffentlichen Bedürfnisse anwar Mönche schrieen über Gottesvergessenheit chenraub. Der Kaiser, der nach ein mit dem Pferde krank ward **), fiel in ley, und legte im Jahre 1059 zum B Constantin Ducas die Krone nieder, um zu werden.

Constantin Ducas.

Der zu friedliebende Ducas überließ vinzen den Verwüstungen der Türken. E te seine drey Söhne zu Kaisern, übert die Regierung ihrer Mutter Eudoxia, langte von derselben, daß sie sich nich vermählen sollte. Sie hatte sich dazu anheischig gemacht. Bald nachher fiel es den Romanus Diogenes, den sie zum T urtheilt, dessen gutes Ansehen aber ihr H rührt hatte, zum Gemahle anzunehmen schriftliches Versprechen, das sie dem Pa

*) Nach dem Tode des Constantin Monomach Theodora. Ihr folgte Michael Stratioticus, sein Isaac Comnenus. C.

**) Andere sagen von einem Wetterstrahle.

r Bewahrung übergeben hatte, setzte sie in große
rlegenheit. Um dasselbe wieder zurück zu erhal-
, stellte sie sich, als wenn ihre Wahl auf einen
rwandten des Patriarchen gehe. Der Patriarch
ligte daher die Wiedervermählung der Kaiserinn,
d lieferte ihr ohne Zeitverlust die Schrift aus.
obald vermählte sich Eudoxia mit Romanus, und
te ihn auf den Thron. Die Griechen waren doch
der That damahls nichts besser, als die Barba-
. Eine umständlichere Erzählung würde daher
ne Nutzen seyn.

Viertes Kapitel.

ennung der griechischen und lateinischen Kirche.

ie Trennung der griechischen Kirche, die um
Zeit zur Reife kam, ist eine Begebenheit,
schon unabhängig von ihrer Beziehung auf die
gion unserer ganzen Wißbegierde würdig ist.
n muß bis auf ihren Ursprung zurück gehen, um
n Fortgang zu verfolgen. Ignatius, Patriarch
Constantinopel, ward im Jahre 858 durch
änke seines Amtes entsetzt, und darauf an
Stelle Photius gesetzt, ein bloßer Laie, von
vornehmer Geburt, und von großem Geiste,
der gelehrteste Mann von Europa war, aber
ich von gefährlichem Charakter, zu Ränken
legt, voller List, und heuchlerisch, bald nach-
d und fein, bald stolz und sanft. Inner-
sechs Tagen stieg er zum Patriarchat em-
Am ersten Tage ward er Mönch, denn bey

858. Der Patriarch, Ignatius, wird von Photius gestürzt.

Photius Patriarch.

den Griechen mußte man Mönch seyn, n
im Dienste der Kirche sein Glück mache
am zweyten Tage Lector; am dritten
nus; am vierten Diaconus; darauf Pri
endlich Patriarch.

Bestätigung des Photius.

Da beyde Patriarchen, sowohl der
der neue, ihre Anhänger hatten, und d
dadurch beunruhigt ward, wandte sich Mi
Dritte an den Papst Nicolaus den Ers
cher Letztere nichts mehr wünschte, als
griechische Kirche eben so, als über die Ki
Occidents, Herr zu seyn. Ein Concilium
als drey hundert Bischöfen, unter welchen
stochene Legaten den Vorsitz führten, bestä
Jahre 861 die Absetzung des Ignatius
Wahl des Photius. In einem Concilium

Seine Erwählung für nichtig erklärt, und er selbst mit dem Banne belegt.

erklärte hingegen Nicolaus den Ausspruch
stantinopolitanischen Conciliums für nicht
belegte den Photius mit dem Banne, „im
„Gottes, der Apostel, aller Heiligen, u
„sechs allgemeinen Concilien, und nach d
„theile des heiligen Geistes, durch den Mu
„Papstes ausgesprochen."

Rache desselben.

Photius, den dieß gewaltsame Verfa
Wuth setzte, hielt seiner Seits gleichfalls ei
cilium, that den Papst in den Bann, setz
selben ab, und nahm den Titel eines öc

Nimmt den Titel eines ökumenischen Patriarchen an.

schen oder allgemeinen Patriarchen an; ein
tel, den man in Rom nicht ausstehen
Nach einem schon vor langer Zeit angenom

Vorwürfe, die er der römischen Kirche macht.

Grundsatze behauptete er, daß mit der R
des Kaisers zugleich das Primat nach Con
nopel verlegt sey. Er entschloß sich, die g
sche Kirche von der römischen unabhängig z
che

n; und um diese Letztere durch solche Beschuldi-
ngen, die auf das Volk einen tiefen Eindruck
chen konnten, in bösen Ruf zu bringen, warf
derselben vor, daß sie in der Fastenzeit Käse und
ilch zu genießen erlaubte; daß sie dem Manichäis-
s folge, indem sie die Priester zwinge, unehelich
bleiben, insonderheit aber, daß sie in dem Glau-
sbekenntnisse das Wort: Und vom Sohne,
geschoben habe; eine ungeheure Gotteslästerung,
e sich Photius ausdrückte, wodurch das Christen-
m umgestürzt würde. Er verdammte sogar das
sten am Sonnabend, und den Gebrauch der Geist-
en, sich den Bart scheeren zu lassen. Als ein
ßer Geist hätte Photius ohne Zweifel sich nicht
her elenden Beschuldigungen bedienet, wenn er
nicht nach den kleinen Begriffen des großen Hau-
s hätte bequemen wollen.

Basilius, Michaels des Dritten Mörder und chfolger in der Regierung, that dem Streite Ein- t, indem er den Ignatius wieder herstellete. Pho- , der ihm seinen Kaisermord freymüthig verwie- hatte, ward vertrieben. Man donnerte auf ihn einer Kirchenversammlung zu Constantinopel, an nennet sie das achte allgemeine Concilium) welchem sich von Adrian dem Zweyten drey päpst- e Legaten eingefunden hatten. Nun schien der ede zwischen den beyden streitigen Kirchen herge- t. Er konnte nicht von Dauer seyn, weil die ache des Streits, die Eifersucht, nicht gehoben den konnte. Das Interesse veranlaßte einen en Bruch.

Photius wird abgesetzt. Ignatius wird wiederum Patriarch.

Der König der Bulgaren, dessen Gemahlinn Christinn war, hatte das Christenthum ange- mmen; und sein Beyspiel ward, wie gewöhnlich, einem großen Theile seines Volkes befolgt. Nun war

Streit wegen der Kirchenjurisdiction über die Bulgaren.

war die Frage: Ob Bulgarien unter den
zwang des Papstes, oder des Patriarche
stantinopel stehen solle? Das constanti
sche Concilium entschied diese Frage z
des Patriarchen; aber die päpstlichen Lego
sprachen dieser Entscheidung; und Johann
Adrians Nachfolger, bedrohete den Ign
dem Kirchenbanne und der Absetzung, fall
die nach Bulgarien geschickten Priester und
unverweilt zurück berufen würde. Gleich
Bulgarien ein abgetrenntes Stück von den
lischen Kaiserthume. Rom wollte noch im
seiner Herrschaft unterwerfen.

Ignatius stirbt; Photius ist wieder Patriarch.

Ignatius starb. Photius hatte sein
bey Hofe wieder erhalten. Der Papst,
Saracenen einen Tribut von fünf und zwa
send Mark Silbers aufgelegt hatten, h
Hülfe des Kaisers Basilius nöthig. Dah
die Sache bald eine andere Gestalt. Joh
Achte entschloß sich, den Photius als Pa
zu erkennen, und schickte in dieser Absicht
ab. Ein im Jahre 879 zu Constantino
sammeltes Concilium von fast vier hundert
fen setzten den Photius aufs feyerlichste wi
Patriarchat, und vernichtete die wider ihn
teten Aussprüche der anderen Concilien. De
schrieb sogar einen Brief, in welchem er
gen, welche in dem Glaubensbekenntnisse
Und vom Sohne, eingeschoben hätten, für
treter erklärte.

Wird des Landes verwiesen.

Stirbt.

Er zweifelte keinesweges, daß Photius
Ansprüchen auf Bulgarien entsagen würde.
er das Gegentheil vernahm, griff er zu den
fen, die er immer in Wirksamkeit hielt; er

rte Bannflüche. Seine Nachfolger wollten den atriarchen nicht erkennen. Dieser ward vom Kai- Leo, dem Philosophen, des Landes verwiesen, d hinterließ bey seinem Ableben den Saamen ei- r ewigen Trennung, in Ansehung deren man den nfluß des Parteygeistes in Religionsangelegenhei- nicht genug bedauern kann.

Michael Cerularius erneuert den Zwist.

Die unglückliche Trennung erfolgte erst in der itte des eilften Jahrhunderts. Der Patriarch, ichael Cerularius, der bey weitem nicht so ge- ickt, aber eben so ehrgeizig als Photius war, ternahm es, das päpstliche Joch abzuwerfen; er mähte auf die lateinische Kirche, hielt sich in ser Absicht bey Kleinigkeiten auf, und machte es zu Verbrechen. Das Fleisch unreiner und tickter Thiere zu genießen; an der Mittewoche erhaupt Fleisch, und des Freytags Eyer und se zu essen; des Sonnabends zu fasten; sich gesäuerten Brotes zum Meßopfer zu bedienen; zur Zeit der Fasten nicht das Halleluja zu gen; das waren ihm Greuel und Abscheulich- ten. In einer zu Rom ausgefertigten Antwort ßt es, daß die Lateiner denjenigen, die, ausser Hungersnöthen, vom Blute und vom Erstickten n, eine schwere Buße auflegten. Cerularius sich mehr von Leidenschaft als Vorurtheil lei- , und er suchte nur allerley Vorwand zur Be- nigung seines Unternehmens.

Vorwürfe, die Leo der Neunte den Griechen machte, und Bannflüche, womit er sie belegte.

Ein sehr heftiger Brief des Papstes Leo des unten vermehrte den Groll des Patriarchen. beschuldigte die Griechen mehr als neunzig der römischen Kirche verworfener Ketzereyen; bewies die weltliche Macht der Päpste aus chimärischen Schenkung Constantins. Die Be-

weis-

weisgründe des Papstes waren von eben
tem Gehalte, als diejenigen, deren sich
arch bediente. Dieser versagte den nach
opel geschickten Legaten schlechterdings d
Die Legaten legten daher im Jahre 105
Altar der Sophienkirche eine Urkunde n
Inhalts: „daß Michael und seine Anhä
„fern sie sich nicht bekehren würden, n
„die sich der Simonie schuldig machen
„Ketzern, mit dem Teufel und seinen E
„flucht seyn sollten.“ In dieser Urkund
die Griechen zu gleicher Zeit beschuldigt
die bey ihnen einkehrenden Gäste ihrer
beraubten, und sie sodann zu Bischöfen
das mosaische Gesetz verfluchten; die jüdis
nigungen beobachteten; das Ausgehen des
Geistes in dem Glaubensbekenntnisse ausge
ten; den Priestern erlaubten zu heirathen,
nöthigten, Bärte und lange Harre zu tra
mit einem Worte, daß sie alle alten K
wieder erneuerten.

Cerularius erwiederte die Beleidigungen.

Cerularius antwortete den Legaten
mit Schmähungen angefüllten Decrete: „
„fromme Stadt, aus welcher sich der o
„Glaube in die ganze Welt verbreitet ha
„aus den Finsternissen des Occidents ruchlo
„gekommen, und haben sich unterstanden, d
„ren Glauben durch ihre abweichende Lehre
„fälschen.“ Schon dieser Eigang zeigt d
wie sehr sich die Gemüther im Streite er
sobald man aus den Schranken der Mä
weichet. Die Griechen verachteten die
im höchsten Grade. Sie sahen dieselben a
wissende Barbaren an; die Herrschaft, dere
die Päpste über die ganze Welt anmassen w

Die Trennung bleibt immerwährend.

egte ihren Unwillen, und sie vergalten Bannflüche
t Bannflüchen. Da die orientalischen Kaiser zu
ilen aus dem Occidente Hülfe nöthig hatten, so
ben sie sich manchmahl viele Mühe, die beyden Kir-
n wieder mit einander zu vereinigen; aber das
atsinteresse erstickt nicht den Religionshaß.
iger scheinbar friedsamen Zwischenzeiten unge-
tet erhielt sich die Trennung immerfort. Wir
rden noch Gelegenheit haben, von derselben zu
en.

Fünftes Kapitel.

lgemeine Beobachtungen über die beyden letztern Epochen.

m den Werth, und die Nothwendigkeit derjeni- Aufklärungen zu erkennen, welche das Studieren Vernunft erwerben muß, ist es nothwendig, über Verirrungen unserer Vorfahren Betrachtungen ustellen. Um die Vortheile einer guten Staats- assung wahrzunehmen, worin die Regierung mit r angemessenen Gewalt versehen, und die Unter- figkeit der Unterthanen auf das allgemeine Wohl ündet ist, um uns die Vortheile einer solchen atsverfassung lebhaft vorzustellen, ist es noth- dig, auch die Unordnungen einer unvernünftigen verhaßten Staatsverfassung zu erwägen. Dieß er zweyfache Gegenstand der folgenden Bemer- en.

Absicht der folgenden Beobachtungen.

Wel-

Unwissenheit und Anarchie bewirken unaussprechlich viel Böses.

Welche tief eingewurzelte Unord
cken wir allenthalben nach Carl dem
che Drangsale drücken das menschlic
Unwissenheit und Anarchie vereinigte
äußersten Unglücke der Nationen. J
die Grundsätze, diese die Gerechtsame.
versenkte nicht nur die Menschen in thi
heit, sondern machte sie auch zu Sclav
Irrthümer und schädlicher Vorurtheile,
stens die unvernünftigen Thiere nichts
andere machte die gesellschaftliche Verb
ner ungeheuren Bande von Räubern,
dürstiger Hitze einander zu zerstören sucht
den Tyrannen, und von dummen od
Sclaven. Dieß ist der unentscheidende
che Charakter der letztern Jahrhunder
ist es denn auch, was einige nähere
verdient.

I.

Die Mönche bauen ihre Macht und ihr Ansehen auf die Unwissenheit.

Im Occident, die Mauren in Spa
nommen, herrschte eine so tiefe Unwissenh
sehr wenige Menschen lesen, und noch vi
schreiben konnten. Die Geistlichen und d
die allein in dem Besitz dieses wichtigen
ses blieben, wurden dadurch nothwend
Schiedsrichter und Gebiether aller Angel
Sie zogen die Ehen, die Verträge und
denen sie mit großer Sorgfalt ein gehei
Ansehen zu geben suchten, zu ihrer Geric
Dadurch eröffneten sie sich neue Quellen
größerung ihrer Macht und Reichthümer
wegen der liegenden Güter zu entschädige
die weltlichen Herren ihnen entrissen hatte
erhielt die Farbe der Religion; bürgerlich

genheiten wurden mit geistlichen verwechselt, und aus dieser unnatürlichen Vermischung entstanden unzählige Mißbräuche.

Sie maßen sich insonderheit in Ansehung der Ehen die größte Gewalt an.

Zum Beweise von diesem allen dürfen wir uns nur auf die Ehe berufen, die unstreitig die wichtigste unter allen gesellschaftlichen Verbindungen ist, und darüber folglich den bürgerlichen Gesetzen die meiste Aufsicht gebührt. Die christlichen Kaiser hatten in dieser Hinsicht das Exempel der alten Gesetzgeber befolgt, ohne daß jemand etwas dawider eingewandt hätte. Aber die schon unumschränkt gewordene Geistlichkeit sahe in der Ehe nichts weiter als ein Sacrament. Sie erfand, um den ehelichen Verbindungen zu wehren, neue Hindernisse der Verwandtschaft, der Schwägerschaft, selbst der geistlichen Schwägerschaft, und sie dehnten solche so weit aus, daß man fast nicht mehr wußte, wo man eine rechtmäßige Gattinn hernehmen sollte; da man selbst bis auf den siebenten Grad keine heirathen durfte. Uiber diesen großen Gegenstand, davon alles übrige abhing, maßten sich die Päpste ein besonderes Recht an. Und welchen Gebrauch machten sie von diesem Rechte? Der fromme König von Frankreich, Robert, ward gezwungen, sich von seiner Gemahlinn zu trennen, weil sie im vierten Grad mit ihm verwandt war; da doch französische Prälaten diese keusche und zärtliche Verbindung gut geheißen hatten. Um dergleichen Gewaltthätigkeiten auszuweichen, wußte Heinrich, Roberts Sohn, sich nicht besser zu helfen, als daß er sich eine Gemahlinn aus Moscau kommen ließ.

Mißbrauch dieser Gewalt.

Weil nur die Religion allein einige Herrschaft über zügellose Barbaren ausüben konnte, so würde die Gewalt der Diener der Religion sehr heilbringend

gend gewesen seyn, wenn sie sich all
lich zu bedienen gewußt hätten. All
ren Barbaren und unwissende Leute,
Führer und Hirten seyn konnten.
häufeten sich, die Religion wurde ve
wurden die Bewegungsgründe der
les ordnen sollten, weil sie sich von
netem Ziel entfernten, oftmahls Que
mer und der Thorheiten.

Formulare und äußerliche Andachtsübungen vertreten die Stellen der Pflichten.

Staat der wesentlichen Pflichte
thums, die so sehr geschickt sind, D
halten, und die Gerechtigkeitsliebe ein
man die Tugend in willkürliche Uib
sehr leicht mit dem Verbrechen ver
Moral schien unter dem Haufen and
dungen erstickt zu seyn. Reliquien,
ten, Opfer und fromme Vermächt
den boshaftesten Menschen die Pfort
mels zu eröffnen. Ehemahls diente
der Büßung einige von Fehltritten z
andere zu bessern. Jetzt begnügte man
deutigen Aeußerungen der Frömmigkeit
weilen dem verdorbensten Herzen ein
gaben, ungestraft lasterhaft zu seyn.
sich in der That ein, daß Gott nichts n
ge, und sie erkauften sich gewisser Maße
ohne Gewissensbissen ihren Leidenscha
hängen.

Mißbräuche des Kirchenbannes.

Wenn die Prälaten den Geist d
thums nicht kannten, so kannten sie
ihrer Macht noch weniger. Statt si
chenstrafen zum Heil der Seelen zu b
dienten sie sich derselben, ihre Privilegi
zen, und ihre Ansprüche durchzusetzen.

sterthum, das vornähmlich zum Segnen bestimmt ist, ward weit mehr zum Verfluchen gebraucht. Man that in den Bann, um zu verdammen, nicht um zu retten; man that in den Bann nach gewissen Staatsabsichten und Rachgier; man that die Großen, selbst die Könige in den Bann, die man ihrer Macht berauben, oder zur Unterwürfigkeit zwingen wollte; und die Bannsprüche, diese unsichtbaren Waffen der Kirche, wurden, wie wir bald sehen werden, Werkzeuge der Kriege und blutiger Staatsveränderungen.

Es läßt sich kaum eine Ausschweifung oder falsche Vorstellung gedenken, welche nicht die Unwissenheit heiligte. Die Geschichte dieser Jahrhunderte gereicht dem menschlichen Verstande zur Beschimpfung. Selbst die Religion würde dadurch entehret werden, wenn ihr dasjenige, was sie an ihren eigenen Dienern verdammet, zugerechnet werden könnte. Sie stellete immer einige große Beyspiele der Tugend dar, die unglücklicher Weise in dem Wirbel der Laster verschlungen wurden, aber doch wenigstens zur Beschämung der Lasterhaften dienlich waren.

Verdorbene Sitten der Geistlichkeit.

Eine unwissende habsüchtige Geistlichkeit, die sich ein allgemeines Tribunal errichtete, und es für Entehrung hielt, dem Beherrscher des Landes den Eid der Treue zu schwören; die auf Vergebung der Krone Ansprüche machte; die in Frankreich, in Spanien und in andern Ländern zu verschiedenenmahlen wirklich Kronen vergab; die alles vor ihren Richterstuhl ziehen wollte, und keinen Richter über sich erkannte; die ihre ungereimten Ansprüche durch die falschen Decretalen, und durch die Schriften tugendhafter und weiser Prälaten, eines Agobard von

Lyon

Lyon, und sogar des berühmten Hink
geheiliget sah; eine Geistlichkeit, die
den geboth, die sich gleichwohl den
ten der Großen bloßgestellet sah; und
des Schwertes als der Kirchenstrafen
welch' ein Wunder hätte sie die Tugen
des haben können. Kannte sie doch k
rungen der Wohlanständigkeit. Aerg
ten allenthalben, sogar auf dem h
Man sahe Bischöfe, die zur Verachtu
Verordnungen der römischen Kirche ö
rathet waren. Die Priester, die alte
ten größtentheils Weiber oder Keb
Scham und ohne Gewissenszweifel*).
den derer, welche geistliche Pfründen g
den die Kirchengüter als ein Erbgut v
viel öfter wurden sie durch öffentliches
kauft, und aus der Simonie ward, v
Rom, ein öffentlicher Handel, bey welch

*) Auf der Kirchenversammlung zu Nicä
525, widersetzte sich Papbnutius, ein Bi
bats, sehr lebhaft dem Gesetze der Eh
ches man den Priestern auflegen wollte.
gegen das siebente Jahrhundert, daß
ehelosen Stande einen Begriff von
und Tugend verband. Gregor der Sieb
ger Verfolger verheiratheter Geistlichen,
Verwirrungen. Beynabe wäre der E
Maynz von seiner Geistlichkeit zu Grunde
den, welche er zu Erfurt versammlet hatte,
rung einzuführen. Mit Unrecht würde m
die Reihe öffentlicher Aergernisse das Be
nigen Geistlichen setzen, die sich weigerten,
neuen Gesetze zu unterwerfen, das offenba
langen der Natur entgegen strebte. C

waltthätigkeit nur zu oft in die Angelegenheiten des Interesse mischte. Selbst die Schriften der Geistlichen setzen diese beklagenswürdigen Thatsachen ausser Zweifel. Es darf nicht befremden, daß die guten Sitten sich verloren, da die Laster durch Unwissenheit volle Macht erhielten.

Mönchsreformation zu Clugni und deren Folgen.

Da die zu weit getriebene Unordnung nothwendig die Empfindungen des Eifers für die Tugend zurückführen mußte; und da ausserdem die öffentlichen Drangsale, darunter Europa erlag, Religionshitze erregten; so entstund die Mönchsreformation zu Clugni im Anfang des zehnten Jahrhunderts, und hatte einen zum Erstaunen reissenden Fortgang. Ein neues Schauspiel von Heiligkeit machte auf die Völker einen mächtigen Eindruck. Fromme und strenge Mönche wurden als Engel angesehen, die zur Rettung des menschlichen Geschlechts vom Himmel gekommen wären. Je mehr sie die Reichthümer verachteten, desto mehr Schätze wurden ihnen aufgedrungen. Da alle mögliche Arten der Unglücksfälle die Vermuthung stärkten, daß das Ende der Welt hernahe, so bekümmerte man sich wenig um die Bedürfnisse einer Familie. Man glaubte seinen Kindern und sich selbst desto sicherer Ansprüche auf die Seligkeiten jenes Lebens zu versichern, je bereitwilliger man seine Güter jenen eifrigen Dienern der Gottheit überließ, die sich durch das Ende der Welt nicht abhalten ließen, diese Güter in Empfang zu nehmen. Man hatte den Ehrgeitz, in ihre Gesellschaft aufgenommen zu werden. Man verachtete die Bischöfe, Priester und Mönche, deren Aufführung in der That Verachtung verdiente, und die Reformatoren nahmen eben so sehr an An-

sehen

sehen, und Gewalt zu, als man geg
und Zutrauen hegte. Daher erwu
und Streitigkeiten zwischen den We
Ordensgeistlichen, zwischen den al
Mönchen. Diese erhielten endlich
und daraus entstand eine neue Qu
nungen; denn diese Oberherrschaft,
nach der Ordnung zuwider war, w
zur Klippe, an welcher ihre Tugen
viele Gewalt verschaft, und dadurch
würdig gemacht hatten, scheiterte.

Neue Mönchstugenden.

Dieß war die Zeit, da die Re
reits gar sehr von ihrer alten Ei
hatte, mit vielen Klostertugenden üb
Dieß ward die Zeit, da die lauten G
ins Unendliche verlängerten; da Knie
andere Ceremonien ein vorzügliches
warben, da besondere Andachtsübu
her geschätzt wurden, als Ausübun
ten; da man allerley seltsame Mitt
Todten Linderung zu verschaffen, un
brechen der Lebenden zu büßen; da m
pel fest glaubte, daß man nicht nur
dern auch in der Stelle eines ander
chen Gerechtigkeit dadurch ein Genüg
man sich eine gewisse Anzahl Streich
gäbe, welche gewisse Jahre des Fegfe

Fabeln der Legendenschreiber.

könnten. Dieß war die Zeit, da
ben der Heiligen mit unzähligen Fab
um allen demjenigen, was das Volk
te, ein Gewicht zu geben. Meta
breitete diese Fabeln bey den Griec
Lateiner, die noch unwissender waren,
daher noch leichtgläubiger finden lasse

nem Worte, die Schriften dieser Zeit wimmeln von Ausschweifungen, weil ein blinder oder eigennütziger Aberglaube die Feder führte; und weil man auf der einen Seite eben so gerne glaubte, als man auf der andern betrog. Gelehrte Mönche und Geistliche jetziger Zeit sehen alle diese Mißbräuche eben so gut ein, als wir alle Thorheiten unserer Vorfahren einsehen. (Siehe Fleury.)

Theologische Streitigkeiten des neunten Jahrhunderts

Gegen das Ende des neunten Jahrhunderts gab man sich noch mit Urtheilen ab, da sich doch die gesunde Vernunft bereits verloren hatte. Es entstanden demnach in Frankreich einige theologische Streitigkeiten. Der Mönch Godschalk glaubte, das Geheimniß von der Prädestination in ein helleres Licht zu setzen, indem er der Lehre des heiligen Augustins folgte. Er fand aber an dem berühmten Hinkmar von Rheims einen fürchterlichen Widersacher, der, da er Godschalken nicht mit Gründen zurückführen konnte, ihn in Gegenwart des Königs Carls des Kahlen geißeln ließ. Der Mönch Ratbert bediente sich in der Lehre von der wirklichen Gegenwart des Leibes und Bluts Christi im Abendmahle so harter und neuer Ausdrücke, daß zwey andere Mönche, Raban und Ratram *), indem sie nur Ratberts Ausdrücke bestritten, die Lehre selbst zu bestreiten schienen. Damahls ward der Vorwitz so weit getrieben, daß man Untersuchungen über die Verbauung des heiligen Abendmahls, über die Niederkunft

Godschalk wird gegeißelt.

Ratberts Streitigkeiten wegen der Lehre vom Abendmahle.

*) Dieser Zank dient dazu, bemerken zu lassen, was ehemahls über diese Materie die Lehre der Kirche war. Aber dieses Buch hier ist kein Controversenbuch. Wie glücklich wären die Christen, wenn sie nie eines gehabt hätten!

kunft der Jungfrau Maria, über A
te, welche selbst weise und vorsich
ohne Gefahr die Geheimnisse zu er
berühren konnten. Zum guten Glüc
alle diese Streitigkeiten in dem Cha
Jahrhunderts. Was würde aus der
che geworden seyn, wenn nicht die t
heit das fernere Dogmatisiren unters

Gefährliche Logik des eilften Jahrhunderts.

Im eilften Jahrhunderte lebten wieder auf, aber welche Studien Logik grübelte über Worte, ohne S geben. Durch zu ängstlich genaue mischte sie alles unter einander; si kauderwelsch gelehrte Sprache auf, die fähig war, alle Wissenschaften zu ver öffnete hitzigen Streitern, die nach d der Griechen mit ihren Sophismen d Streitigkeiten und Ketzereyen anzünde tes Schlachtfeld. Weil die neuen Le für Theologen ausgaben, so beschäft auch nur vornähmlich mit theologische und weil sie weder Geschichte, noch noch Critik kannten, so konnte ihre Arb

Streit Berengars und Lanfrancus über die Transsubstantiation.

ten Früchte bringen. Berengarius, De Tours, wollte die wirkliche Gegenwar und Bluts Christi im Abendmahle ben gab dadurch Gelegenheit zu dem Strei Transsubstantiation. Der Mönch sein Rival, stellte dadurch, daß er ihn in cilien verdammen ließ, und die Bischöf sie wider ihn aufhetzte, die Transsub über welche man nur in einer einzigen S putirte, den Angriffen ganzer Legionen rern bloß.

Unbegrenzte Macht der Päpste.

Die Zahl der Ungereimtheiten mußte sich durch hlechte Studien vervielfältigen. Davon werden ir nur zu viele Beweise sehen. Das Auffallendste on allen ist indessen die regellose Gewalt, die den äpsten beygelegt ward. Diese Gewalt der Päpste ar vornähmlich ein Werk jener frommen Mönche, ie das Orakel von Europa geworden waren. Der ömische Hof bereicherte sie mit unerhörten Privile- ien, ließ sie keine andere Gerichtsbarkeit als die einige erkennen, und knüpfte sie durch jedes er- nnliche Band an sich. Da sie außerdem von Ju- end auf gewohnt waren, die unwidersprechlichen Befehle eines Vorstehers als Befehle der Gottheit nzusehen, so nahmen sie es gerne als bewiesene Wahrheit an, daß das Haupt der Kirche, der Statthalter Christi, eine unbegrenzte Gewalt habe. hre Grundsätze waren auf Vorurtheile und Inte- sse gebaut, und wurden durch Unwissenheit und Schwärmerey geheiliget. Ein erster kühner Schritt ührte immmer zu einem andern noch kühneren fort. Ein glücklicher Erfolg schien ein Rechtsgrund zu yn. Sophismen und Erdichtungen vertraten die Stelle der Demonstration. Noch sind die Unter- ehmungen Gregors des Vierten wider Ludwig den rommen, Nicolaus des Ersten wider Lothar, Kö- ig von Lothringen, Adrians des Zweyten wider arl den Kahlen, Johann des Achten wider ver- hiedene Mächte, und Gregors des Fünften wider en König Robert; alle diese Unternehmungen sind ie nichts zu achten, wenn man sie mit denjeni- en vergleicht, welche sich Gregor der Siebente, em es nicht an eifrigen Nachfolgern fehlte, nach- ahls erlaubte.

Einfluß der Religionsbegriffe.

So mußte dann die Religion mehr als jemahls en unerhörtesten Ausschweifungen zum Vorwande die-

dienen, an den wichtigsten Angelegenhei
nehmen, und die vornehmste Triebfeder d
benheiten werden. Es ist also nothwendig,
thümer und Mißbräuche zu kennen, welch
derbten. Dieselben muß man als Hauptgeg
sowohl der Geschichte des menschlichen Ve
als der politischen Geschichte, betrachten.
Religionsbegriffe verschlangen damahls alle
niß der Menschen, die sicherlich niemahls
von Politik, und selbst von der Religion
als eben damahls.

II.

Die Lehne werden zum Schaden der königlichen Gewalt vervielfältiget;

Ein anderer unterscheidender Charakt
beyden letzteren Epochen ist die aus der Z
gierung entstandene Anarchie. Die Benefic
Lehne, welche die Könige den Großen ga
ihnen ihre geleisteten Dienste zu vergelten,
in dienstfertigen Stand zu setzen, hätten
Anfangs widerruflich waren, statt die königl
walt zu untergraben, dieselbe vielmehr un
müssen, wenn alle Könige Carl dem Große
gewesen wären. Aber der Ehrgeitz und di
sucht der Großen wußten die Schwäche der
vortrefflich zu nutzen. Sie zerstörten die K

und erblich gemacht.

güter, indem sie neue Lehne erpreßten. I
frieden mit dem Mießbrauch strebten sie n
Eigenthume, und die Erbschaft sicherte ihre
lien den Raub, den die Krone litte. Das
war von der Zeit an unvermeidlich, sobald
nicht mehr zu regieren wußten; sobald die f
ernden bürgerlichen Fehden und Gefahren sie
ten, sich den Beystand bald möchte ich sage
Schutz ihrer Unterthanen zu erkaufen; sob
Großen die Gewalt hatten, sich unrechtmä

Besitz desjenigen zu setzen was man ihnen nicht
ne Gefahr verweigern konnte. Aus dem Beyspie-
Einiger machten sich die Andern ein Recht; da
Damm einmahl durchbrochen war, ergoß sich
Strom von allen Seiten.

Die Herzoge, oder Statthalter der Provinzen, Markgrafen, denen die Beschützung der Grenzen ertrauet war, und die Grafen, die für die Ge- tigkeitspflege zu sorgen hatten; alle diese ehemah- n Kronbediente wurden gar bald Herren der Her- thümer, der Markgrafschaften und Grafschaften. h ihrem Beyspiele bemächtigten sich die Bischöfe Mönche in denjenigen Gegenden, wo sie die sten wären, der Städte und Landgüter. In tschland wurden sie am allermächtigsten, weil falsche Staatskunst der drey Ottonen sich aus Geistlichkeit eine Partey wider die Großen ma- wollte. Man versichert, daß diese Kaiser der he zwey Drittheile der Güter des Königreichs n geschenkt haben. Ohne Mühe hätte man es vorhersehen können, daß die Geistlichkeit sich denselben Leidenschaften, welche die Laien be- chten, leiten lassen, und damit die Kunst ver- en würde, diese ihre Leidenschaften mit allem enigen zu bedecken, was die Religion blenden- und fürchterliches hat.

Die Herren und die Geistlichkeit bemächtigten sich der Städte u. Ländereyen.

In Teutschland ist die Geistlichkeit am mächtigsten.

Im neunten und zehnten Jahrhunderte schlug Feudalregierung die tiefsten Wurzeln. Sie ward n allen neuen europäischen Staaten eingeführt, sie vielleicht mit den alten teutschen Sitten in ner Verbindung stand. Der König, als Lehns- nahm die Huldigung und den Eid der Treue einen Vasallen für die Lehne entgegen, welche

Feudalregierung.

diese

diese von der Krone hatten, und welche, Vasallen bey ihrem Ableben keine Erben n wieder an die Krone verfielen. Er hatte d im Kriege ihre Dienste zu verlangen; Hofe mit ihren versammelten Pairs über ten; und im Falle sie sich der Felonie, o Empörung schuldig machten, ihre Lehngü ziehen. Uibrigens übten die großen V ihren Lehnen königliche Rechte aus; sie Geld, hatten unumschränkte obrigkeitliche gaben Gesetze, und hatten ihren eigenen ihre Untervasallen: mit einem Worte, größten Theils mächtig genug, um den M zittern zu machen; wenn anders Fürsten o liche königliche Gewalt den Nahmen der M verdienen.

Lehne und Afterlehne.

Da die Anarchie den Gewaltthätigkeit Lauf ließ, und der unmittelbare Schutz der Herren nach dem Könige ihnen nützlicher w der Schutz des Königs selbst, so vermehrte Zahl der Untervasallen von Tage zu Tage wollte an den Vortheilen des Feudalkörpe nehmen. Die Besitzer freyer Ländereyen, man Erblehnzinsfrey nannte, gaben ben irgend einem Großen, um sie von ih Lehngüter zurück zu nehmen; und schufen sie Schutzherrn, indem sie sich zu Lehnsmännern ten. Daher vervielfältigten sich die Leh ins Unendliche. Mühlen und Backöfen nah gar den Nahmen der Lehne an; die Afterlehne wieder andere Afterlehne unter sich, und es e eine so in einander geschlungene Kette von v nißmäßigen Rechten, daß es vergebliche Müh würde, sie entwickeln zu wollen.

Die Feudalregierung bewirkt greuliche Unordnungen.

Aus der Feudalregierung erwuchsen die schreckſten Unordnungen. Die Gewalt entſchied alles. oße und kleine Herren waren beſtändig in Waf-, um ihre Lehne zu beſchützen, oder andere an zu reiſſen. Das Verbrechen hatte ſich vor kei- Strafurtheile zu fürchten. Mord und Raub erten ohne Aufhören fort. Die Fehden und Prikriege machten eine Art des Staatsrechts aus. meiſten Herren, zu Hauſe Tyrannen, und ausrtig Räuber, verachteten die natürlichen Empfingen, und die Grundſätze der Billigkeit. Die nſchen würdigten ſich zum wilden Thiere herab, man darf ſich nicht wundern, daß die Biſchöfe, der allgemein gewordenen gar zu ausſchweifen- Laſterhaftigkeit Einhalt zu thun, auf ſeltſame tel fielen, und den Gottes Frieden, den illſtand Gottes erfanden. Schlechte Aerzte lten unheilbare Krankheiten heilen, und die Arymittel bewirkten neue Uibel.

Die dem Souverain zu leiſtenden Kriegsdienſte verringern ſich immer mehr.

Selbſt der Kriegsdienſt, der doch die vornehmObliegenheit der Vaſallen ausmachte, hatte keine geſetzten Regeln, weder in Anſehung der Dauer Feldzugs, noch in Anſehung der Entfernung Oerter, noch in Anſehung der Zahl der zu ſtelen Mannſchaft, noch endlich in Anſehung der chaffenheit des Krieges. Er war auf eine Zeit vierzig, von ſechzig, von mehrern oder weni- Tagen eingeſchränkt, nach willkürlichen Verdungen, die nicht von Dauer ſeyn konnten. In iſſen Fällen kam den Vaſallen, ſtatt der Verhtung, ihrem Lehnherrn zu dienen, das Recht wider ihn die Waffen zu führen. Der Souin war zuweilen der Vaſall ſeiner Vaſallen. s hing übrigens von den Umſtänden ab, weil

der

der Stärkere entweder Gesetze gab, oder seine
horsam verweigerte. Die Scythen, die mit
Heerden herumirrten, machten gewisser Maß
nen bessern Staatskörper aus.

Elend und Knechtschaft des Volks.

Es wäre überflüßig, von dem bejamm
würdigen Zustande des Volks eine Abbildu
geben; da man sich denselben gar leicht vor
kann. Vor der Sclaverey, darein sich das Vo
lenthalben versetzt sah, schauert die Menschheit
so sehr, als vor den Gewaltthätigkeiten und vo
äußersten Dürftigkeit, davon es ein Opfer war. D
geworden durch Unterdrückung und öffentliche D
sale, aber doch noch einer Rückkehr in sich selb
hig, mußte sein schwacher Verstand das Maß
nes Unglücks voll machen. Die einzige hier zu
chende Bemerkung ist diese, daß ein großer
des Volks sich entweder der Geistlichkeit und
Mönchen, oder den weltlichen Herren freywill
Sclaven gab, bald aus einem dummen Anda
eifer, bald um sich gegen Arbeit Brot zu vers
fen, und bald um sich von einer grausameren
ranney loszuwinden. Die Knechtschaft — wer
te es glauben? — war in diesen schrecklichen
ten ein Rettungsmittel.

III.

Der Geschmack an der Ritterschaft (Chevalerie) vermehret die Kriegslust.

Der damahls schon sehr gemeine, und in
niger Hinsicht nützliche Geschmack an der Ritt
schaft (Chevalerie) ward dadurch höchst schädli
daß er die Kampfsucht und die heftige Begie
nach Abenteuern noch vermehrte. Bey den al
Teutschen wurden den jungen Leuten unter
wissen Ceremonien, die ihnen einen kriegerisch

Eifer

Eifer einzuflößen vermögend waren, die Waffen zuerst angelegt. Aber die Ritterschaft, als ein militärischer und politischer Orden betrachtet, war im eilften Jahrhunderte noch eine neue Sache. Man liest mit Vergnügen in den Memoires des Herrn von Saint-Palaye (Academie der Inschriften, Theil 20.,) eine genaue Beschreibung dieser Einrichtung. Man sahe in derselben die Religion, oder vielmehr die Andachtsliebe mit den ritterlichen Uibungen dergestalt verbunden, daß die Schwärmer daraus eine Art von Sacrament machten, und sie mit der priesterlichen, ja selbst mit der bischöflichen Würde verglichen; eine Vorstellung, die den alten Thorheiten völlig entsprach. Nachdem ein angehender Ritter vorgeschriebener Maßen gefastet, und den Tag vor seiner Einweihung in einer Kirche gebethet, und das Abendmahl empfangen hatte, und nach vielen religiösen Ceremonien, bey welchen Priester und Pathen gewisse Verrichtungen hatten, empfing der neue Ritter das Schwert und die Umarmung, und weihete sich sodann feyerlich der Vertheidigung des Glaubens und dem Schutze der Witwen, der Waisen und der Unterdrückten.

Romanhafte Galanterie der Ritter.

Von den Mauren in Spanien her hatte sich eine romanhafte Galanterie verbreitet, dadurch sich die Ritter vorzüglich auszeichneten. Es war nähmlich eine heilige und unverbrüchliche Pflicht, für die Ehre der Damen, und insonderheit zum Ruhme derjenigen, für deren Ritter man sich erklärte, zu kämpfen. Edle Gesinnungen fingen an sich zu regen, aber in dem Schooße herrschender Laster konnten sie sich zu geläuterten Tugenden nicht erheben.

Diese

Schwärmerische Liebe zu den ritterlichen Beschäftigungen.

Diese Stiftung entsprach den kriegerische
ten zu sehr, als daß sie nicht eine Begei
hätte erregen sollen. Die Jungen von Ad
in den Häusern der Ritter erzogen wurden
ten von denselben die Kriegskunst, die R
und die Liebe. Sie dienten den Rittern als
knaben, und nachmahls als Waffenträger
strebten nach dem höchsten Range der Ritter
dazu man nicht anders als nach den ausneh
sten Beweisen der Tapferkeit gelangen konnte.

Vortheile der Ritterschaft.

aus entstand für den Adel ein zwiefacher Vo
Wer in den Besitz von Lehngütern war, erz
dadurch tapfere und ihm mit Treue ergebene
daten; und wer arm war, fand Unterstützung
gute Erziehung und hoffnungsvolle Aussichte
Mittel sein Glück zu machen. Weil man a
den ritterlichen Uibungen sein einziges Ver
suchte, so wurden Unwissenheit, Aberglaube,
eine übertriebene Kampfsucht mehr als jemah
unterscheidende Charakter des Adels.

Mißbräuche derselben.

Der Lobsprüche ungeachtet, welche der
von Sainte-Palaye der Ritterschaft beylegt,
thigt ihm doch seine Unparteylichkeit das Ge
niß ab: „Daß die Zeiten, worin sie am m
„blühte, Zeiten der Ausschweifungen, des
„bes, und der Barbarey, schreckliche Zeiten
„ren; und daß man oft alle Laster und
„brechen bey denjenigen Rittern antraf, die
„als Helden hochpries. (Fünftes Memo
„Die Menschen," fügt dieser scharfsichtige Gel
hinzu, „machen gerne falsche Schlüsse; zwi
„der Speculation und der Ausübung ist eine
„Kluft. In den am besten eingerichteten Stä
„ist die Zahl derer, die den vorgeschriebenen
„geln gemäß leben, immer die kleinste, au

no

„nommen vielleicht bey ihrem ersten Anfange. Nach „dem Maße, wie man sich von ihrem Ursprunge „entfernt, führt die Zeit Mißbräuche ein; aber „diese Mißbräuche müssen den Menschen, nicht „aber der Lebensart, der sie sich gewidmet ha„ben, zugerechnet werden. Die Ritterschaft hatte „in dieser Hinsicht das Schicksal aller andern Stif„tungen, und ausserdem war, um die Sache in „ihrem wahren Lichte darzustellen, ihre Einrichtung „von verschiedenen Ungelegenheiten unzertrennlich. „Wenn man sie selbst von der Seite des Krieges „betrachtet, so mußte nothwendig große Unord„nung bey einer ungestümen Militz herrschen, die „von niemanden anders, als von ihrem Muth „Gesetze annahm, und nur auf Mittel zur Ver„vielfältigung der Gefahren zu sinnen schien; die „Pralerey mit Ruhm, und Verwegenheit mit Ta„pferkeit verwechselte, und die in der Trunken„heit ihrer falschen Vorurtheile, niemahls sich wür„de haben überzeugen können, daß es weisere „Völker gebe, die, gleich den Lacedämoniern und „Römern, einen zu weit getriebenen Muth als „Feigheit bestraften; endlich eine Militz, die, wenn „sie einmahl zum Weichen gebracht war, sich nicht „wieder sammeln konnte, und folglich unvermö„gend blieb, ihre Fehler und den erlittenen Ver„lust wieder zu ersetzen."

1. Mangel an Zucht.

„Sie schienen sich eine ganz abergläubische „Religion zur einzigen Regel ihres Betragens ge„macht zu haben. Sie kannten bloß äusserliche „Religionsübungen, die ihnen von Priestern em„pfohlen wurden, welche meistens eben so unwis„send waren, als diejenigen, denen sie zu Gewis„sensführern dienten."

2. Aberglaube.

„Wie

3. Unkeusche Ausschweifungen.

„Wie von dem Aberglauben unserer frommen „Ritter zum Unglauben nur Ein Schritt war; al„so bedurfte es bey ihnen auch nur eines Schrit„tes, um von ihrer Schwärmerey in der Liebe in „die zügellosesten Ausschweifungen zu verfallen."

Kämpfe und Turniere.

Ohne uns bey der Abschilderung der irrenden Ritter in Spanien, oder der Kämpfe und Turniere, welche die Mauern einführten, aufzuhalten, bemerken wir nur, daß diese mörderischen und prächtigen Spiele bey den andern Völkern üblich wurden, und daß die Ritter aller Länder mit leidenschaftlicher Begierde auf Abenteuer ausgingen.

Verlangen nach Abenteuern.

Diese Liebe zu den Abenteuern gab zu den Eroberungen der Normänner in Italien Gelegenheit; und sie war eine von den vornehmsten Ursachen der Kreuzzüge. Die Unternehmungen der Ritter, vermischt mit der Macht der Päpste, fangen von jetzt an, eine sehr wichtige Epoche zu machen.

Chronologische Tabelle

einiger der vornehmsten Begebenheiten der neueren Geschichte bis ins funfzehnte Jahrhundert.

Diese Tabelle schien mir nothwendig, erstlich weil ich bey Fortsetzung der Geschichte des römischen Reichs bis zu den Eroberungen der Araber viel wichtige Begebenheiten, die sich erst nach den Zeiten Chlodowigs zutrugen, schon zum Voraus erzählt habe; und zweytens, weil die ersten Jahrhunderte der neueren Geschichte uns eine so verworrene Mischung von Begebenheiten darstellen, daß es unmöglich ist, bey deren Erzählung eine gewisse Ordnung zu beobachten, darin die Zeitrechnung genau bezeichnet wäre. Ich schränke mich bloß auf die wichtigsten Thatsachen ein.

Chlodowig schlägt die Römer bey Soissons, 486.
und bemächtigt sich der Länder, die ihnen noch in Gallien übrig waren. Hier nimmt eigentlich die fränkische Monarchie ihren Anfang. Die Franken waren bereits zu Dornik und den umliegenden Gegenden seßhaft; aber man weiß fast nichts von ihren ersten Königen. Der neue Eroberer nimmt nach einem Siege bey Zülpich über die Allemannen im Jahre 496 die christliche Religion an.

Alarich, König der Westgothen, wird bey 507.
Vivonne von Chlodowig überwunden. Der Sieger bemächtigt sich dieses Königreichs, das Toulouse zur Hauptstadt hatte; aber der ostgothische König Theodorich läßt ihm einen Theil desselben durch seine Feldherren wieder abnehmen.

Chlo-

511. Chlodowigs Tod. Seine vier Söhne theilen das Königreich unter sich. Diese Theilungen waren lange Zeit hindurch von traurigen Wirkungen. In fast ununterbrochener Unordnung folgte ein Bürgerkrieg dem andern.

526. Theodorich der Große stirbt. Er hatte zu der Zeit, da die römischen Kaiser sich verächtlich machten, Italien als ein großer König beherrscht. Der Kaiser Justin starb im folgenden Jahre, und hatte den berühmten Justinian, dessen Nachruhm seine Verdienste übertrifft, zum Thronfolger.

533. Belisar entreißt Afrika den Vandalen. Dieser Feldherr Justinianus hätte das Reich wieder emporbringen können, wenn es von Grund aus weniger baufällig gewesen wäre. Er diente einem äußerst verderbten und undankbaren Hofe.

534. Ende des Königreichs Burgund. Die fränkischen Könige theilen sich in diese Eroberung, dadurch die Monarchie einen ansehnlichen Zuwachs erhält.

537. Belisars Feldzug in Italien. Er bezwingt in Ravenna den ostgothischen König Vitiges, und schien im Jahre 540 Italien wieder an das Reich gebracht zu haben; aber das Reich konnte dasselbe nicht lange behaupten. Totilas, der in Theodorichs Fußtapfen trat, nöthigte die Römer bald zum Abzug.

553. Der Verschnittene Narses schlägt mit einer ihm vom Justinian anvertrauten guten Armee den Totilas. Italien wird den Gothen entrissen, in deren Stelle sich aber wenige Jahre hernach andere Barbaren einfanden.

Unter

Unter Justin dem Zweyten, Justinians Nachfolger, stiftet Albvin in Italien das longobardische Reich. Das Reich behält nichts weiter, als das Exarchat von Ravenna. 568.

Anfang der bürgerlichen Kriege, welche die Königinnen Fredegunde und Brunehild in Frankreich erregten. Nie sah die Welt schrecklichere Auftritte. Diese Schreckniſſe wurden weniger von der Herrschsucht dieſer beyden Prinzeſſinnen, als von der Häßlichkeit der Sitten überhaupt, und von den abergläubiſchen Vorſtellungen bewirkt, welche die Religion entſtellten. 575.

Der heilige Gregor mit dem Beynahmen der Große. Die Zeit dieſer päpſtlichen Regierung iſt berühmt, ſowohl wegen der Tugenden des Papſtes, als auch wegen des vielgeltenden Anſehens, das er bey den Höfen hatte. Er ſchickte die erſten Miſſionarien nach Großbrittannien, daß ſich die Sachſen und Angeln ſeit hundert Jahren unterwürfig gemacht hatten. 590.

Phocas ſtürzt den Kaiſer Mauricius vom Thron. Eine wegen ihrer fürchterlichen Umſtände merkwürdige Staatsrevolution. Heraclius der im Jahre 610 Phocas vom Thron ſtürzte, überwand die Perſer, vermehrte aber durch eine ſchlechte Regierung, und durch neue theologiſche Streitigkeiten die Drangſale des Reichs. 602.

Die Hegira der Mahomedaner, oder Flucht Mahomeds. Dieſer furchtbare Betrüger ward genöthigt, von Mecca zu entweichen, unterwarf aber gar bald ſeiner Religion und ſeiner Gewalt die Araber oder Saracenen, und machte aus denſelben ein eben ſo fanatiſches als eroberungsſüchtiges Volk. 622.

Die

Die Califen, seine Nachfolger, diese königlichen Priester, unterjochten Syrien, Persien und Afrika in sehr kurzer Zeit.

672. Constantinopel wird von den Saracenen belagert. Schon war die Hauptstadt des Reichs in Gefahr; das von Callinicus erfundene griechische Feuer rettete sie noch, aber die Provinzen unterwarfen sich allenthalben.

681. Vamba, König von Spanien, wird unter dem Vorwande der Kirchenbuße von einer Kirchenversammlung zu Toledo des Reichs entsetzt. Die Bischöfe herrschen in Spanien, schreiben daselbst Gesetze vor, und nehmen ein bis dahin nie gehörtes Betragen wider ihren Monarchen an.

711. Die afrikanischen Saracenen, Mauren genannt, eroberten Spanien. Pelayo, ein Held aus königlichem Geblüte der Westgothen, entweicht nach den asturischen Gebirgen, und errichtet daselbst ein neues christliches Königreich, das nachmahls den Eroberern fürchterliche Feinde entgegen stellte.

714. Pipin Heerstall stirbt. Er hatte Frankreich unter dem Titel eines Major Domus mit vielem Ruhm beherrscht; denn die Könige waren ohne Gewalt, und alle Macht war in den Händen des Majores Domus. Carl Martell, der seinem Vater Pipin in der Regierung folgte, übertraf ihn noch durch seine Feldzüge.

725. Leo Isauricus will den Bilderdienst abschaffen. Die Bilderstürmerey bewirkte die verderblichsten Unruhen, und brachte die Päpste und die Völker wider das Reich auf.

732. Carl Martel schlägt die Saracenen bey Tours. Sie waren aus Spanien in Frankreich ge=

gefallen, und wurden sich dasselbe vielleicht unterworfen haben, wenn der französische Held nicht ein gräuliches Blutbad unter ihnen angerichtet hätte. Ihre bürgerlichen Kriege kamen nachmahls den christlichen Staaten sehr zu Statten.

Pipin, Carl Martels Sohn, schließt die Nachkommen Chlodowigs, oder die merovingischen Prinzen, vom Throne aus. Das ward zum Theile durch des Papstes Zacharias Staatsklugheit bewirkt. Die Päpste wollten sich der Oberherrschaft der orientalischen Kaiser entziehen, und vor den Beunruhigungen, welche ihnen die longobardischen Könige verursachten, in Sicherheit setzen; sie verließen sich auf Frankreich. Pipin geht zweymahl nach Italien, und zwingt den longobardischen König Aistulph, dem päpstlichen Stuhle einige Städte abzutreten. 752.

Pipin stirbt, und läßt die Krone seinen beyden Söhnen, Carl dem Großen und Carlomann. Vom Jahre 771 an regiert der Erstere allein. Seine Feldzüge, seine Gesetze und seine Regierung machen in der Geschichte eine der merkwürdigsten Epochen aus. 768.

Ende des longobardischen Reichs. Der Papst Adrian hatte Carl den Großen wider den König Desiderius zu Hülfe gerufen. Dieser ward in seiner Hauptstadt Pavia gefangen genommen. Das longobardische Reich ward der fränkischen Monarchie einverleibt. 774.

Abdorrahman oder Almanzor, ein arabischer Prinz, entreißt den Califen Spanien, und beherrscht dasselbe als König mit vielem Ruhme. 778.

794. Das Concilium zu Frankfurt, berühmt wegen der Verdammung des zweyten nicäischen Conciliums, das im Jahre 787 unter der Kaiserinn Irene den Bilderdienst wieder hergestellet hatte. Carl der Große nahm dabey, aber sehr zur Unzeit, die Miene eines Gottesgelehrten an, da man doch nicht einmahl den Sinn des zu Nicäa abgefaßten Decrets verstand.

800. Der Papst Leo der Dritte krönt Carl den Großen zum Kaiser. Man dachte das occidentalische Reich wieder herzustellen, davon doch keine Spur mehr übrig war. Die weltliche Macht der Päpste, dazu Pipin den Grund gelegt hatte, war von dauerhafterer Beschaffenheit. Nicephorus, der die Kaiserinn Irene vom Throne gestürzt hatte, trifft mit Carl dem Großen eine Vereinbarung. Die Grenzen beyder Reiche werden festgesetzt.

807. Der Calif, Harun al Raschid, der die Wissenschaften schützte und blühend machte, überläßt, aus bloßer Hochachtung gegen Carl den Großen, demselben Jerusalem. Eine der merkwürdigsten Revolutionen in der Geschichte der Menschheit ist die tiefe Unwissenheit, darein Europa zu der Zeit versank, da bey den Arabern die Kenntnisse hoch stiegen.

814. Tod Carls des Großen. Sein Reich erstreckte sich über Frankreich, Teutschland, Italien, Catalonien u. s. w. Sein Sohn, Ludwig der Fromme, wußte den Empörungen, die von allen Seiten wider ihn sich erhoben, nichts anders als eine fromme Kleinmüthigkeit entgegen zu setzen.

820. Die ersten Streifereyen der Normänner oder Dänen. Diese Seeräuber, die von den Ufern

des

des baltischen Meeres kamen, mußten Europa lange Zeit zur Geißel dienen, und in den europäischen Reichen große Revolutionen bewirken.

Egbert, König von Westsex, der sich an dem Hofe Carls des Großen gebildet hatte, verinigt die sieben kleinen angelsächsischen Königreiche, welche man die Heptarchie nannte, unter seiner Herrschaft. 827.

Kaiser Ludwig wird von seinen rebellischen Söhnen, oder vielmehr von den Bischöfen, abgesetzt, welche Letztere ihm eine öffentliche Buße auflegen, um ihm dadurch die Krone zu entreissen. Er kam wieder auf den Thron, aber die Kunst zu regieren, lernte er nie. 830.

Nach Ludwigs Tod theilten seine drey Söhne, Lothar, Ludwig, König von Teutschland, und Carl der Kahle, die Monarchie. Diese Theilung wird eine neue Ursache zu Bürgerkriegen. 840.

Die Normänner dringen bis nach Paris vor. Ihre Streifereyen werden immer fürchterlicher. Der König Carl der Kahle bewegt sie durch Geld zum Rückzuge, das heißt, er machte ihnen Lust, wieder zu kommen, und ist unfähig, ihnen zu wiederstehen. England wird eben so, wie Frankreich, von ihnen verwüstet. 845.

Lothars, Königs von Lothringen Ehescheidung. Dieß war der Gegenstand der unglücklichen Streitigkeit mit dem Papste Nicolaus dem Ersten, der sich der gewaltsamsten Mittel wider gekrönte Häupter bediente Der Streitigkeiten mit Rom wurden immer mehrere, bis endlich die Päpste die Oberhand behielten. — Nicolaus belegt den Patriarchen Photius mit dem Banne. 860.

Dadurch wird der Grund zur Trennung der griechischen und lateinischen Kirche gelegt.

871. Regierung des großen Alfreds in England. Er war, wie Carl der Große, ein Wunder seiner Zeit.

877. Carl der Kahle, König in Frankreich und Kaiser, stirbt. Seine Regierung kann als die Epoche der Feudalregierung, dadurch die Anarchie und die Gewaltthätigkeiten sich auf lange Zeit in Kraft erhielten, angesehen werden.

885. Paris wird von den Normännern belagert, und vertheidigt sich zwey Jahre durch. Carl der Dicke schließt mit diesen Barbaren einen schimpflichen Frieden. Carl der Einfältige sieht sich im Jahre 912 genöthigt, ihnen die Landschaft, die nun von ihnen Normandie genannt ward, abzutreten. Rollo, ihr Anführer, regiert daselbst rühmlich unter dem Titel eines Herzogs.

910. Reformation von Clugni. Die Mönche machen sich durch ein ehrwürdiges Betragen sehr mächtig, weil die Geistlichkeit sehr lasterhaft, und das Volk sehr dumm ist.

912. Conrad, Herzog von Franken, wird von den Teutschen zum Könige erwählt. Das Haus der französischen Könige verliert also Teutschland. Carl der Einfältige, der die nächsten Rechte auf diese Krone hatte, war nur ein Schattenkönig. Die französischen Herren stürzten ihn ohne Mühe vom Throne; er starb im Jahre 929 im Gefängnisse.

938. Ramirus der Zweyte, König von Leon und Asturien, schlägt die Mauren in einem berühmten Treffen bey Simancas. Die Mauren in Spa-

nien

nien führen unter einander bürgerliche Kriege, deren sich die Christen zu ihrem Vortheile bedienten, obschon auch unter denselben nur wenige Einigkeit war. Diese Letzteren machten langsame Progressen; aber die Hoffnung beseelte sie mit neuem Muthe.

Otto der Große wird zum Könige in Ita- 961.
lien, und im folgenden Jahre zum Kaiser gekrönt. Er war ein Sohn Heinrichs des Vogelstellers, Herzogs von Sachsen, erwählten Königs von Teutschland. Johann der Zweyte rief Otto wider Berengar, der Italien tyrannisirte, zu Hülfe. Das Reich ward den Teutschen fast auf dieselbe Weise, wie vorhin den Franken, gegeben. Aber bald hernach brachte der Papst Rom zur Empörung; der Kaiser bezwang die Stadt. Unter den Ottonen wurden die Geistlichen in Teutschland sehr mächtig, und die Erblehne eingeführt.

Seit einiger Zeit liessen sich die Päpste von den verdorbenen Sitten mit hinreissen, und beförderten die Lasterhaftigkeit durch ihr Exempel. Unwissenheit, Aberglaube, ärgerliche Aufführung und die sträflichste Zügellosigkeit erstiegen den höchsten Gipfel. Gleichwohl ward in diesem Jahrhunderte in Dänemark, Schweden, Polen, Rußland, Hungarn u. s. w. das Christenthum eingeführt.

Hugo Capet erhält die französische Krone, 987.
und die carolingischen Könige werden von derselben ausgeschlossen. Diese königliche Familie kam, wie die merovingische, durch die Schwäche der Prinzen in Verachtung. Das noch jetzt regierende Haus stammt von Hugo Capet ab, dessen Großvater und Großoheim schon den königlichen Titel geführet hatten.

Robert

968. Robert, Hugo Capets Sohn, wird von Gregor dem Fünften mit dem Banne belegt, und dadurch gezwungen, sich von seiner Gemahlinn zu trennen.

1017. Die Dänen machen sich unter ihrem Könige Knut England unterwürfig. Knut regierte daselbst als ein großer Fürst. Sein Vater, Svend, hatte zu dieser Staatsveränderung den Grund gelegt.

1029. Die Abenteuer aus der Normandie gründen die Stadt Aversa in Italien. Die normännischen Edelleute, die sich von ihrem alten Nationalgeiste beseelt fühlten, stifteten das Königreich beyder Sicilien, als eine Frucht ihrer Ehrbegierde und ihres Muths.

1033. Der Gottes Friede wird unter Heinrich dem Ersten, König in Frankreich, von den Bischöfen publicirt. Diese seltsame Anordnung war ein Beweis von der Größe der Unordnung und Bedrängnisse, wie von der Unvermögenheit, denselben abzuhelfen.

1035. Tod des Königs Sancho von Navarra, der den Beynahmen der Große erhielt, weil er wider die Mauren ein glücklicher Eroberer gewesen war. Er theilte seine Staaten unter seine vier Söhne. Daher entstanden in Spanien vier kleine christliche Königreiche: Leon, Navarra, Castilien, und Arragonien, und mit denselben neue Veranlassungen zu Bürgerkriegen.

1054. Trennung der griechischen Kirche von der lateinischen, vollendet von dem Patriarchen Cerularius, den der Papst Leo der Neunte nicht schonte. Der constantinopolitanische Hof war eine offenbare Lasterbühne, und die berühmte Kaiserinn Zoe lebte noch.

Die Normänner, die sich in Italien niederge- 1058.
lassen hatten, entreissen den Saracenen Sicilien. Diese heldenmüthigen Normänner arbeiteten unablässig an ihrer Vergrößerung.

Wilhelm, Herzog der Normandie, erobert 1066.
England. Durch eine grausame Politik unterjochte er die Nation gänzlich.

Der Papst Hildebrand, unter dem Nahmen 1073.
Gregors des Siebenten. Keine päpstliche Regierung hat sich durch kühne Unternehmungen wider die Regenten so berühmt gemacht, als die seinige. Er errichtete eine Universalmonarchie, die sich mit weniger Wirksamkeit die moralische Besserung der Geistlichkeit angelegen seyn ließ, desto kräftiger hingegen die Grundverfassungen der Staaten wankend zu machen suchte.

Der Kaiser Heinrich der Vierte, aus dem 1076.
fränkischen Hause, wird von Gregor den Siebenten mit dem Banne belegt und abgesetzt. Zu dieser Zeit nahm der Krieg der Päpste wider das Reich, dessen Umstände so schrecklich waren, seinen Anfang. Der Papst ward von den Normännern, die als Vasallen unter dem heiligen Stuhle standen, und von der berühmten Gräfinn Mechtildis, die an denselben ihre Staaten verschenkte, unterstützt. Er starb im Jahre 1085. Seine Nachfolger traten in seine Fußtapfen.

Der Eid entreißt den Mauren Toledo. Die 1085.
Christen in Spanien machten immer Progressen. Das Königreich Portugal nahm um 1132 seinen Anfang.

Auf dem Concilium zu Clermont belegt Urban 1095.
der Zweyte den König von Frankreich, Philipp den Ersten, mit dem Banne, und predigt den Kreuzzug. Die Kreuzzüge sind die besten Beweise von der damahls herrschenden Denkart.

Dieser

Dieser endigte sich im Jahre 1099 mit der Einnahme Jerusalems, einer sehr unzuverlässigen Eroberung.

1105. Heinrich der Vierte wird von seinem Sohne Heinrich dem Fünften, den Paschal der Zweyte zur Empörung vermocht hatte, vom Throne gestürzt. Das war die Folge von der Streitigkeit Gregors des Siebenten. Der neue Kaiser setzte dieselbe gleichwohl fort. Paschal brach im Jahre 1112 einen Vergleich, den er in Ansehung der Investituren getroffen hatte, und der Krieg brach von neuem aus.

1115. Krieg Ludwig des Dicken, Königs von Frankreich, mit Heinrich dem Ersten, König von England und Herzog der Normandie. Dieß ist der Anfang der zwischen diesen beyden Kronen so lange geführten Kriege. Sie waren von der Zeit an, da der König von England ein großes Lehn in Frankreich besaß, unvermeidlich.

1122. Der Krieg wegen der Investituren wird durch einen besondern Vergleich zwischen Calixtus dem Zweyten und Heinrich dem Fünften beygelegt. Aber die Gewohnheit, die Unterthanen wider ihre Beherrscher dadurch zu empören, daß man die Letzteren in den Bann that, mußte Europa noch lange beunruhigen.

1130. Spaltung Anaclets, der Innocentius dem Zweyten die päpstliche Würde streitig machte. Der berühmte heilige Bernhard ließ Innocentius für den rechtmäßigen Papst erklären. Es entstanden daraus Kriege. Innocentius, Rogers, Königs von Sicilien, Gefangener, bestätigte diesem den königlichen Titel, den ihm Anaclet beygelegt hatte.

1140. Abelard wird zu Sens verdammt. Berengar hatte in der Mitte des vorigen Jahrhunderts

in

in Frankreich und Rom, dasselbige Schicksal gehabt. Wir bemerken dieß als die Epoche der falschen Vernunftlehre, der Gebärerinn so vieler Irrthümer und verderblichen Streitigkeiten. Die Wissenschaften leben wieder auf, und man kannte keine bessere. Arnold von Brescia dogmatisirte aus Schwärmerey. Adrian der Vierte verfolgte ihn so lange, bis er im Jahre 1155 verbrannt ward. So entstanden neue Ketzereyen, die in dem Maße, als der Streit mit Hitze geführt ward, gefährlich wurden.

Zweyter Kreuzzug, vom heiligen Bernhard gepredigt. Ludwig der Jüngere und Conrad der Dritte, erster Kaiser aus dem schwäbischen Hause, gingen mit großen Armeen nach Asien, wurden beyde, einer nach dem andern von den Türken geschlagen, und kamen im Jahre 1149 zurück. 1164.

Friedrich Barbarossa, Kaiser. Er suchte zu verschiedenen Mahlen die Empörungssucht, die sich in der Lombardey verbreitete, wiewohl, vergeblich, zu unterdrücken. Im Jahre 1176 versagten die Mailänder dem Kaiser ihren Gehorsam. Dieß war die Zeit, da das Volk allenthalben das Joch der Knechtschaft abschüttelte, und sich Freyheit erkaufte. Die städtische Verfassung ward eingeführt, und mit derselben bey den Bürgern der gute Geschmack und die Industrie. Venedig, das schon durch Handlung mächtig geworden war, unterstützt Adrian den Vierten wider den Kaiser Friedrich. 1152.

Anfang des Streits Heinrich des Zweyten, Königs von England, mit Thomas Becket (dem heiligen Thomas von Canterbury) der Geistlichen Freyheit von Auflagen betreffend. Heinrich war der mächtigste König in Europa, er besaß 1164.

saß viele Provinzen Frankreichs, aber dieser Streit machte ihn unglücklich.

1183. Dritter Kreuzzug wider Saladin, der Jerusalem eingenommen hatte. Friedrich Barbaroſſa fand auf diesem Feldzuge seinen Tod. Philipp August und Richard, König von England, hatten darauf wenig Glück. Die Eroberung von Acre war alles, was gewonnen ward. Richard ward auf seiner Rückkehr im Jahre 1192 vom Kaiser Heinrich dem Sechsten gefangen genommen. Philipp August, der ihm zuvorgekommen war, nützte seine Abwesenheit um ihm so viel Herzeleid zu verursachen, als ihm möglich war.

1196. Kaiser Heinrich der Sechste bekömmt mit seiner Gemahlinn Sicilien. Dieß ist die vornehmste Ursache von dem Haß der Päpste wider die schwäbischen Prinzen, als welche sie nicht in Italien dulden wollten.

1198. Anfang der päpstlichen Regierung Innocentius des Dritten, der in gewissen Hinsichten selbst Gregor den Siebenten übertraf. Er fing seine Rolle damit an, daß er der Ehescheidung des Königs wegen Frankreich mit dem Interdict belegte.

1202. Philipp August confiscirt die Provinzen, welche Johann, König von England, in Frankreich besaß. Diese Einziehung ward mit bewaffneter Hand ausgeführt. Johann war eben so feigherzig, als gewaltthätig.

1204. Constantinopel wird während des vierten Kreuzzuges erobert. Balduin, Graf von Flandern, führte dabey das Commando, und ward Kaiser. Die Kreuzfahrer hatten, indem sie nur wider die Ungläubigen auszuziehen schienen, auf diese Stadt immer ihr Absehen gerichtet.

Venedig, so an diesem Feldzuge großen Antheil hatte, gewann dabey Morea und Candia.

Kreuzzug wider die Albigenser. Der Graf von Toulose, Raimond, ward das Opfer der Grausamkeit. Damahls nahm die Inquisition ihren Anfang, um das Maß der Barbareyen voll zu machen. 1208.

Innocentius der Dritte, der sich mit Johann, König von England, überworfen hatte, ertheilt Philipp August das Königreich. Johann ward darauf ein Vasall des Papstes, der nun andere Verfügungen machte. Die englischen Herren empörten sich, und zwangen ihren König im Jahre 1215 den Freyheitsbrief, Magna Charta genannt zu unterzeichnen. 1212.

Anfang der Bettelorden. Diese Stiftung des Papstes Innocentius des Dritten hatte auf die Angelegenheiten der Kirche große Einflüsse. — Es werden Universitäten angelegt. Man verboth die aristotelische Methaphysik zu lesen. Durch das Studium des römischen Rechts ward die Anlage zu einer Staatsrevolution gemacht. 1215.

Philipp August stirbt. Er hatte durch Staatsklugheit die Macht der Krone vermehrt. 1225.

Gregor der Neunte belegt Friedrich den Zweyten mit dem Banne. Dieser Kaiser sahe sich den Unternehmungen des römischen Hofes der das Haus Schwaben zu stürzen suchte, immer bloßgestellt. Durch einen Vergleich mit dem Sultan von Egypten erhielt er Jerusalem, und ward gleichwohl aufs neue in den Bann gethan. 1227.

Gengis-Chan, der um diese Zeit gestorben war, hatte in Asien und in einem großen Theil von China, die Herrschaft der moguliſchen Tatarn eingeführt.

1236. Der heilige Ferdinand, König von Castilien, nimmt den Mauren Cordova, und darauf Sevilla ab. Jacob der Erste, König von Arragonien, nimmt ihnen auch Valenza. Diese beyden Prinzen waren Gesetzgeber. Die Regierung Alphonsus des Weisen, Königs von Castilien, im Jahre 1252 ist nicht weniger berühmt. Die Wissenschaften kamen in Spanien empor. Im Jahre 1234 hatte der Graf von Champagne das Königreich Navarra erhalten.

Allgemeines Concilium zu Lyon, in welchem
1245. Friedrich von Innocentius dem Vierten abgesetzt ward. Einige Jahre zuvor hatte Gregor der Neunte dem heiligen Ludwig für dessen Bruder das Reich angebothen; aber der tugendhafte König schlug das Anerbiethen aus. Der Kaiser erhielt sich durch seinen Muth, und starb im Jahre 1250. Durch die Streitigkeiten mit Rom wurde die kaiserliche Würde seit Heinrich dem Vierten her sehr herabgewürdigt.

1248. Kreuzzug des heiligen Ludwigs. Seiner heroischen Tugenden ungeachtet ward er in Egypten gefangen genommen, und in Palästina konnte er nichts ausrichten.

1258. Ende des Califats. Seit langer Zeit hatten die Califen nichts als einen großen Titel und keine Macht gehabt. Ein Enkel des Genghis-Chan bemächtigte sich ihrer Hauptstadt.

1261. Die Lateiner verlieren Constantinopel welches Michael der Achte wieder eroberte. Die lateinischen Kaiser hatten fast nichts mehr als diese einzige Stadt.

1264. Heinrich der Dritte, König von England, wird von seinen Unterthanen des Reichs beraubt. Der heilige Ludwig ward zum Schiedsrichter zwischen dem Könige und den Rebellen erwählt; aber

der

der Graf von Leicester wußte seinen Ausspruch zu verdrehen. Zu dieser Zeit nahm die Kammer der Gemeinen ihren Anfang.

Carl von Anjou stürzt Conradin, Kö- 1268.
nig von Neapel und Sicilien, vom Thron. Conradin war ein Enkel Friedrichs des Zweyten, und Clemens der Vierte hatte das Königreich desselben dem französischen Prinzen gegeben, der um 1269 Conradin enthaupten ließ.

Tod des heiligen Ludwigs in Afrika, dahin 1270.
er mit den Kreuzrittern gezogen war.

Rudolph von Habsburg wird Kaiser. 1273.
Diesem Kaiser hat das Haus Oesterreich den Anfang seiner Größe zu danken. Er beraubte den König Ottocar von Böhmen seiner Staaten, und gab Oesterreich einem seiner Söhne.

Die sicilianische Vesper. Alle Franzo- 1282.
sen wurden in Sicilien erschlagen. Peter der Dritte, König von Arragonien, bemächtigte sich dieses Königreichs, das damahls von Neapel, getrennet ward.

Eduard der Erste, König von England, 1293.
nimmt von Schottland die Huldigung an. Dieß war die Wirkung der mit ehrsüchtiger Staatskunst vereinigten Gewalt. Philipp der Schöne nahm Gujenne für diesen Prinzen ein.

Das Pontificat Bonifacius des Achten, 1294.
der es dem Innocentius dem Dritten gleich zu thun suchte. Seine Streitigkeiten mit Philipp dem Schönen machten Epoche.

Othmann stiftet das türkische Reich, das 1300.
unter seinen Nachfolgern schnell zu einer großen Macht heranwächst. Er war der Stammvater des ottomanischen Hauses.

Allgemeine Versammlung der Stände in Frank- 1302.
reich, wo die Communen zum erstenmahl zusammenberu-

berufen worden. Die Nationalversammlung erklärte sich wider die übertriebenen Anmaßungen des Papstes, der den König mit dem Banne belegt hatte, und ihn absetzen wollte.

1306. Robert Bruce befreyet Schottland von dem engländischen Joch.

1308. Anfang des Freystaats der Helvetier. Das österreichische Haus unterdrückte sie. Drey Cantons gaben ein Beyspiel der Mäßigung und des heroischen Muthes. Der Preis war ihre Freyheit.

1309. Clemens der Fünfte verlegt den päpstlichen Stuhl nach Avignon, wo sieben französische Päpste regierten.

1314. Tod Philipps des Schönen. Er befestigte den Thron; beging aber viele Ungerechtigkeiten. Unter seiner Regierung erhielt das Parlament zu Paris eine dauerhafte Verfassung.

1321. Dantes stirbt. Nach ihm vervollkommten Petrark und Boccaccio die italiänische Sprache. Die andern Völker hatten keinen Geschmack.

1323. Kaiser Ludwig von Bayern wird von Johann dem zwey und zwanzigsten mit dem Banne belegt. Dieser große Zwist erneuerte die ehemahligen Aergernisse.

1226. Eduard der Zweyte wird in England vom Throne gestürzt. Sein Sohn, der berühmte Eduard der Dritte, folgt ihm in der Regierung.

1328. Philipp von Valois, König in Frankreich. Eduard der Dritte war mit dem letzten König näher verwandt, aber nur von mütterlicher Seite. Das salische Gesetz behielt glücklicher Weise die Oberhand. Die beyden Thronbewerber geriethen bald wider einander in Krieg. Eduard gewann die Seeschlacht an der flandrischen Küste

im Jahre 1340, die Schlacht bey Creſſi im Jahre 1346, und eroberte darauf Calais.

Schlacht bey Poitiers, wo Johann, Kö- 1356.
nig von Frankreich, von den Engländern gefangen genommen ward. Frankreich, und inſonderheit Paris ward ein Schauplatz greulicher Unordnungen.

In demſelben Jahre faſſete der Kaiſer Carl der Vierte die güldene Bulle ab, und verordnete in derſelben ſieben Churfürſten.

Peter der Grauſame, König von Caſti- 1363.
lien, wird von ſeinem natürlichen Bruder Heinrich vom Throne geſtoßen.

Carl der Fünfte (der Weiſe) vertreibt 1370.
durch Hülfe ſeiner Feldherren, beſonders des Herzogs von Gueſclin, die Engländer aus Frankreich. — Dieß Jahrhundert war für die Ritterſchaft (Chevalerie) die glänzendſte Epoche.

Die große occidentaliſche Spaltung 1379.
nach dem Tode Gregors des Eilften. Das waren für die Religion und für die Völker vierzig höchſt traurige Jahre.

Johanna, Königin von Neapel, wird 1380.
von Urban dem Sechſten abgeſetzt. Sie verſchenkte ihr Königreich an den Herzog von Anjou, der ſich aber daſelbſt nicht feſtſetzen konnte. Carl der Dritte von Durazzo hatte ſich deſſelben bemächtiget.

In demſelben Jahre ſtarb Carl der Fünfte einer der größten Könige, die Frankreich gehabt hat; das hingegen niemahls unglücklicher war, als unter der langen Regierung ſeines Sohnes Carls des Sechſten.

Jagello oder Uladislaus der Fünfte, 1386.
König in Polen. Er vereinigte mit dieſer Krone

das

das Großherzogthum Litthauen, und noch andere ihm zugehörige Staaten.

1390. Bajazeth der Erste, Amuraths Sohn, türkischer Sultan, belagerte Constantinopel. Man trat mit ihm in Unterhandlung, und er hob die Belagerung auf. Aber dieser furchtbare Feind der Christen würde nachher das griechische Reich umgestürzt haben, wenn man ihm nicht einen solchen Feind als den Tamerlan erweckt hätte, der ihn im Jahre 1402 überwand.

1396. Schlacht bey Nicopolis, wo Sigismund König von Hungarn, von den Türken geschlagen ward. Dieß ist derselbige Sigismund, der im Jahre 1410 Kaiser ward, und das berühmte Costnitzer Concilium versammelte, wo die große Trennung beendigt war.

1399. Richard der Zweyte wird in England von Heinrich dem Vierten vom Throne gestürzt, dessen Sohn, Heinrich der Fünfte, dem Königreiche Frankreich durch die Kriege, die er demselben erregte, so fürchterlich war.

Da die Päpste, die Könige von Frankreich, die teutschen Kaiser und Könige, und die Könige von England die vornehmsten Mächte waren, die in der Universalhistorie der ersteren Jahrhunderte das größte Ansehen hatten, und beynahe den ganzen europäischen Staatskörper ausmachten, so können folgende chronologische Tabellen von besonderm Nutzen seyn.

(Die Zahlen bedeuten das Jahr des Absterbens oder das Ende der Regierung.)

Die berühmtesten Päpste.

Von Gregor dem Zweyten bis zur großen Trennung.

Gregor der Zweyte rief Carl Martel nach Italien. 731.

Gregor der Dritte befolgte dasselbe Staatssystem. 741.

Zacharias that den Ausspruch, daß dem Pipin das Königreich zukomme. 752.

Stephan der Dritte bewirkte vom Pipin die Schenkung des Exarchats. 757.

Paul der Erste, in Streit mit Desiderius, König der Lombardey. 767.

Stephan der Vierte rief Carl den Großen wider die Longobarden zu Hülfe. 772.

Adrian der Erste empfing diesen Fürsten mit großer Pracht in Rom, schonte ihn immer, und ward von demselben mit Wohlthaten überhäuft. 795.

Leo der Dritte krönte Carln zum Kaiser. 816.

Stephan der Fünfte wartete es nicht ab, daß Ludwig der Fromme seine Erwählung bestätigte. 817.

Paschal der Erste machte es eben so. Alle beyde entschuldigten sich. 824.

— — — — —

Gregor der Vierte verband sich mit Ludwigs rebellischen Söhnen. — 844

Sergius der Zweyte trotzte dem Kaiser Lothar. 847.

Leo der Vierte vertheidigte Rom wider die Saracenen. 855.

Benedict der Dritte, wider den Willen des Kaisers erwählt. 858.

Nicolaus der Erste, ein sehr unternehmender Papst, warf sich zum Richter Lothars und aller Bischöfe auf, und belegte den Patriarchen zu Constantinopel, Photius, mit dem Banne. 867.

Adrian der Zweyte nahm Partey wider Carl dem Kahlen. 872

Johann der Achte behauptete, daß er Carl dem Kahlen das Reich gebe; er half Boso zum Könige von Provence machen. 882

— — — — —

Stephan der Sechste krönte den Herzog von Spoleto zum Kaiser. 891.

— — — — —

Sergius der Dritte entehrte den Stuhl Petri, und es fehlte ihm nicht an Nachahmern. 911.

— — — — —

Johann der Zehnte krönte Berengar zum Kaiser. 928

— — — — —

Johann der Zwölfte, ein Papst von achtzehn Jahren, berief Otto den Großen nach Italien,

lien, und krönte ihn zum Kaiser; empörte sich aber nachmahls. 963.

Leo der Achte kam an die Stelle des abgesetzten Johannes des Zwölften. 965.

Viele Päpste und Gegenpäpste, lauter Unordnung zu Rom.

Johann der Funfzehnte rief Otto den Dritten wider Crescentius zu Hülfe, und machte sich dem Hugo Capet furchtbar. 985.

Gregor der Fünfte krönte Otto den Dritten, triumphirte über einen Gegenpapst, nachdem er von Crescentius war vertrieben worden. Er hob die Ehe des Königs Roberts auf, und belegte denselben mit dem Banne. 999.

Sylvester der Zweyte war der berühmte Gerbert, der sich in so harten Worten wider Johann den Funfzehnten ausgelassen hatte. 1003.

— — — —

Benedict der Neunte, führt ein ärgerliches Leben, wird vertrieben, und nachmahls mit zweyen andern, auf Betrieb des Kaisers Heinrich des Dritten, abgesetzt. 1048.

Leo der Neunte bekriegte die Normannen, die sich in Italien niederließen, und verfuhr feindselig wider den Patriarchen Cerularius. Völlige Trennung der griechischen Kirche 1054.

— — — —

Nicolaus der Zweyte ließ sich von Hildebrand beherrschen, und verachtete die Rechte des Reichs. Er gab den Normannen über alles, was sie erobern konnten, die Investitur. 1061.

Alexander der Zweyte ward auf Betrieb Hildebrands ohne Bewilligung des kaiserlichen Hofes erwählt. Er begünstigte Wilhelm den Eroberer bey seiner Unternehmung wider England. 1073.

Gregor der Siebente (Hildebrand) ließ sich die Reformation der Geistlichkeit eifrig angelegen seyn, und war ein erklärter Feind der Könige. 1085.

Victor der Dritte setzte den Streit wegen der Investituren fort. 1087.

Urban der Zweyte predigte den Kreuzzug in Frankreich, nachdem er den König Philipp den Ersten mit dem Banne belegt hatte. 1099.

Paschal der Zweyte vollendete den Untergang des Kaisers Heinrich des Vierten, indem er dessen Sohn zur Empörung reitzte. 1118.

Gelasius der Zweyte. Kaiser Heinrich der Fünfte setzt ihm einen Gegenpapst. 1119.

Calixtus der Zweyte belegte den Kaiser aufs neue mit dem Banne. 1124.

Honorius der Zweyte belegte Conrad, Lothars Kronbewerber, mit dem Banne. 1130.

Innocentius der Zweyte im Kriege mit Anacletus, der ihm die päpstliche Würde streitig machte. Er belegte Frankreich mit dem Interdicte, weil Ludwig der jüngere keinen zu Rom geweiheten Bischof erkennen wollte. 1143.

— — — — —

Eugenius der Dritte, entwich aus Rom, und nahm seine Zuflucht nach Frankreich. Durch Hülfe des heiligen Bernhards setzte er Europa zu einem Kreuzzuge in Bewegung. 1153.

— — — — —

Adrian der Vierte verschenkte Irland in einer Bulle an Heinrich den Zweyten. 1159.

Alexander der Dritte ward von seinem Gegenpapste, Victor, vertrieben. Er stand dem Thomas von Canterbury wider Heinrich den Zweyten bey, und setzte den Kaiser ab, der

auch

auch mit Lucius dem Dritten und Urbanus den Dritten in Zwist gerieth. 1181.

— — — —

Gregor der Achte bewirkte einen Kreuzzug wider Saladin. 1187.

Clemens der Dritte that dasselbe. 1191.

Cälestin der Dritte schickte einen Legaten nach Spanien, um die Ehe Alphonsus des Neunten, Königs von Leon, für nichtig zu erklären. 1198

Innocentius der Dritte machte sich den Mächten furchtbar, war Urheber des Kreuzzuges wider die Albigenser und der Inquisition, und mehr Herr von Rom, als irgend ein anderer Papst. 1216.

Honorius der Dritte forderte von Friedrich dem Zweyten, daß das Königreich beyder Sicilien nicht mit dem Reiche sollte vereinigt werden. 1227.

Gregor der Neunte verfolgte Friedrich, und both dem heiligen Ludwig das Reich an. 1241.

Innocentius der Vierte war ein Todfeind Friedrichs, und setzte denselben in dem Concilium zu Lyon ab. Er ließ darauf wider den Kaiser Conrad den Vierten das Kreuz predigen. 1254.

Alexander der Vierte im Kriege mit Manfred, wegen des Königreichs Neapel. 1261.

Urban der Vierte verschenkte dieß Königreich. 1264.

Clemens der Vierte, Urheber der Empörung, die Conradinen, König von Neapel, den Tod brachte. 1268.

Gregor der Zehnte bestätigte die Erwählung Rudolphs von Habsburg zum Kaiser, und belegte ihn nachmahls mit dem Banne. 1276.

— — — — —

Nicolaus der Dritte hatte großen Antheil an der Verschwörung wider Carl von Anjou, König von Neapel. 1280.

Martin der Vierte bewies sich Carln von Anjou günstig, und schenkte ihm das Königreich des arragonischen Königs, Peters des Dritten. 1285.

Cälestin der Fünfte. Sein Nachfolger, Cajetanus, nöthigte ihn im Jahre 1294 die päpstliche Krone niederzulegen, und ließ ihn im Gefängnisse sterben. 1294.

Bonifacius der Achte (Cajetanus) wollte Philipp den Schönen vom Throne stürzen, und den Königen Gesetze vorschreiben. 1303.

Benedict der Eilfte hob den Bann wider Philipp auf. 1304.

Clemens der Fünfte, ein Freund Philipp des Schönen, rottete die Tempelherrn aus, und verlegte die Residenz nach Avignon. 1314.

Johann der Zwey und zwanzigste machte sich durch seine Erpressungen und durch seinen Streit mit dem Kaiser Ludwig von Bayern berühmt. Er erhielt Bologna, und betrog die Bologneser. 1334.

Benedict der Zwölfte setzte den Streit mit Ludwig von Bayern fort. 1342.

Clemens der Sechste befahl, einen andern Kaiser zu erwählen. Er nützte die Unglücksfälle der Königinn Johanna von Neapel, um Avignon zu erkaufen. 1352.

Innocentius der Sechste. England, das sich wegen der päpstlichen Auflagen empört hatte, will ihm nicht den Tribut bezahlen, dazu sich der König Johann verpflichtet hatte. 1362.

Urban der Fünfte ging nach Rom, und kehrte nach Avignon zurück. 1370.

Gregor der Eilfte nahm seine Residenz zu Rom, und bereuete es. 1378.

Große Spaltung im Occidente.

Könige von Frankreich

von Pipin an bis zu Carl dem Sechsten.

Ich fange diese Liste mit den carolingischen Königen an, weil man bey den merovingischen nichts als Theilungen und Verwirrungen findet.

Pipin der Kurze, ein großer Fürst. 768.
Carl der Große, Kaiser, das Wunder seiner Zeit. 814.
Ludwig der Erste, (der Fromme) Kaiser, schwach und unglücklich. 840.
Carl der Zweyte, (der Kahle) Kaiser, herrschsüchtig, aber ohne Verdienste. 877.
Ludwig der Zweyte (der Stammelnde) ward von den Großen zum Theil seiner Staaten beraubt. 879.
Ludwig der Dritte und Carlomann hatten dasselbe Schicksal. 884.
Carl der Dicke, Kaiser, war zum Regieren unfähig. 888.
Odo (Großoheim von Hugo-Capet,) erhielt den Thron, obschon Carl der Einfältige das nähere Recht hatte. 898.
Carl der Dritte (der Einfältige) ein ohnmächtiger Fürst, ward im Jahre 922 vom Thron gestürzt. 936.
Ludwig der Vierte (übers Meer) ward von seinen Vasallen geschlagen. 954.
Lothar hatte fast gar keine Krongüter. 986.
Ludwig der Fünfte (der Faule). 987.

Ende der carolingischen Könige

Cape=

Capetingische Könige.

Hugo-Capet, ein geschickter Fürst. 996.

Robert, gut aber schwach. 1031.

Heinrich der Erste, gleichfalls schwach. 1060.

Philipp der Erste, wird verachtet, weil er an den großen Begebenheiten während seiner Regierung keinen Theil nimmt. 1108.

Ludwig der Sechste (der Dicke) setzt sich in Ansehen. 1137.

Ludwig der Siebente (der Jüngere) unvorsichtig, und wegen seines Kreuzzugs und seiner Ehescheidung unglücklich. 1180.

Philipp der Zweyte, (Augustus) ein ehrgeiziger, staatskundiger und mächtiger Herr. 1223.

Ludwig der Achte thut einen Kreuzzug wider die Albigenser. 1226.

Ludwig der Neunte (der Heilige) in mancher Hinsicht bewundernswerth. 1270.

Philipp der Dritte, (der Kühne) ein mittelmäßiger Fürst. 1285.

Philipp der Vierte (der Schöne). Seiner Regierung verdient mit Sorgfalt erwogen zu werden. 1314.

Ludwig der Zehnte, (Hutin) sehr grausam. 1316.

Philipp der Fünfte, (der Lange) nahm nicht die Zeit wahr. 1322.

Carl der Vierte, (der Schöne). 1328.

Philipp der Sechste, (von Valois) war unglücklich gegen die Engländer. 1350.

Johann der Zweyte gedachte Frankreich zu verlieren. 1364.

Carl der Fünfte, (der Weise) Wiederhersteller des Königreichs. 1380.

Carl der Sechste. 1422.

Kaiser und Könige in Teutschland, bis auf Wenceslaus.

Die Könige in Frankreich verloren im Jahre 922 unter Carl dem Einfältigen das Kaiserthum und Teutschland. Die Teutschen erwählten Conrad, Herzog von Franken, zum Könige.

Heinrich der Erste, (der Vogelsteller) Herzog von Sachsen. 936.

Otto der Erste, (der Große) Heinrichs Sohn, ward von Johann dem Zwölften als Kaiser gekrönt, und trat in Carls des Großen Fußtapfen. 973.

Otto der Zweyte, des Ersten Sohn. 983.

Otto der Dritte, des vorigen Sohn. 1002.

Heinrich der Zweyte, auch aus dem Hause Sachsen. 1024.

Conrad der Zweyte, aus Franken. 1039.

Heinrich der Dritte, des vorigen Sohn. 1056.

Heinrich der Vierte, Heinrich des Dritten Sohn. 1106.

Heinrich der Fünfte, Heinrich des Vierten Sohn. 1115.

Lothar, Graf von Supplinburg. 1137.

Conrad der Dritte, Herzog von Schwaben. 1152.

Friedrich der Erste, (Barbaroſſa) Conrads Brudersſohn. 1190.

Heinrich der Sechste, Friedrich des Ersten Sohn. 1197.

Philipp, Heinrichs Bruder. 1208.

Otto der Vierte, Herzog von Braunschweig. 1212
Friedrich der Zweyte, Heinrich des Sechsten Sohn. 1250.
Wilhelm, aus Holland. 1256.
Rudolph, von Habsburg. 1291.
Adolph, Graf von Nassau. 1298.
Albert der Erste von Oesterreich. 1308.
Heinrich der Siebente, Graf von Luxemburg. 1313.
Ludwig der Fünfte, Herzog von Bayern. 1346.
Carl der Vierte, aus Mähren. 1379.
Wenceslaus, Carls des Vierten Sohn. 1410.

Könige in England.

Von Eroberung der Normänner bis auf Heinrich den Fünften.

Wilhelm der Erste, (der Eroberer). 1087.

Wilhelm der Zweyte, (Rothhaarige). Ein schlechter König. 1110.

Heinrich der Erste, ein geschickter Thronräuber. 1135.

Stephan, ein anderer, aber nicht so glücklicher Thronräuber. 1154.

Heinrich der Zweyte, (Plantagenet) ein sehr mächtiger Herr, aber durch den Streit über die Immunitäten der Geistlichen unglücklich. 1189.

Richard der Erste, ein unverständiger Krieger. 1199.

Johann, (ohne Land) wird von Philipp Augustus seiner Staaten beraubt, muß sich den Großen in England unterwerfen, wird aus freyen Willen ein Vasall des Papstes. 1216.

Heinrich der Dritte, andächtig und schwach; die Herren trieben mit ihm ihr Spiel. 1272.

Eduard der Erste, ein staatskluger unternehmender Herr, bezwingt Schottland. 1307.

Eduard der Zweyte, ein Sclave seiner Liebslinge, wird von seiner Gemahlinn vom Throne gestürzt. 1327.

Eduard der Dritte, regiert glorreich, zum großen Schaden von Frankreich. 1377.

Richard der Zweyte, wird abgesetzt und ermordet. 1399.

Heinrich der Vierte, ein Thronräuber, aber ein Herr von Verdiensten, Vater Heinrichs des Fünften, der sich zum Könige von Frankreich krönen ließ. 1413.

So weit Herr Millot. Die Geschichte der Reiche Dänemark und Schweden ist selbst in den Jahrhunderten, deren Königsverzeichnisse der Verfasser liefert, aufgeklärt und interessant genug, um ähnliche Verzeichnisse zu verdienen. Ich füge solche bey. Die russische Geschichte vor Wladimir dem Großen, ist noch nicht aufgeklärt genug und nach ihm, bey der Zerstückung des Staats, und der tatarischen Unterdrückung, minder erheblich, und wird erst wichtig in der letzten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts. Davon also künftig. C.

Könige von Dänemark.

Von der Vereinigung der kleinen dänischen Reiche in einem einzigen Staatskörper oder von Gorm dem Alten bis auf die Calmarsche Vereinigung der drey nordischen Reiche.

Gorm der Alte, der letzte heidnische König, vereinigt ganz Dänemark zu einem einzigen Reiche. 935.

Harald Blatand, der erste getaufte christliche König über ganz Dänemark. 989.

Svend Tveskiäg, erobert England. 1016.

Knut der Große, König von Dänemark, England und Norwegen. 1036.

Hardeknut. 1042.

Magnus der Gute, König in Dänemark und Norwegen. 1047.

Svend Estrithson, ein gelehrter und berühmter Fürst. 1074.

Harald Hein, ein schwacher Prinz. 1080.

Knut der Heilige. Den Geistlichen gewogen. Ermordet. 1086.

Olaf Hunger, von der Hungersnoth also genannt. 1095.

Erich Eyegod, einer der besten Könige. 1103

Nicolaus, sein Sohn, ein unwürdiger Meuchelmörder, befördert seinen und des Vaters Untergang. 1134.

Erich Emun. 1137.

Erich Lamm. 1147.

Knut

Knut der Fünfte. 1156.

Svend Grathe, regiert, nach allerley Zwist, zugleich mit Knut dem Fünften, und mit Waldemar dem Ersten über Dänemark. 1157.

Waldemar der Erste, zuletzt alleiniger König, ein großer mächtiger Herr. 1182.

Knut der Sechste, des vorigen älterer Sohn, auch ein berühmter Prinz. 1202.

Waldemar der Zweyte, des vorigen Bruder, groß durch Siege und Gesetzgebung. 1241.

Erich Plogpenning, erschlagen von seinem Bruder und Nachfolger. 1250.

Abel kam im Streite mit den Nordfriesen um. Seine Nachkommen wurden Herzoge zu Schleswig, und waren fast immer Feinde der Könige von Dänemark. 1252.

Christoph der Erste, des vorigen Bruder. Einheimische Unruhen. 1259.

Erich Glipping, führt eine unruhvolle Regierung. 1286.

Erich Mendved, des vorigen Sohn, ein würdiger Fürst. 1319.

Christoph der Zweyte, des vorigen Bruder, sehr unglücklich, meistens durch seine Schuld. 1333.

Waldemar Atterdag, Christophs des Zweyten Sohn, stellte den Glanz und die Würde des Reichs wieder her. 1375.

Oluf, des vorigen Tochtersohn. 1387.

Margarethe, des vorigen Mutter. Die berühmte Urheberinn der calmarschen Union. 1412.

Könige von Schweden.

Von dem ersten christlichen Könige Olaf Skötkonung bis auf die Calmarsche Vereinigung der drey nordischen Reiche.

Olaf Skötkonung, nahm das Christenthum an und nannte sich zuerst König von Schweden. 1026.

Edmund der Alte, von den Geistlichen mit Unrecht Hin Slemme (pessimus) genannt. 1060.

Stenkil, Stifter eines neuen Königsstammes. 1066

Haakon der Rothe. 1080.

Ingo der ältere und Halstan, Brüder. 1112.

Philipp und Ingo der jüngere. 1129.

Swerker der Alte. 1155.

Erik der Heilige. 1160.

Eine Wechselfolge aus dem Swerker- und Erichschen Häusern dauert unter mancherley Unruhen und Gewaltthätigkeiten über hundert Jahre. 1250.

Waldemar des rühmlichen Birger Jarls Sohn regiert selbst unglücklich und unrühmlich. 1279.

Magnus Ladulaas, des vorigen Bruder. 1290.

Birger, der seine Brüder in einem Thurm verhungern ließ. 1321.

Albert, macht sich verhaßt, und muß der Königinn Margarethe weichen. 1388.

Margarethe, Königinn von Dänemark, Norwegen und Schweden bringt 1397 die Calmarische Union zu Stande.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Millot, Claude François Xavier, / Christiani, Wilhelm Ernst, / Hormayr, Joseph <<von>>,

Des Herrn Abt Millot, Mitglieds der Academie zu Lyon [et]c. Universalhistorie alter, mittler und neuer Zeiten Aus dem Französischen

Bd.: 5

Wien (1794)

H.un. 388 a-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10033036-7
VD18 80338631